This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BV
5095
T3B3

Johannes Tauler

und

die Gottesfreunde.

Von

Bernhard Bachring.

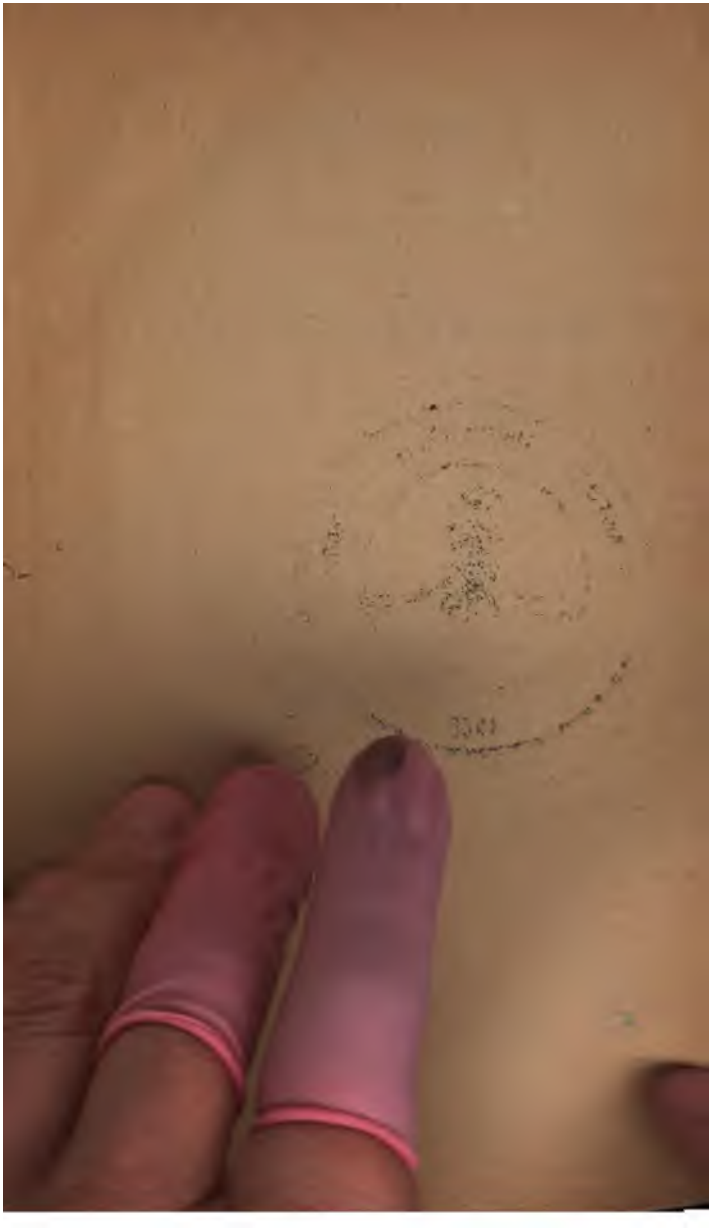
(vorm.) Pfarrer und ordentl. Mitglied der historisch-theol. Gesellschaft in Leipzig.

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.

E 25136

4.-



Johannes Tauler

und

die Gottesfreunde.

Von

Bernhard Baehring,

evangelischem Pfarrer und ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft in Leipzig.

Ob Tauler gleich den Theologis in Schulen unbekannt und bei ihnen verachtet ist, so weiß ich doch, daß ich mehr der reinen göttlichen Lehre darinnen gefunden, denn in allen Büchern der Schullehrer auf allen Universitäten.

Luther.

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.

BV5095
T3B3

Druckerei des Rauhen Hauses. 1853.

Vorwort.

Durch die Studien über die Brüderschaft vom gemeinsamen Leben und ihre innere Missionsthätigkeit am Niederrhein *) wurde ich veranlaßt, der geistesverwandten und nicht minder bedeutungsvollen Wirksamkeit der Gottesfreunde am Oberrhein weiter nachzuforschen. Verschiedene Bibliotheken zu durchstöbern und vergessene Handschriften wieder aufzusuchen, war mir freilich bei meinen äußeren Verhältnissen, die mich mit mehr als einem Bande an ein ziemlich abgelegenes Pfarrdörfchen fesseln, nicht möglich. Was jedoch ältere und neuere Literatur über diesen höchst interessanten Gegenstand zu allgemeinerer Kenntniß gebracht hat, wurde mit Fleiß gesammelt, mit Sorgfalt ausgewählt und in dieser vorliegenden Schrift zum Dienste der inneren Mission in ein Ganzes verarbeitet. Wie unter den Brüdern des gemeinsamen Lebens Thomas von Kempen, so steht Johannes Tauler unter den Gottesfreunden als der geistige Central- und Höhe-

*) Gerhard Groot und Florentius, die Stifter der Brüderschaft vom gemeinsamen Leben. Lebensbilder aus der Geschichte der inneren Mission von B. Baehring. Agentur des Rauhen Hauses. 1849. — Thomas von Kempen, der Prediger der Nachfolge Christi, von B. Baehring. Berlin bei Hermann Schultze. 1849.

punkt da. Daher wurde die denkwürdige Persönlichkeit Taulers, dieses tiefsinnigen und glaubensinnigen Predigers der geistlichen Armuth, in den Vordergrund des ganzen Gemäldes gestellt, und nicht allein sein äußeres, sondern auch sein inneres Leben und seine geistige Einwirkung auf seine Zeit und Bedeutsamkeit für alle Zeit berücksichtigt.

Die Darstellung will durchaus nur Geschichtliches bieten und keineswegs jenen immer noch so beliebten Mixturen von Wahrheit und Dichtung angehören, die den Sinn für Wahrheit durch ihre piquanten Leckerbissen nur zerstören und die erhabensten Erscheinungen der Vorzeit in den Dunst romanhafter Schwärmereien auflösen. Sie möchte mitwirken, die Liebe zur Geschichte und insbesondere zur Geschichte unserer evangelischen Kirche zu beleben und zu nähren. Ich halte es für eine Hauptaufgabe der inneren Mission, unserer Kirche ihre Vergangenheit wieder mehr zum Bewußtsein zu bringen und den eitelen Wahn ihr zu benehmen, als könnte sie ohne beständiges Zurückgehen auf dieselbe und ohne geistiges Vertiefen in dieselbe sich selbst geistig regeneriren und gedeihlich weiter bauen. Die Lichtfreunde hätten keinen so großen Rumor gemacht, es wäre keine „Mission der Deutschkatholiken" erschienen, die Demokraten hätten unsern Luther nicht neben Robert Blum den „Männern des Volkes" eingereiht, lebte in unserm evangelischen Christenvolke mehr Kenntniß seiner Geschichte, mehr Ehrfurcht vor jenen hehren Glaubenshelden, die unserer Kirche ihre Existenz mit so großen Opfern erfochten haben. Das Band, das unser Geschlecht mit seinen Vorfahren verknüpft, ist durch die phantastische Wissenschaft der neueren Zeit zum dünnen, kaum noch haltbaren Faden gesponnen. Der feste Grund, auf dem unsere Väter standen, kämpften und siegten, ist mit lockerem Sandboden vertauscht. Unter solchen Verhältnissen thut uns nichts *mehr Noth*, als Belebung ächt geschichtlichen Sinnes,

als Wiederzurückführung unserer Kirche auf ihre festen geschichtlichen Grundlagen. Die aber werden wir wieder lieben und ehren lernen, wenn wir uns bekannter machen mit den erhabenen Persönlichkeiten, die sie zu erzeugen fähig waren.

Christliche Persönlichkeiten, Männer voll Glaubens und Geistes wünscht man und braucht man für die Wiederherstellung unserer zerrütteten Verhältnisse in Kirche und Staat. Wohlan! Lassen wir unsere in Gott ruhenden Väter geistig wieder mehr in uns und unter uns leben, dann steht ein ganzes Heer von Glaubenshelden uns zur Seite im Kampfe gegen den satanischen Geist widerchristlichen Fortschrittes. Unser Kleinod und Augapfel, die Augsburgische Confession, sagt im 21. Artikel: „Von dem Heiligendienst wird von den Unsern also gelehrt, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen wie ihnen Gnade widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist, dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein Jeder nach seinem Beruf.“ Wohlan! machen wir diese evangelische Verehrung unserer Lehrer, diese christliche Dankbarkeit gegen unsere Väter zur Wahrheit, und unser Geschlecht wird sich heben aus seiner imaginären Größe zu einer wahrhaften und substantiellen, und Persönlichkeiten empfangen, deren Namen noch nach Jahrhunderten mit Segen genannt werden.

Heiligenerschel in der Pfalz,
im März 1852.

B. Baehring.

Inhalt.

Seite

I.

Unter welchen Zeitverhältniſſen Tauler aufwuchs 1

II.

Wie die Gottesfreunde innere Miſſion trieben 22

III.

Wie der gelehrte Doktor Johannes Tauler ein vollkommener Freund Gottes ward 64

IV.

Wie Tauler die geiſtliche Armuth lehrte 91

V.

Wie Tauler in dem Herrn Jeſu ſein Leben ſelig vollendete. 129

I.

Unter welchen Zeitverhältnissen Tauler aufwuchs.

Das schöne Straßburg mit seinem herrlichen Münster und seinen zahlreichen Denkmalen frommer Kunst und aufopfernden Glaubens ist im Mittelalter, wo es noch als deutsche Reichsstadt blühte, die Würze und Werkstätte manches erhabenen Geistes gewesen, dessen Früchte uns jetzt noch mit dankbarer Bewunderung erfüllen. Zahlreich waren dort die Kräfte, welche an der äußeren Verherrlichung der Kirche des Mittelalters arbeiteten; aber es fehlte dort auch nicht an Geistern, welchen die innere Herrlichkeit eines gläubigen und in der Betrachtung Gottes geheiligten Gemüthes höher stand als alle Pracht der steinernen Tempel und aller Pomp der äußeren Gottesverehrung und die vorzüglich an der Erbauung des Tempels arbeiteten, der da lebendig ist und darstellen soll eine Behausung Gottes im Geist. Einer der gesegnetsten Baumeister dieser Art und erleuchtetsten Prediger evangelischer Heiligung aus den sinkenden Tagen des Mittelalters war Johannes Tauler. Er war im Jahre der Gnade 1290 zu Straßburg geboren. Ueber seine Abkunft und

Jugendgeschichte ist uns sehr wenig Sicheres überliefert worden. Möglich ist es, daß sein Vater ein gewisser Nicolaus Tauler gewesen ist, der unter den Rathsherren der Stadt im Jahre 1313 genannt wird. Doch scheint es zufolge einiger Worte Taulers selbst in seiner Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis, daß sein Vater ein Arbeitsmann und nicht sonderlich bemittelt gewesen ist. Denn in jener Predigt, wo er nach Anleitung der Epistel Ephes. 4, 22—32 unter Anderm über den Mißbrauch des Bettelns als einer Art Diebstahls spricht, sagt er von sich selbst, der als Dominikanermönch auch von Almosen lebte: „Mir, der ich ein ordentlicher Priester bin, ist es erlaubt, Almosen zu empfangen; aber glaubt mir, bis auf diese Stunde empfange ich sie mit lauter Furcht und Zittern, und wenn ich so viel davon gewußt hätte, da ich noch in meines Vaters Brod war, als ich jetzt weiß und gelernt habe, ich wollte in meines Vaters Haus geblieben sein und mich von der schweren Handarbeit ernährt haben."

Als heranwachsender Jüngling trat Tauler in den Dominikanerorden, der damals in hohem Ansehen stand. Derselbe war 1215 zu dem Zwecke gegründet, die durch Sektirer in ihrer Einheit sehr bedrohte römische Kirche vermittelst freier Predigt und Seelsorge wieder nach innen zu stärken, und wurde bald einer der mächtigsten und einflußreichsten Träger aller derjenigen Glaubensarbeit, welche wir heute unter dem Gesammtnamen „Innere Mission" zusammenzufassen gewohnt sind. Weil die Predigt die Hauptaufgabe dieser Mönche war, so nannten sie sich auch gewöhnlich Prediger, Praedicatores. Sie zählten unter ihren Reihen manchen gelehrten und erleuchteten Geist. In Straßburg hatten sie ein schönes und geräumiges

Kloſter, deſſen Kirche im Jahre 1308 eingeweiht worden iſt. In demſelben entſagte der fromme Jüngling Johannes Tauler der Welt, um fortan neben ſeinen geiſtlichen Beſchäftigungen ſein Brod durch Betteln, wie es Regel des Ordens war, zu erwerben. In einem Nonnenkloſter deſſelben Ordens in der Krautenau zu St. Claus in den Unden ließ ſich ſeine Schweſter für das jungfräuliche Leben einkleiden, woraus ſich wohl ſchließen läßt, daß in ihrem älterlichen Hauſe hohe Ehrfurcht vor dem geiſtlichen Stand und Liebe zu frommem Leben geherrſcht hat.

Mit Tauler trat wahrſcheinlich im Jahre 1308 ſein Freund Nikolaus von Dambach, einem Dorf bei Straßburg, in den Orden ein. Dieſer war ſpäter ſein Begleiter auf die hohe Schule zu Paris, wo ſie in dem Predigercollegium zu St. Jacob Theologie ſtudirten. Tauler, der mit einem ſcharfſinnigen Geiſt und regen Eifer von Gott begabt war, zeichnete ſich bald vor Vielen in dieſer Wiſſenſchaft aus und erwarb ſich bei ſeinen Zeitgenoſſen die ehrenvollen Beinamen eines „Meiſters der heiligen Schrift“ und eines „hocherleuchteten Lehrers.“ Aber ſein Geiſt blieb nicht in eitler Selbſtgefälligkeit an der Schale der Wahrheit hängen, noch weniger ſuchte er den Ruhm der Gelehrſamkeit. Ein edleres Verlangen zog ihn beſtändig in die Tiefe, um zu gelangen zu dem wahren Grunde Gottes, und, ſich ſelbſt verlierend, in Gott ſeine wahre Vollkommenheit zu finden. Seine Lehrer zu Paris, Gelehrte vom Fach, erſtorben in den todten Begriffen ihrer Schulweisheit, verſtanden dieſen Zug ſeines jugendlichen Geiſtes wenig zu befriedigen. Das hat Tauler ſelbſt ſpäter erkannt und öfters ausgeſprochen. Er ſagte von jenen gelehrten Meiſtern und Doktoren, daß ſie zwar mit

Fleiß große Bücher leſen und fleißig die Blätter umkehren, daß ſie aber das wahre lebendige Buch, darinnen Alles lebet, und das er erſt ſpäter gefunden, nicht kannten; wer daher wahre Weisheit erlernen wolle, der müſſe ſie nicht in Paris, ſondern in den Leiden Chriſti ſuchen.

Darum zog es ihn aus der unfruchtbaren Wiſſenſchaft ſeiner Zeit zu jenen ächten Gottesgelehrten zurück, die das Verſtändniß der göttlichen Geheimniſſe nicht bloß durch Studiren in Büchern, ſondern vielmehr durch die Hingabe ihres ganzen Gemüthes an Gott und durch die Heiligung in ſeiner Liebe geſucht hatten. Seine liebſten Lehrer, deren er auch in ſeinen Predigten oft Erwähnung gethan hat, waren die ſogenannten Myſtiker der älteren beſſeren Zeit, der heilige Bernhard, die großen Meiſter zu St. Viktor und vor Allem Auguſtinus, dieſer Freund aller reformatoriſchen Geiſter. Ueber Allen ſtand ihm jedoch die heilige Schrift, deren Geiſt und Inhalt er ſich in einem unter ſeinen Zeitgenoſſen ſeltenen Grade zu eigen gemacht hatte.

In Straßburg war die myſtiſche Richtung unter den Gottesgelehrten und Predigern ſchon ſeit langer Zeit heimiſch. Als Tauler daher von Paris, wo er wohl ſchon durch das Mißbehagen an der herrſchenden Schulweisheit auf dieſelbe hingewieſen war, in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte, fand er in dieſer Beziehung reiche Nahrung. Doch leicht wäre er damals auf einen ſehr gefährlichen Abweg gerathen, der ſich gerade denen, die in die Tiefe der göttlichen Geheimniſſe einzudringen ſuchen, leicht eröffnet. Der gelehrte und tiefſinnige Meiſter Eckart, ein angeſehenes Mitglied des Dominikanerordens, trug nämlich zu jener Zeit (um 1320) mit glühend begeiſterten Worten

seine die Welt und die Natur vergötternden, pantheistischen Lehren vor. Er predigte in mehreren Klöstern und wußte seine grundstürzenden Irrthümer mit so großem Scheine der Wahrheit und solcher Eindringlichkeit anzupreisen, daß sich Viele dadurch täuschen und von dem Wege der heilsamen Erkenntniß abführen ließen. Es entstand im Elsaß durch die Verbreitung dieser widerchristlichen Lehren, welche alle göttlichen und menschlichen Ordnungen auflösen, und indem sie den Menschen mit dem Wahne erfüllen, er selbst mit seiner ganzen natürlichen Sündhaftigkeit sei die höchste Offenbarung Gottes, durch lasterhafte Zügellosigkeit ihn unter das Thier herabsetzen, eine die Kirche tief erschütternde Bewegung. Große Schaaren von Männer und Frauen schieden von der Kirche, die die einzig siegreichen Waffen des göttlichen Wortes, diesen Geist zu bannen, nicht besaß oder nicht zu gebrauchen verstand, aus, und zogen Verwirrung und Laster verbreitend im Lande umher. Brüder und Schwestern des freien Geistes nannten sie sich, während ihr Geist doch aufs Tiefste durch die Sünde geknechtet war. Sie hatten zahlreiche Anhänger unter Laien und Mönchen, und drohten Alles, nicht nur am Ober-, sondern auch am Unterrhein in bodenlose Verwirrung zu stürzen. Der damalige Bischof von Straßburg, Johann von Ochsenstein, verdammte in einem Circulaire an die Geistlichkeit seines Sprengels ihre Grundsätze und forderte die bürgerliche Obrigkeit zur Unterdrückung derselben auf. Viele wurden mit Gefängniß, viele mit dem Scheiterhaufen bestraft. Aber neue Schaaren entstanden aus ihrer Asche, weil der Geist des Widerchristes nur durch die geistlichen Waffen des Evangeliums, durch rechtschaffenen Glauben, mit-

weltlichen Dingen irgend einem untergeordnet zu ſein, und erklärte Denjenigen, der anderer Anſicht ſei, für einen Narren. Als ihn der Papſt darauf vor ſeinen Richterſtuhl citirte, ließ Philipp die päpſtlichen Schreiben verbrennen und verſicherte ſich durch eine Ständeverſammlung im Jahre 1302 der Geſinnung ſeines Volkes. Jener, dadurch zu neuem Zorn entbrannt, ſchleuderte neue Bullen mit noch maßloſeren Grundſätzen gegen den König von Frankreich. „Gott hat uns," ſagte er, Bibel, Glauben und alles Heilige für ſeine widerchriſtlichen Zwecke mißbrauchend, „über Könige und Königreiche geſetzt; uns legte er das Joch der apoſtoliſchen Knechtſchaft auf, um in ſeinem Namen und nach ſeinem Worte die Völker und die Königreiche auszurotten, zu zerbrechen, zu verſtören und wiederum zu pflanzen und zu bauen. (Jerm. 1, 10.) Darum ſoll alle Welt hören, was der Herr, unſer Gott, in uns redet. Es ſtehet geſchrieben, Gott habe zwei große Lichter gemacht, ein großes, das den Tag regiere und ein kleines, das die Nacht regiere (1 Moſ. 1, 16); das heißt: es ſind zwei Gewalten, um das Recht zu ordnen und auszutheilen, die geiſtliche und die weltliche. Dem Papſte iſt die geiſtliche verliehen, dem Kaiſer und den Königen die weltliche. Da aber jener zu allen Zeiten das Recht gehabt hat, über die Sünde zu erkennen und zu richten, und die Frage mithin entſteht, wem die weltliche Gewalt von Rechtswegen gebührt, ſo folgt mit Nothwendigkeit, daß Niemand außer dem Statthalter Chriſti und des heiligen Petrus mit Recht darauf Anſpruch machen kann. Wer anders meint, der verſtößt gegen den Artikel unſers chriſtlichen Glaubens: von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, ſo wie gegen

den andern Artikel: die Gemeinſchaft der Heiligen. Deshalb was Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden. Die eine heilige Kirche muß einen Leib und ein Haupt haben, nicht wie ein unförmliches Ungeheuer zwei Häupter. Und dieſes rechte, einige Haupt, der Statthalter Chriſti, hat nach der Lehre des Evangeliums zwei Schwerter, das geiſtliche und das weltliche. Denn als die Apoſtel ſprachen: Herr, ſiehe, hier ſind zwei Schwerter, da antwortete er nicht: Das iſt zu viel; ſondern: es iſt genug. Dieſe beiden Schwerter, das geiſtliche und das weltliche, ſind in der Kirche, das eine, daß es für die Kirche gezogen, das andere, daß es von der Kirche gebraucht werde. Allein das eine Schwert muß nothwendig dem andern untergeordnet ſein; denn der Apoſtel ſagt: es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo aber Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet (Röm. 13, 1); dies würde aber mit nichten der Fall ſein, wenn nicht das eine Schwert unter dem andern ſtände. Wenn alſo die weltliche Macht ausſchweift, muß ſie von der geiſtlichen gerichtet werden, wie das der Apoſtel in den Worten bezeugt: der geiſtliche Menſch richtet Alles, und wird von Niemandem gerichtet (1 Cor. 2, 15). Wer mithin dieſer Macht widerſtrebt, der widerſetzt ſich der göttlichen Ordnung, es wäre denn, daß er nach Weiſe der Manichäer von zwei Principien träumen wollte. Deshalb urtheilen und ſetzen wir, daß kein Menſch ſelig werden könne, er erkenne denn dieſe Macht des Statthalters Chriſti an."

Das waren die leitenden Grundſätze des Papſtes im Kampfe gegen den König von Frankreich, die ohne die Strafe des gerechten Gottes nicht bleiben konnten.

die Stelle des allmächtigen Gottes hatte sich auf Erden ein ohnmächtiger Mensch in frevelhaftem Uebermuthe zu drängen gesucht, und die allein Christo als dem einigen Oberhaupte zustehende oberste Leitung der Kirche wollte der in seine Hand nehmen, dessen Habsucht und Hochmuth keine Grenzen finden konnte. Wie wenig hatten die Nachfolger Petri von dem Geiste des heiligen Apostels selbst, der seine Presbyter ermahnte: „Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, . . nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern von Herzens Grunde, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde.“ (1 Petr. 5, 1. 2.)

Schon Bonifacius mußte die göttlichen Strafgerichte erfahren. Der schlaue König Philipp bewirkte seine Gefangennehmung in Anagni, in Folge deren sich der Grimm des 86jährigen Papstes bis zur Raserei steigerte und er am Morgen des 11. Octobers 1303, das weiße Haar mit Blut befleckt, Schaum vor dem Munde, seinen Stock mit den Zähnen benagt, todt auf seinem Bette gefunden wurde. Fortan mußten die Päpste ihre Residenz nach Arignon in Frankreich verlegen und waren siebenzig Jahre lang elende Sclaven des Willens der französischen Herrscher.

Von Frankreich aus her fanden die Päpste bald Gelegenheit, auf die deutschen Reichsangelegenheiten den verderblichsten Einfluß auszuüben, was den französischen Königen nur erwünscht war.

Das deutsche Reich war seit dem Tode des edeln Kaisers Rudolph von Habsburg (1291) von den traurigsten Parteiungen und Bürgerkriegen zerrüttet worden. Gegen den deutschen König Adolf von Nassau war, als er die Würde, die auch er mehr zur Vergrößerung

seiner eigenen Hausmacht als nach Wunsch der Fürsten gebrauchte, nicht freiwillig wieder niederlegen wollte, Rudolphs rauher, herrschsüchtiger Sohn, Albrecht der Erste von Oesterreich, gewählt worden (1298). In der Schlacht bei Göllheim in der Nähe des Donnersberges verlor Adolf Krone und Leben. Aber auch Albrecht starb, nachdem die Schweizer ihre Eidgenossenschaft vom österreichischen Joche befreit hatten, keines natürlichen Todes. Auf einem Ritte nach Rheinfelden wurde er von seinem eigenen Neffen Johann von Schwaben bei Windisch an der Reuß überfallen und ermordet (1308). Schon damals suchte der König Philipp von Frankreich mit Hülfe des Papstes die deutsche Königskrone auf das Haupt seines Bruders Karl von Valois zu bringen. Nachdem der von den Fürsten gewählte tapfere und edelmüthige Graf von Luxemburg als König Heinrich der Siebente wieder einigermaßen Ruhe und Ordnung im Reiche hergestellt, aber nach kurzer Regierung schon 1313 in Italien plötzlich, man sagt durch Gift, das er beim Abendmahl empfangen, gestorben war, entstand in Deutschland zwischen den Gegenkönigen Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich ein Bürgerkrieg, der alle Verhältnisse, geistliche und weltliche, aufs Tiefste erschütterte und auch die Straßburgische Geistlichkeit und darunter unsern Tauler in manche harte Bedrängniß brachte.

Die Einwohner Straßburgs theilten sich in zwei Parteien. Der Bischof Johann von Ochsenstein und mit ihm die Familie der Zorn waren Anhänger Friedrichs; die nicht weniger angesehene Familie der Mülnheim erklärte sich dagegen für Ludwig und mit ihr der größere Theil der Bürgerschaft. Bald nach seiner Krönung zu

Bonn am 25. November 1314, an welchem Tage auch Ludwig zu Aachen die Krone erhielt, zog Friedrich mit seinem Heere den Rhein herauf und kam im Januar des folgenden Jahres nach Straßburg. Während der Magistrat und die Bürger ihn nicht als König, sondern nur als Gast aufnahmen, bereitete ihm der Bischof mit der Geistlichkeit einen königlichen Empfang, und erwarb sich dadurch verschiedene Beweise seiner Gunst. Ludwig war indeß im Lager bei Speier, von wo er mit Hülfe der Speierer die Stadt Landau eroberte. Als er das Verhalten der ihm ergebenen Straßburger Bürgerschaft vernahm, bestätigte er aus Erkenntlichkeit unterm 27. Febr. der Stadt ihre Rechte und Freiheiten. Damals wurde er jedoch durch Leopold, den tapfern Bruder Friedrichs, von einem Zuge durch Elsaß zurückgetrieben. Im Jahre 1320 wurde es endlich Ludwig dem Baier möglich, selbst mit seinem Heere nach Straßburg zu kommen. Die Bürger erwiesen ihm königliche Ehre und erkannten ihm im Münster feierlich an. Die Geistlichkeit dagegen stellte die Gottesdienste ein und auch der größte Theil des Adels hielt immer noch zu Friedrich. Ludwig konnte sich nur kurze Zeit in Straßburg halten und wäre fast in die Gewalt seiner Gegner gekommen, wenn ihn nicht sein treuer Hauswirth gerettet hätte. Zwei Jahre darauf wurde zwischen den beiden Gegenkönigen, welche beide Enkel des großen Rudolphs von Habsburg und Jugendfreunde waren, die entscheidende Schlacht bei Mühldorf am Inn (28. Sept. 1322) geschlagen. Das Glück entschied sich für Ludwig. Friedrich, der mit heldenmüthiger Tapferkeit sich bis zum Banner Ludwigs durchgeschlagen, dasselbe genommen und zerbrochen hatte, wurde, nachdem ihm sein Pferd durch-

bohrt war, gefangen genommen, und von Ludwig im Schloſſe Trausnitz in der Pfalz in Verwahr gebracht. Nun traten die meiſten Reichsſtädte des Elſaſſes offen zu dem jetzt allein regierenden Ludwig über. Aber Ruhe und Eintracht war damit noch nicht in das Land zurückgekehrt; im Gegentheil erhoben ſich Verwirrungen, die noch tiefer als die vorigen Land und Leute zerrütteten. Der 1316 zum Papſt gewählte Franzoſe Johann XXII. wurde immer mehr der heftigſte und hartnäckigſte Gegner Ludwigs. Der Papſt, der ſich als oberſter Schiedsrichter in allen weltlichen Streitigkeiten betrachtete, und gern dem Könige von Frankreich die höchſte weltliche Würde der Chriſtenheit verſchafft hätte, hatte es bisher gefliſſentlich vermieden, ſich für einen der deutſchen Gegenkönige entſchieden auszuſprechen. Ludwig zeigte ihm zwar ſeinen Sieg an, unterſtützte aber zugleich die Feinde des Papſtes in Italien, was den Zorn deſſelben aufs Höchſte ſteigerte. Deshalb ſchlug er ohne weitere Verhandlung einen Erlaß an die Kirchenthüren zu Arignon, worin er dem „Herzog“ Ludwig von Baiern ſeine Verbrechen, vornehmlich die Unterſtützung von Ketzern vorwarf, und ihn aufforderte, die Reichsregierung niederzulegen, bis der heilige Vater, wie ſeines Amtes ſei, ſeine Würdigkeit zum Könige geprüft und approbirt habe, wofern ihn nicht der Bann der Kirche treffen ſollte. Auch ſollte bis dahin bei Strafe des Bannes kein Geiſtlicher oder Weltlicher ihn als König anerkennen. Ludwig erwiderte: er ſei ein treuer Anhänger und Beſchützer der Kirche, werde aber auch die Würde des Reichs nicht antaſten laſſen, ſondern aufrecht erhalten. Er fand ſeine treuen Anhänger unter den Geiſtlichen, vorzüglich unter den Franziskanern, deren Viele mit dem weltlichen

Treiben und der unermeßlichen Habsucht des päpstlichen Hofes längst unzufrieden waren. Dennoch war Ludwig in keiner geringen Verlegenheit, als der Papst 1324 den Bann mit Interdikt über ihn und Deutschland aussprechen ließ, und selbst mehrere deutsche Fürsten in Gemeinschaft mit dem Papste Anstalten trafen, den König Karl den Vierten von Frankreich zum römischen Könige wählen zu lassen.

Furchtbar wurde nun die Lage vieler Ortschaften und ganzer Gegenden, der Geistlichen und der Gemeinden. Denn welche Folgen führte ein solcher Machtspruch des Papstes mit sich? Sobald das Interdikt an einem Orte publicirt war, mußte aller öffentliche Gottesdienst aufhören. Die Altäre wurden entkleidet, die Crucifixe zur Erde geworfen, die Heiligenbilder abgestellt, endlich auch die Kirchen geschlossen. Keine Glocke durfte mehr geläutet, kein Sakrament ausgetheilt werden; die Ehen wurden nicht mehr in der Kirche, sondern auf dem Gottesacker eingesegnet. Selbst die Verstorbenen durften nicht in geweiheter Erde begraben werden, und wurden ohne Gebet und Gesang verscharrt. Der christliche Gruß, wenn man einander begegnete, verstummte. Es wurden somit nicht die Gottlosen, sondern gerade die Frommen gestraft, während die Gottlosigkeit ungestört ihr Haupt erheben durfte. Interdikte waren darum der schändlichste und verderblichste Mißbrauch des göttlichen Herrscheramtes, so weit es sich die Päpste auf Erden angemaßt hatten.

Die Stadt Straßburg mußte damals, wie viele andere, die dem König Ludwig treu geblieben waren, lange Jahre den Druck des Interdiktes erfahren. Die *Bürgerschaft weigerte* sich, obschon der Bischof ein

Theil des Adels zum Papste hielten, entschieden, die päpstlichen Beschlüsse gegen Ludwig bekannt zu machen; sie schickte diesem Hülfstruppen und machte zu verschiedenen Malen mit mehreren Städten des Rheines und der Schweiz Bündnisse, um Ludwig beizustehen und den Frieden des Landes zu schützen. Im Jahre 1328 starb Bischof Johann von Ochsenstein; aber auch unter seinem Nachfolger Berthold von Buchecke verharrte Straßburg ungeachtet des fortdauernden Interdiktes in seiner treuen Anhänglichkeit an König Ludwig. Die traurigsten Parteiungen dauerten dabei in der Stadt fort. Immer noch weigerte sich die Familie der Zorn, Ludwig anzuerkennen, obschon derselbe im Jahre 1328 nach Rom gezogen, von dortigen Priestern und Bischöfen feierlich in der Peterskirche gekrönt und zum römischen Kaiser und Herrn der Welt ausgerufen worden war, wogegen er Aufrechterhaltung des katholischen Glaubens, Beschützung der Priester, der Wittwen und Waisen beschworen hatte. Jene Parteiungen brachten es in Straßburg im Jahre 1332 zu blutigen Auftritten und zu einer förmlichen Revolution, in Folge deren der Adel viel von seiner Macht verlor und Handwerker in den Rath aufgenommen wurden. Der in dieser Weise neuzusammengesetzte Rath der Stadt fuhr fort, die Sache Ludwigs zu vertheidigen. Der Bischof sah sich daher genöthigt, sogar mit Waffengewalt dieses Kaisers Anhänger im Elsaß zu bekämpfen. Nachdem auf diese Weise mehrere Jahre hindurch das Land verheert worden, wandten sich die Herren von Kirkel und Lichtenberg an den Kaiser Ludwig und drangen in ihn, er möge den Bischof nöthigen, ihn als römischen König anzuerkennen. Aber dazu fehlte dem Kaiser die nöthige Kraft,

da sein Regiment nicht durch den Segensspruch der Kirche geheiligt war und bei einem großen Theil des Volkes gerade der edelsten Sympathien entbehren mußte.

Ludwig hatte diesem Mißstande zwar eigenmächtig abzuhelfen gesucht. Nachdem er in Rom feierlich, jedoch nicht aus den gesetzlich dazu berufenen Händen, die Kaiserkrone empfangen, griff er, sich auf dem Höhepunkte seines Glückes fühlend, noch tiefer in die damaligen Rechte der Kirche ein. Am 18. April 1328 saß er mit Scepter und Reichsapfel vor der Peterskirche und ließ vor dem versammelten Volke den in Arignon residirenden Papst feierlich als Verbrecher und Ketzer absetzen. Das Volk, das nicht fragte, wer Ludwig dazu das Recht gegeben, jubelte und verbrannte einen Strohmann öffentlich als Ketzer. Am Himmelfahrtstage darauf wurde vom Volk und von der Geistlichkeit ein anderer Papst in Nikolaus dem V. erwählt, der Cardinäle machte, Johann den XXII. nochmals bannte und Ludwig als Kaiser bestätigte. Aber dieses Verfahren war nicht geeignet, den Thron Ludwigs dauernd zu befestigen. Der Jubelruf des wankelmüthigen Volkes war bald verstummt; die mit Ludwig verbündeten Fürsten, von denen jeder nur das Seine suchte, fielen einer nach dem andern ab, und Ludwig, der die Unsicherheit seines Aufenthaltes in Rom bald gewahr wurde, zog ohne Aufsehen unter dem Vorwand einer Jagd aus der Stadt; ihm folgten seine Begleitung, sein Papst mit seinen Cardinälen und Steinwürfe und laute Verwünschungen. Hierauf trat der Papst Johann XXII. nur mit noch weit demüthigenderen Forderungen gegen Ludwig auf. Er erklärte, daß von Versöhnung gar keine Rede sein könne, bis sich Ludwig aller seiner Kronen und Würden ent-

schlagen habe, und befahl den deutschen Fürsten, sofort einen neuen König zu wählen.

Unter diesen Umständen konnte es der Bischof von Straßburg wohl wagen, sich dem Befehle des Kaisers, die Waffen niederzulegen, zu widersetzen. Um jedoch dem Jammer ein Ende zu machen, traten im März 1338 mehrere deutsche Bischöfe in Speier zusammen, und richteten an den seit 1334 auf Johann den XXII. gefolgten versöhnlicher gesinnten Papst Benedikt XII. ein Schreiben, um ihm zu einer Verständigung mit Ludwig zu bewegen. Die Reichsstädte unterstützten dieses Gesuch auf das Kräftigste und Ludwig selbst erklärte in einem Briefe, den er deshalb an die Stadt Straßburg schrieb, daß er wünschte, der unselige Streit möge ausgeglichen werden, und daß er zu allem Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl bereit sei, den ihm Gott, sein Recht und des Reiches Wohl zu leisten gestatteten. Da jedoch auch dieser Papst auf unmäßigen Forderungen beharrte, entschloß sich Ludwig wiederum ernster gegen ihn aufzutreten; er gebot den Rheinstädten, dem Herzog Rudolph von Baiern und dem Herrn Conrad von Kirkel, welche mit dem Krieg gegen den Bischof Berthold beauftragt waren, beizustehen. Der Kampf entspann sich von Neuem. Mehrere Elsässische Reichsstädte wurden belagert, und das Land ringsum verwüstet. Da ermannte sich endlich die Bürgerschaft von Straßburg und beschloß, dem Bischof allen Gehorsam aufzukündigen, wofern er sich nicht mit dem Kaiser versöhnen würde. Da seine Waffen überdieß nicht den besten Erfolg gehabt hatten, seine Mittel erschöpft waren und er den Einfluß des Beispiels Straßburgs auf die übrigen Städte seines Bisthums befürchten

mußte, ſo gab er nach und reiſte zu Ludwig nach Speier, um ihm zu huldigen, mit dem Vorbehalte jedoch, daß er nichtsdeſtoweniger auch dem Papſte in allen Stücken gehorchen wolle. So ſuchte ſich der Biſchof mit beiden, dem Papſt und dem Kaiſer, zu halten. Er machte mit ſeinen andern Feinden im Elſaß Friede, und erhielt von dieſer Zeit an die Ruhe in ſeinem Bisthum meiſtens aufrecht, was bei dem zunehmenden Zwieſpalt zwiſchen Kaiſer und Papſt höchſt nöthig wurde.

Ludwig aber ſuchte ſeine Sache mehr und mehr zu einer Sache des deutſchen Volkes zu erheben, um mit Hülfe des erweckten deutſchen Nationalgefühls die päpſtlichen Anmaßungen zurückzuſchlagen. Er berief einen glänzenden Reichstag nach Frankfurt im Sommer des Jahres 1338. Alle Kurfürſten und viele andere Große des Reiches waren erſchienen. Vor ihnen bezeugte Ludwig durch Herſagung des Vater-Unſers, des engliſchen Grußes und des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes ſeine katholiſche Rechtgläubigkeit und ſetzte in muthiger und beredter Darſtellung die ſchmachvollen Verhältniſſe der deutſchen Nation und ihre unwürdige Abhängigkeit vom päpſtlichen Stuhl auseinander. Das fand Anklang. Man erklärte das Verfahren des Papſtes gegen Ludwig für nichtig, beſchloß die Aufhebung des Interdiktes, und noch während des Reichstages verbanden ſich die ſechs Kurfürſten zu Renſe bei Coblenz in dem erſten ſogenannten Kurverein zu dem Beſchluß: daß das heilige römiſche Reich nicht unter päpſtlicher Vormundſchaft ſtehe; daß der von den Kurfürſten Gewählte ſchon ohne die päpſtliche Beſtätigung wahrer römiſcher König ſei, und daß die kaiſerliche Gewalt von Gott herkomme und nicht vom Papſt. Ludwig erließ

auch ein Manifeſt gleichen Inhaltes an die geſammte Chriſtenheit, und erklärte Alle, welche die kaiſerliche Gewalt noch fernerhin vom Papſt herleiten würden, für Hochverräther. Groß war der Eindruck, welchen dieſe wichtigen Beſchlüſſe auf das deutſche Volk machten, und die öffentliche Meinung, welche auch noch durch gelehrte und freimüthige Schriftſtellen in dieſem Sinne bearbeitet wurde, erklärte ſich immer entſchiedener für Ludwig. Zugleich aber mehrte ſich auch dadurch die innere Zerriſſenheit des Reiches, weil religiöſe Neigungen und Grundſätze durch weltliche Machtſprüche nicht ſo leicht überwunden werden können.

Schon nach ſeiner Rückkehr aus Italien im Jahre 1329 hatte der Kaiſer kräftigere Maßregeln gegen diejenigen Geiſtlichen ergriffen, welche auf Grund des Interdiktes ſich weigerten, ihre Amtspflichten zu erfüllen. Seit dem Kurverein zu Renſe waren dieſelben verſchärft worden, und ſowohl Einzelne als ganze Städte und Gemeinden, welche fortfuhren, die päpſtlichen Excommunikationen und Interdikte aufrecht zu erhalten, ſollten ihrer Rechte und Freiheiten beraubt werden. Aber es fehlte an Prieſtern und Mönchen nicht, welche fortfuhren, gegen des Kaiſers Gebot dem Papſte zu gehorchen. Die ſtädtiſchen Behörden erließen daher Befehle, daß alle Geiſtlichen, welche ſich weigern würden, Gottesdienſt zu halten, vertrieben werden ſollten und ſich höchſtens nach Verlauf von zehn Jahren auf Wiederanſtellung Rechnung machen dürften. Viele, darunter beſonders die Auguſtiner und die Dominikaner, zogen es vor, Verbannung, Hunger und Kummer zu erleiden, als ihrer Kirche und ihrem kirchlichen Oberhaupte untreu zu werden. Sie wanderten entweder

in diejenigen Orte, welche solche Befehle noch nicht erlassen hatten, oder kämpften meistens mit Noth und Jammer. Zugleich entstand dadurch auch unter den Geistlichen selbst der feindseligste Zwiespalt. Beide Parteien, die der weltlichen Macht und die der kirchlichen Obrigkeit gehorchende, erklärten sich gegenseitig für excommunicirt. Den ersteren galten die letzteren als Landesverräther, diese aber nannten jene Uebertreter der göttlichen Ordnung, die das Volk als Unreine meiden müsse. Wo der Gottesdienst vor verschlossenen Thüren gehalten wurde, herrschte Mißtrauen, Angeberei und Verrath.

Auch Straßburg hatte diese Uebelstände aufs Tiefste zu empfinden. Die Geistlichkeit war auch dort zweitheilig, und zwar hatte hier der größte Theil, den päpstlichen Verboten gehorsam, alle gottesdienstlichen Handlungen eingestellt. An der Spitze der kirchlichen Opposition gegen die weltliche Macht standen hier die Augustiner. Die Dominikaner dagegen und Franciskaner setzten zwar mehrere Jahre hindurch die geistlichen Geschäfte fort. Als aber der Kaiser sich offen dem Papste entgegenstellte, wurden auch sie durch die wiederholten Bannflüche eingeschüchtert und zur Unterwerfung gebracht und unterließen es, die Messe zu lesen. Da sprach aber der Stadtrath: weil sie bisher gesungen, so sollten sie auch fürbas singen, oder aber aus der Stadt springen. Die meisten Dominikaner verließen daher die Stadt. Nur einige von ihnen blieben aus Mitleid für das arme geängstete Volk in der Stadt zurück. Das Predigerkloster aber blieb leer und verlassen vierthalb Jahre.

Ludwig hatte ein frommes Herz. Selbst im Banne ging er oft von seiner Hofburg in München auf ge-

heimem Wege zur Kirche, um ungesehen zwischen den Strahlen eines Heiligenbildes, welches das Betstuhlgitter deckte, der Messe beizuwohnen. Er sorgte trotz seiner oft sehr bedrängten Verhältnisse reichlich für Klöster und fromme Stiftungen, verbesserte durch gute Gesetze die Lage seiner Untergebenen, zeigte überall ein fühlendes Herz für die Noth seines Volkes, und war oft bereit, diesen Streit beizulegen und sich dem Papste zu unterwerfen, wenn es ohne Verletzung der Würde des Reiches und der deutschen Nation hätte geschehen können.

Der Starrsinn der päpstlichen Curie und das durch denselben über das deutsche Volk gebrachte namenlose Elend förderten indeß das Nachdenken über die Macht und den Beruf des Papstes; die Trübsal lehrte Gott suchen und das Bewußtsein, daß Gott allen denen nahe ist, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen, führte seine wahren Freunde und Diener zu einer Wirksamkeit, die um so nachhaltiger und segensreicher war, je mehr sie von der Welt unbeachtet und in Gott verborgen blieb. Es war das vierzehnte Jahrhundert eine Zeit, deren Schäden und Gebrechen nicht mehr durch äußere Maßregeln, sondern nur durch Gottes Barmherzigkeit und eine innerliche Umgestaltung der Kirche und des religiösen Lebens geheilt werden konnten, eine Zeit, in welcher innere Mission im Geiste Christi das dringendste Bedürfniß war. Von wem aber und wie dieselbe damals betrieben wurde, soll uns das zweite Capitel vergegenwärtigen.

II.

Wie die Gottesfreunde innere Miſſion trieben.

Die inneren Miſſions-Anſtalten und Vereine der römiſchen Kirche, die Mönchs- und Nonnenorden waren durch den allgemeinen Verfall der Kirche größtentheils in gleiches Verderben gerathen, und ihre Ohnmacht, eine gründliche Heilung zu bringen, wurde von den erleuchteten Männern jener Zeit bereits nicht verkannt. Wie der römiſche Stuhl und die ihm dienende Geiſtlichkeit vorzüglich um die äußere Macht der Kirche kämpften und darüber die Sorge für das ewige Heil der ihnen anvertrauten Seelen allzuſehr in den Hintergrund treten ließen, wie dieſe Hirten der Chriſtenheit, um mit dem Propheten Heſekiel (C. 34) zu reden, das Fette fraßen, ſich mit der Wolle kleideten, das Gemäſtete ſchlachteten, aber die Schafe nicht weideten, das Schwache nicht warteten, das Kranke nicht heilten, das Verwundete nicht verbanden, das Verirrte nicht holten, das Verlorene nicht ſuchten, ſondern mit Strenge und Härte über die Heerde herrſchten, ſo waren auch die geiſtlichen Genoſſenſchaften, weil ſie keine höhere Autorität als den römiſchen Stuhl kannten, in ein fleiſchliches Treiben, in eine Genußſucht und Schwelgerei, in eine Habſucht und einen Stolz verfallen, daß ſie die Kirche nur noch tiefer ins Verderben herabziehen mußten, anſtatt ſie zu erretten. Sie ſchienen *meiſtens, wie ein alter* Geſchichtſchreiber ſagt, vom römi-

ſchen Hof mehr zu Geld- als zu Menſchen-Fiſchern beſtellt zu ſein. Sollte die Chriſtenheit damals nicht zu Grunde gehen, ſo mußte der barmherzige Heiland, der treue Erzhirte, ſich ſeiner Heerde ſelbſt auf außerordentliche Weiſe annehmen und Seelenhirten erwecken, die im Geiſt und Auftrage ihres himmliſchen Oberhauptes mit ungefärbter Liebe und freudiger Opferwilligkeit das Verlorene ſuchten, das Verirrte zurückbrachten, das Verwundete verbanden und des Schwachen warteten. Das Verlangen nach ſolcher außerordentlichen Hülfe wurde durch die geſchilderten Streitigkeiten der geiſtlichen und weltlichen Macht immer allgemeiner. Die große leibliche und geiſtliche Noth lehrte beten und Gott mit Ernſt ſuchen. Die ungeheuren Gewiſſenskämpfe, in welche ſo Viele durch das Interdikt verſetzt wurden, erweckte die Frage nach der Rechtmäßigkeit ſolcher Strafen und nach den Grenzen der kirchlichen Gewalt. Das Ordensweſen hatte, wenn es gleich in tiefem geiſtlichen Verderben lag, doch noch den Nutzen, daß es den Mißvergnügten eine verhältnißmäßig freie Wirkſamkeit zur Reform darbot, und mehreren Orden fehlte es auch nicht an erleuchteten und kräftigen Geiſtern, die mit Entſchiedenheit neue Wege zum Heil einſchlugen. Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient in dieſer Hinſicht neben einigen andern der Dominikaner-Orden, welchem Tauler angehörte. Obſchon er ſich bekanntlich gewöhnlich zu dem grauſamen Dienſt der Inquiſition hergab und unzählige Schlachtopfer den Scheiterhaufen und Folterqualen überlieferte, ſo zählte er doch auch eine Reihe von Männern in ſeiner Mitte, die durch Wiſſenſchaft und Frömmigkeit gleich ausgezeichnet waren. Die Aufgabe, welche ſich dieſer Orden geſteckt hatte, das Volk durch öffentliches

Predigen religiös zu erwecken, gab ihm die reichste Gelegenheit, die wahren Bedürfnisse des Volkes kennen zu lernen und nöthigte ihn, sich stets auf einer gewissen Höhe geistiger Bildung zu erhalten. Dominikaner erscheinen daher öfters als ausgezeichnete Gelehrte und Prediger, so wie auch als Beschützer und Förderer jener freieren evangelischen Missionsthätigkeit innerhalb der Kirche, wie sie die Brüder des gemeinsamen Lebens am Niederrhein und die Gottesfreunde am Oberrhein übten. Diese letzteren müssen wir kennen lernen, um die Wirksamkeit Taulers, der zu ihnen gehörte, zu verstehen.

Seit dem zwölften Jahrhundert hatte im südlichen Frankreich sich ein Verein ausgebreitet, der unter dem Namen der Waldenser wohl bekannt ist. Durch die Macht des Wortes Gottes war er begründet worden, und diese Macht gab ihm auch Kraft, die furchtbarsten Verfolgungen mit Geduld zu ertragen. Petrus Waldus, der menschliche Urheber dieses frommen Vereins, ein reicher Kaufmann zu Lyon, hatte durch fleißiges Lesen der Bibel eine solche innere Umwandelung erfahren, daß er alle seine Güter unter die Armen vertheilte und dem verwahrloften Landvolke das Evangelium predigte. Dieses Wort des Lebens sammelte bald viele fromme Herzen um ihn, und sein ursprünglicher Plan war nunmehr, eine Art von Mönchsverein im Dienste der römischen Kirche zu gründen. Aber wie dem Worte Gottes von der römischen Kirche noch nie die Freiheit gegönnt wurde, die ihm in der Kirche gebührt, so mußten auch die Waldenser alsbald erfahren, daß ihnen nicht nur das öffentliche Predigen untersagt, sondern später auch, als sie in ihrem frommen Wirken *fortfuhren*, der Bann über sie ausgesprochen wurde.

Aber ein Werk, das Gott angefangen hat, kann der Mensch nicht dämpfen. Der blinde Eifer des römischen Hofes schritt zu gewaltsamer Unterdrückung dieser und der übrigen zahlreichen Sekten. Die blutigsten und grausamsten Verfolgungen wurden gegen sie eröffnet. Die Inquisition mußte sie in allen Schlupfwinkeln aufsuchen, und sie, wo sie sich nicht dem Willen der Kirche in Allem unterwarfen, den schrecklichsten Martern übergeben. Dennoch wuchs das Bestreben, auf dem Grund der heiligen Schrift die Christenheit und die Kirche zu reformiren, beständig. Das Wort Gottes schlug immer tiefere Wurzeln im Herzen des Volkes. Die Erkenntniß der Wahrheit und die Liebe zu ihr wurde durch die Bosheit der Gegner nur gefördert. Daß unter den Waldensern Männer und Frauen durch ihre Bibelkenntniß oft katholische Geistliche beschämten, daß solche Geistliche bisweilen Waldenser zu Hülfe riefen, um den widerchristlichen Geist anderer Sekten zu bekämpfen, daß sich die Waldenser durch ihren strengen christlichen Wandel allgemeine Achtung erwarben, wird selbst von ihren Gegnern bezeugt. Aber die erfahrenen Mißhandlungen machten ihre Rückkehr in eine Kirche, deren große Irrthümer in Lehre und Leben ihnen durch das Licht des göttlichen Wortes aufgerückt waren, unmöglich. Die oben geschilderten Zerrüttungen in Kirche und Staat verschafften ihnen wieder mehr freie Bewegung und ihren Grundsätzen vielfachen Eingang bei den vielen Mißvergnügten. So war zur Zeit Taulers auch in den Städten des Oberrheins eine nicht unbedeutende Zahl Solcher zu finden, die, mit der herrschenden Kirche zerfallen, in eigenen verborgenen Vereinen ihr frommes Bedürfniß zu befriedigen suchten. Jene Zeit war der

Förderung dieſer Vereine ohnehin ſehr günſtig. Durch die großen Trübſale, welche Krieg, anſteckende Krankheiten, Theurung und ſonſtige Landplagen über das Volk brachten, war das Verlangen nach dem Troſte der Religion mächtig erweckt worden. Die römiſche Geiſtlichkeit hatte durch die unter ihnen eingeriſſenen Spaltungen einen großen Theil ihres früheren Vertrauens eingebüßt. Die Bekanntſchaft mit der Bibel hatte einen beſſeren Troſt ahnen gelehrt, als ihn Beichte und Ablaß der Kirche und ihre ganze Werkheiligkeit bieten konnte. Der fromme Wandel und die chriſtlichen Tugenden der Waldenſer, deren Mangel man an den katholiſchen Geiſtlichen allgemein beklagte, mußte in dieſen Zeiten allgemeiner Verwirrung die alten Vorurtheile gegen dieſe Sekte bedeutend mildern, bei den Einſichtsvollern verſchwinden machen. Auch die Lehren, welche ſie nach ihrer damaligen Schriftkenntniß verbreiteten, haben, wenn ihnen auch die volle evangeliſche Wahrheit noch nicht zugeſchrieben werden kann, doch ſo viel Innigkeit, Tiefe und praktiſche Einfachheit, hingen überhaupt mit der ganzen myſtiſchen Richtung der Zeit, die im Gegenſatz gegen die in todten Schulzänkereien erſtorbene theologiſche Wiſſenſchaft entſtanden war, ſo lebendig zuſammen, daß der Eingang, welchen ſie auch in den gebildeten Ständen, ſelbſt unter den erleuchteten Geiſtlichen ſich zu verſchaffen wußten, ſehr begreiflich iſt. Sie legten in ihrer Lehre das Hauptgewicht auf die Selbſtverleugnung, die vollkommene Entſagung. Der Menſch müſſe ſeinen eigenen Willen ganz und gar aufgeben, wie ſchwer dieſes ihm auch fallen möge. Sein Wille müſſe mit dem Willen Gottes gleichförmig werden. Dieſer Kampf gegen ſich ſelbſt verurſache ihm zwar die größten Leiden, größere,

als der Leib durch die Anfechtung und Verfolgungen von außen je zu erdulden habe. Aber Christus habe im Garten zu Gethsemane, wo er seinen Willen dem seines himmlischen Vaters nach schweren Kämpfen unterwarf, auch mehr gelitten, als am Kreuze; und dieser Kampf, diese vollkommene Entsagung führe ihn allein zur wahren Einigung mit Gott. Er werde alsdann Gott weder um das Himmelreich noch um die Befreiung von der Hölle mehr bitten, überhaupt um nichts, das nicht Gott selber sei, denn er sei seiner Seligkeit gewiß und stehe schon in diesem Leben in dem innigsten Umgang mit Gott. Diesen Umgang bezeuge Gott durch Visionen und übernatürliche Offenbarungen; denn Gottes Geist wirke noch immer in derselben Weise auf die Menschen, wie zu den Zeiten der Apostel und Propheten. Darum legten sie auch ihren Visionen und inneren Eingebungen, die sie in Träumen oder in Zuständen einer außergewöhnlichen Verzückung empfingen, einen hohen Werth bei, und wenn man ihnen den Widerspruch derselben mit der Bibel nachzuweisen suchte, suchten sie ihn damit zu widerlegen, daß derselbe heilige Geist in ihnen bezeugt habe, der in der Bibel rede. Dieses war freilich ein Punkt, der sie leicht in die Irre und in gefährliche Schwärmereien führen konnte, sobald der Hochmuth sich ihrer Seele bemächtigte. In Beziehung auf die Verehrung der Maria und der Heiligen schlossen sie sich noch den unbiblischen Lehren und Gebräuchen der herrschenden Kirche an; nur verwarfen sie den Bilderdienst. Auch die Messe feierten sie; nur gestatteten sie die Feier derselben auch den Laien. Uebrigens suchten sie ihre frommen Grundsätze sorgfältig zu verbergen, um nicht der Inquisition in die Hände zu fallen. Auch eine Ver-

von Gemeindeverfassung war bei ihnen zu finden. Ein Meister stand an der Spitze ihrer Vereine. Ihm hatten sich Alle unbedingt zu unterwerfen und in Allem zu gehorchen. Der Meister wurde als ein Vollkommener angesehen. Er besaß, selbst wenn er ein Laie war, die Macht, ihre Geistlichen zur Verwaltung ihres Amtes zu befähigen durch Ordination. Indem sie sich ihm unterwarfen, wurden sie frei von allen Regeln und Satzungen der Kirche. Die Vereine hielten unter einander einen sehr lebendigen Verkehr durch geheime Boten, und scheinen sich, ähnlich den Freimaurern, durch gewisse Zeichen gegenseitig erkannt zu haben. Fleißig waren sie in der Ausbreitung ihrer Grundsätze. Trotz aller Verbote der Kirche ließen sie nicht nach, deutsch zu predigen und deutsche Bücher zu schreiben, die zum Theil wichtige geschichtliche Sprachdenkmale aus jener Zeit sind. Dabei war ihr Zweck nicht die Erörterung gelehrter Fragen, sondern die religiöse Belehrung, Erweckung und Vermahnung des Volkes und zwar nach den Vorschriften der Bibel. Solche Bücher, sagten sie, sollten sich die Laien von den Geistlichen, welche sagten, deutsche Bücher wären der Christenheit schädlich, nicht absprechen lassen; denn die Geistlichen, die dieses wollten, suchten damit nur ihren eigenen Vortheil, welcher gefährdet würde, sobald das Volk besser in der christlichen Religion unterrichtet sei.

Unter diesen deutschen Waldensern haben wir in der Lebensgeschichte Taulers eines höchst merkwürdigen Mannes zu gedenken, des Nicolaus von Basel. Er stammte aus einer angesehenen reichen Familie Basels, war mit irdischen und geistigen Gaben reich gesegnet und durch *sein anmuthiges* Wesen von der Welt wohl gelitten.

Aber von Jugend auf hatte er sein Nachdenken mit Vorliebe auf die Gegenstände der Religion gerichtet. Lange hatte er sich mit seiner Vernunft abgemüht, über die göttlichen Geheimnisse zur vollen Klarheit zu kommen. Aber der Gottesbegriff, welchen er sich so geschaffen, verlieh ihm weder wahres Licht noch trostreichen Frieden, und alles Ringen, alles Wiederholen fehlgeschlagener Versuche blieb vergebens, da die rechte Quelle des himmlischen Lichtes, die heilige Schrift, ihm unbekannt war. Er dachte darum, wie er selbst erzählt, bei sich: Du hast doch so gar vernünftige Sinnen, und wenn du dich mit rechtem Ernst dazu kehrst, so möchte es wohl geschehen, daß du so hoch kämest, etwas zu begreifen. Aber da ihm dieser Gedanke gefiel, merkte er auch alsbald, daß ihn dieser Weg bloß vernünftigen Nachdenkens zu nichts führen könne. „Denn hätten wir einen solchen Gott, den man durch die bloße Vernunft finden und vollkommen begreifen könne, um den gäbe er nicht einen Schlehen.“ Er schlug nun den mystischen Weg der Beschauung ein, um durch Visionen und übernatürliche Offenbarung das Licht zu erhalten, was er mit seiner Vernunft bisher vergebens gesucht hatte. Seinem redlichen Streben und seinem inbrünstigen Gebet ließ der Herr große Fortschritte in der Erleuchtung und Heiligung gelingen. Die Geschichte seiner Bekehrung hat Nicolaus in einer Schrift vom Jahre 1356, die er auch an Tauler übersendete, beschrieben. Nachdem er lange, so erzählt er dort, in Frieden mit der Welt und im Genuß ihrer Freuden gelebt, wurden eines Tages in der Morgenstunde seine Gedanken darauf hingelenkt, wie die Welt doch am Ende ihre Diener stets so schlecht lehre und so falsch und treulos

gegen ihre Freunde sei, und wie wenig Menschen man in dieser Zeit finde, die auch von Herzen so gesinnt seien, wie sie sich in ihren Worten und Geberden darstellen. Da erfüllte ihn bittere Reue über die verlorene Zeit. Er fiel auf seine Kniee und betete: „Ach barmherziger Gott! du Tröster aller Sünder! erbarme dich über mich und komme mir armen Sünder zu Hülfe. Ich glaube fest, daß, wenn sich der Sünder von seinen Sünden bekehren will, du ihm deine Hülfe nicht versagst. Barmherziger Gott! von dieser Stunde an will ich der Welt freien Urlaub geben, ihr nicht mehr zu Gefallen leben, sondern dir allein in allen Dingen dienen lernen. Darum bitte ich dich, barmherziger Gott, daß du mir vergebest, mir armen Sünder gnädig seiest und mir Kraft verleihest, deinen allerliebsten Willen zu vollbringen; denn ich will nun mit deiner Hülfe beständig an dir bleiben." Von Stund an war sein Wille so gekräftigt, daß er seine schwache, widerstrebende Natur vollkommen überwand und immer mehr gewürdigt wurde, die unaussprechlichen himmlischen Freuden, die der Bund eines guten Gewissens mit Gott gewährt, zu genießen. Er las nun fleißig deutsche Bücher aus dem Leben der Heiligen und suchte ihnen in frommen Bußübungen nachzuahmen. Seine Leiden und seine Kämpfe schrieb er dann in dem Buche „von den fünf Jahren seines Anfangs" nieder. Während dieser Zeit erfreute er sich nicht nur häufiger göttlicher Offenbarungen, sondern lernte auch die allein feste und untrügliche Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift kennen und soll innerhalb dreißig Wochen sich so tief in dieselbe hineingelesen haben, daß er sie so gut verstand, als ob er sein *ganzes Leben* auf den hohen Schulen studirt hätte. Je

mehr er aber mit der Quelle des Chriſtenthums, dem Worte Gottes, vertraut wurde, deſto gründlicher wurde auch ſeine Einſicht in die Urſachen des damaligen tiefen Verfalls der Kirche und deſto inniger fühlte er ſich zu jenen frommen Vereinen hingezogen, welche auf den Grund der heiligen Schrift in ihren kleinen Kreiſen die chriſtliche Lebensordnung in neuer Schönheit hergeſtellt hatten, zu den Waldenſern. Er ſchloß ſich ihnen an und vermöge ſeiner ungewöhnlichen Geiſtesgaben und eifrigen Frömmigkeit gelangte er unter ihnen bald zu hohem Anſehen.

Nikolaus wurde alſo, wie wir in unſerer Zeit ſagen, ein Separatiſt. Aber ſein Separatismus entſprang nicht aus hochmüthiger Verachtung der herrſchenden Kirche; er hatte vielmehr ſeine Quelle in dem brennendſten Durſte ſeiner Seele nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und in dem herzlichen Beſtreben, die zerrüttete Ordnung der Chriſtenheit wieder bauen zu helfen. In jenem Schreiben vom Jahre 1356 erzählt er, daß er in der Chriſtnacht des genannten Jahres plötzlich von großer Schwäche überfallen wurde. Da er Gott angerufen, daß er ihn in dieſer fröhlichen Feſtzeit nicht ohne Troſt laſſen möchte, ſo erhielt er durch innere Offenbarung einen Blick in die großen Gebrechen, an denen die Chriſtenheit eben zu leiden hatte, und in die Plagen, die Gott deshalb über ſie ſenden würde. Er betete ſodann abermals zu Gott und ſprach: „Ach grundloſe Barmherzigkeit, erbarme dich über die Chriſtenheit und komme ihr zu Hülfe und gedenke an das bittere ſchwere Leiden, das du dreiunddreißig Jahre in menſchlicher Natur gelitten, und an all dein Blut, das du vergoſſen haſt, und an deinen bittern ſtrengen Tod, und auch an deiner lieben Mutter Leiden, und

an alle deine lieben Heiligen, die je Marter und Leiden durch dich ertragen haben. Erbarme dich über die Christenheit!“ Als er so in herzinniger Liebe für alle seine christlichen Mitbrüder gebetet hatte, wurde ihm geoffenbaret, daß alle Plagen, die Gott senden würde, nur die Wiederherstellung der christlichen Ordnung zum Zweck habe, und auch nur so lange dauern würden, bis eine gründliche Besserung einträte. Die Plagen sollen vorzüglich über das ungläubige Volk ergehen, daß es in seinem Unglauben nicht weiter bestärket werde; sie sollen auch nicht an allen Enden in gleicher Weise eintreten, sondern in dem einen Lande soll das Volk durch Feuer und Wasser, in dem andern durch Erdbeben, in diesem durch Krankheiten, in jenem durch Verderben der Früchte, da durch gähen Tod, dort durch große Stürme und Ungewitter gedemüthigt werden. Wo keine Besserung eintritt, da soll eine Plage nach der andern kommen, bis der Starrsinn des Volkes gebrochen ist. Wo aber Gott eine aufrichtige Besserung findet, da will er schonen und behüten, und nicht eine allgemeine Sündfluth eintreten lassen wie zur Zeit Noahs. — Nikolaus fühlte sich berufen, durch Wort und Schrift in der Christenheit noch zu retten, was zu retten war. Vorzüglich war es seine Aufgabe, Buße zu predigen und die Christenheit zur Erkenntniß ihrer großen Sünden zu führen. Sechs herrschende Haupt-Sünden und Gebrechen betonte er vor allen in seinen Schriften, nämlich die Hoffarth, die einst Lucifer zum ewigen Fall brachte, und nun in der Christenheit, unter Geistlichen und Weltlichen, bereits so viel Unheil angerichtet, daß es Gott in die Länge nicht mehr leiden könne; den Geiz, der die Hoffarth beständig an sich ziehet und so weit verbreitet ist, daß ihn

die Menſchen gar nicht mehr brachten; die Unkeuſchheit, die jetzt heimlich und offen alle chriſtliche Ordnung unterwühlt, und innerhalb wie außerhalb der heiligen Ehe gleich mächtig um ſich gegriffen hat; der Betrug mit der Beichte, indem entweder der Beichtvater nicht den nächſten und ſicherſten Weg zur Beſſerung ſagt, oder der Beichtiger mit beſondern falſchen Worten ſeine Sünden verdeckt; die ungerechten Gerichte, die geiſtlichen wie die weltlichen, indem man dabei nichts nach Gott fragt, noch chriſtliche Ordnung zu erhalten ſucht; und endlich die ſchlechte Geiſtlichkeit, welche Pfleger und Hüter der heiligen Chriſtenheit hätte ſein und ihr in einem frommen Leben vorangehen ſollen, nun aber im Gegentheil dieſelbe hat abnehmen und hinter ſich gehen laſſen und an ihrem tiefen Verfall einen großen Theil der Schuld trägt. Jedes einzelne dieſer Gebrechen ſei ſchon groß genug, um die Geduld und Langmuth Gottes zu brechen. Darum räth Nikolaus allen lieben Chriſtenmenſchen, daß Jeder ſeine Schuld wohl erkennen und ſich aufrichtig von der Sünde zu Gott bekehren möge, und nicht die Schuld auf Andere ſchiebe. Denn derer, die ohne Schuld an dieſem Elend ſeien, gäbe es gar wenige; darum mahnt er ſie, in ſich zu gehen und ihrer ſelbſt wahrzunehmen; dann würde Jeder mit ſelbſt genug zu thun finden und anderer Menſchen Schuld wohl vergeben und vergeſſen.

Wir dürfen wohl annehmen, daß es bei Nikolaus reines inneres Bedürfniß nach einer friedevollen Stellung zu ſeinem Schöpfer und aufrichtiges Beſtreben, der gefallenen Chriſtenheit zu helfen, war, was ihn zu den Waldenſern hinzog. Wir dürfen deshalb aber auch von den

waldenſiſchen Gemeinden annehmen, daß, wenn ein ſo reich begabtes, tief frommes Gemüth bei ihnen mehr Befriedigung fand, als in der herrſchenden Kirche, ſich in ihren Gemeinden ein ſehr hoffnungsreiches Leben entwickelt hatte, daß ſie mit Recht als Vorläufer einer geiſtigen Wiedergeburt der Kirche des Abendlandes betrachtet werden, daß ſie nicht Separatiſten im gewöhnlichen Sinne waren, ſondern aus der Kirche ſich abſonderten, um deſto ungehinderter und heilbringender auf ſie zu wirken. Nikolaus ſagt in einer Schrift, es habe ihn, wenn er den elenden Zuſtand der Chriſtenheit in ſich bedachte, ſtets Wunder genommen, daß die vielen weiſen Männer der Chriſtenheit, die Theologen und Prediger, denen Gott ſo viel Vernunft und Erkenntniß gegeben, und die dieſes Elend auch wohl einſähen, doch ſich zu keinem Rath und keiner Hülfe bereit zeigten. Das komme von ihrem Eigenwillen, von dem böſen Geiſte, der ſie umſtrickt habe, um ſie aus allen zeitlichen Ehren dereinſt in ewige Schmach zu ſtürzen. Darum aber müßten alle Chriſten, denen Gott Erkenntniß verliehen, fröhlich aufſtehen, denn die Zeit ſei da, und die Falſchheit der trügeriſchen übellohnenden Welt fliehen. Darum müßten ſie ſich rüſten zum ritterlichen Kampf und fleißig gute Bücher, insbeſondere deutſche Bücher leſen, und ſich von ſolchen Lehrern, die mehr die Ehre vor der Welt als vor Gott ſuchten, nicht darin beirren laſſen. Denn ſolle die Chriſtenheit wieder in eine chriſtliche Ordnung kommen, ſo müſſe ſie Rath erhalten und zwar Rath, der aus dem heiligen Geiſte kommt. Solcher Rath aber ſei nicht wider die Schrift, denn die heilige Schrift und der heilige Geiſt ſeien einhellig mit *einander*. „Aber die Lehrer, welche Beruf und Erkenntniß

dazu haben, ſolchen Rath zu ertheilen, laſſen uns in der Miſtlache ſtecken und ſagen uns nicht, wie wir heraus kommen ſollen. Würde mich ein großer Herr dieſer Welt, oder eine Stadt, oder ein Land um Rath angehen, was man zu thun habe, um ſich mit Gott wieder zu verſöhnen, ſo wollte ich rathen, daß man nur ſolchen Rath ſuche, der aus dem heiligen Geiſt kommt, werde er nun durch Pfaffen oder durch Laien ertheilt. Solche Menſchen, die dieſen ertheilen, ſind zwar gar wenig in dieſer Zeit zu finden; aber ſo wenig ihrer ſind, ſo findet man ihrer doch noch. Freilich ſind ſie den Weltweiſen allzumal unbekannt. Wo aber ein einziger ſolcher Mann Gottes in einem ganzen Lande wäre und man folgte ſeinem Rath, ſo würde das Land ſicher vor allem Uebel behütet bleiben. Hieran will freilich das ſinnliche, weltweiſe Volk nicht glauben. Da noch die Chriſtenheit in Ehren ſtand und die Chriſtenleute alle ihre Gedanken darauf lenkten, wie ſie göttliche Liebe erwerben und des Todes und der Marter unſers Herrn Jeſu nicht vergeſſen und chriſtliche Ordnung erhalten möchten, und da noch die Menſchen dieſer Ordnung gar ſtrenge wahrnahmen, da blieben ſie auch bieder und gottesfürchtig, ehrbar und einfältig, ohne Geiz und ohne weltlich kluge ſinnliche Behendigkeit. Zu dieſen Zeiten ſtand die Mutter die heilige Kirche vor dem himmliſchen Vater in großen Ehren. Den Menſchen, die nun zu dieſen Zeiten leben und den Chriſtennamen tragen, hat Gott wohl reiche ſinnliche Vernunft zu ihrem freien Willen gegeben, wie er den guten Chriſten und einfältigen Menſchen that, die zuvor auf dem Erdreich wohnten; aber das meiſte Theil der Menſchen in der gegenwärtigen Zeit iſt mit ſeinem Eigenwillen aus der göttlichen Liebe und der

chriſtlichen Ordnung gefallen, und darum ſind auch die Menſchen ſo gar klug und behende in ihrer eigenen ſinnlichen Vernunft geworden. Zwar kann es nicht anders ſein, als daß die reichen Sinne, die der Menſch von Gott empfangen hat, nicht müßig bleiben dürfen, ſondern gebraucht und geübt werden müſſen; und ſeit wir uns alſo umgekehrt haben und dazu gekommen ſind, daß wir göttliche Liebe gar wenig wahrnehmen und auch ſo gar ſehr aus der chriſtlichen Ordnung gefallen und ſo ganz auf uns ſelber in alle Weiſe gekehret ſind: ſo merken dieſes die übeln böſen Geiſter gar wohl und thun all ihr Vermögen dazu, uns ihren Rath zu geben, auf daß wir ſtolz von Gemüthe werden und viel Ehre und Geiz auf uns laden und auch viel kluge und behende Werke in aller Weiſe lernen und dadurch unſere Sinnen ſo gar ſehr von Gott kehren. Das iſt auch die Sache, darum wir unſere Sinne und alle unſere ſinnliche Werke in dieſen Zeiten ſo gar ſehr auf die vergänglichen Dinge richten. Daß wir aber unſer Leben wohl beſſern, dazu helfe uns die Liebe, Mutter aller Erbarmungen. Amen."

Nach dem Allen erſcheint es wohl berechtigt, in der Thätigkeit der Waldenſer trotz ihres Separatismus dieſelbe Arbeit des Glaubens zu ſehen, welche heute als „Innere Miſſion" von dem wahrhaftigen Leben der evangeliſchen Kirche aufs Neue Kunde giebt. Denn der Waldenſer Schreiben und Predigen, ihr Beten und Flehen war ja auf nichts Anderes gerichtet, als daß Gott die gefallenen Mauern Zions wieder bauen und den Weinberg ſeiner heiligen Kirche wieder reinigen, ordnen und pflanzen möge. Ihr Streben war nicht ſektireriſch, ſondern *kirchlich reformatoriſch*, und hatte ſeine Wurzel nicht

in menſchlichem Eigenwillen, ſondern in dem heiligen Geiſte ſelbſt, der ihnen auch in allen Anfechtungen eine ſo wunderbare Ausdauer verliehen hat. Darum blieb es auch nicht ohne großen Einfluß auf die innere Entwickelung der Kirche.

Das Gefühl von dem tiefen Verfall der Kirche theilten damals Alle, denen das Chriſtenthum mehr war, als Dogmen- und Ceremonien-Kram. Es gehörte ja auch kein ſonderliches Studium, ſondern nur ein reiner chriſtlich frommer Sinn dazu, um zu begreifen, daß dieſe Vermiſchung der weltlichen Macht mit der geiſtlichen, wie ſie die Päpſte hergeſtellt, und das herrſchende Jagen nach äußerem Glanz und irdiſchem Gut nicht nach dem Sinne Deſſen ſei, der in demüthiger Knechtsgeſtalt bekannte: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.

„Einſt pflegte Rom, der guten Ordnung Gründ'rin,
Zwei Sonnen zu beſitzen, welche dieſen
Und jenen Weg, der Welt und Gottes, zeigten.
Verlöſcht hat eine jetzt die andr', es eint ſich
Das Schwert dem Hirtenſtab, und ſo verbunden
Muß ſich nothwendig Beides ſchlecht behaben,
Dieweil vereint Eins nicht das Andre fürchtet.
Geſteh mir alſo, daß die Römſche Kirche,
Weil zwei Gewalten ſie in ſich vermengt hat,
In Schlamm verſinkt, ſich und die Laſt beſudelnd."

So ſang mit prophetiſchem Geiſte Dante Alighieri noch, als unſer Tauler ſich in ſeiner jugendlichen Entwickelung befand. (Dante ſtarb 1321.) Unter den Franziskaner-Mönchen waren bereits Einzelne aufgetreten, welche Rom als das große Babel und den Papſt als den Vorläufer des Antichriſts bezeichneten. Ueberhaupt lag in der myſtiſchen Richtung jener Zeiten eine von Gott geordnete Reaktion des chriſtlichen Gefühls gegen die Veräußer-

lichung der Kirche in kalten Scholasticismus und todte Werkheiligkeit und ihre tiefe Verweltlichung. Es fehlte somit den Waldensern gerade unter dem besseren Theil der Kirchengenossen keineswegs an Anknüpfungspunkten für ihre innere Missionsthätigkeit. Sie fanden überall Freunde, die ihre Bestrebungen zu würdigen wußten und sie so viel als möglich förderten. Aber da die separatistische Stellung der Waldenser zur Kirche allen denen mißfallen mußte, welche theils im Dienste der Kirche standen, theils sich die Reinigung und Erneuerung des bestehenden kirchlichen Organismus zur Aufgabe ihres Wirkens gemacht hatten, weil sie das Gedeihen eines christlichen Lebens nur im Anschluß an die Kirche für möglich hielten, so bildete sich nun unter den kirchlich gesinnten Christen ebenfalls ein weit verzweigter Verein, dessen Bedeutung für die damalige Zeit wir noch höher stellen als die der Waldenser, weil er einen zu frühen Bruch mit der Kirche verhinderte und eine noch weit tiefer gehende Reformation vorbereitete. Dieser kirchliche innere Missionsverein legte sich den schönen, sinnreichen Namen „Gottesfreunde“ bei. Mit demselben bezeichneten sie einestheils ihre freie Stellung zur Kirche, vermöge deren sie keinen der kirchlich sanktionirten und geregelten Orden bilden wollten, sich auch nicht durch Gelübde zu gewisser Lebensweise verpflichteten, sondern eine durch Gott zusammengeführte Vereinigung von Christen aus allen Ständen, von Geistlichen und Laien, von Klosterleuten und Weltlichen, von Männern und Frauen, darstellten; anderntheils deuteten sie damit die Aufgabe ihrer Wirksamkeit an als einen freien Dienst Gottes zum Heile und zur Erbauung seiner Kirche auf Erden. Von ihnen erst kam dieser schöne Name auch

an die separatistischen Vereine der Waldenser, welche, wie gesagt, mit jenen sehr innig verbunden waren, wurde aber deshalb auch von der Kirche bisweilen als eine Bezeichnung von Häretikern gebraucht. Wir müssen daher zweierlei Gottesfreunde unterscheiden, die kirchlichen und die separatistischen. Jene wurden von diesen ins Leben gerufen, diese aber verdanken jenen den Namen und ihre große Bedeutsamkeit für die innere Entwickelung der Kirche.

Die Geschichte der Gottesfreunde ist im Ganzen sehr in Dunkel gehüllt. Besondere Urkunden über ihre Grundsätze, Erlebnisse, Ausbreitung und dergleichen sind nicht vorhanden. Was von ihnen bekannt ist, verdanken wir den gelegentlichen Bemerkungen und Andeutungen der mystischen Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts, und zwar geben die Schriften Taulers eine vorzüglich reiche Ausbeute über diesen wichtigen Gegenstand.

Tauler selbst schloß sich nämlich an diesen inneren Missionsverein der kirchlichen Gottesfreunde an und wurde später eine der hervorragendsten Erscheinungen unter ihnen. Er scheint in seiner Weise eine ähnliche Stellung unter diesem Verein am Oberrhein eingenommen zu haben, wie etwas später Thomas von Kempen unter den ganz ähnliche Zwecke, nur mit mehr innerer Organisation und Planmäßigkeit, verfolgenden Brüdern vom gemeinsamen Leben. Ueber die Geschichte der letzteren geben die Schriften des Thomas von Kempen ebenfalls die reichste Ausbeute. Beide, Thomas und Tauler, haben sehr ausgezeichnete Bücher hinterlassen über einen und denselben Gegenstand, die Nachfolge Christi. Beide waren zunächst für ihren Verein und durch ihn für die ganze Kirche reich gesegnete Wortführer des neuerwachenden Lebens in Christo.

Hören wir nun, was Tauler von den kirchlichen Gottesfreunden berichtet.

Daß ein ſolcher Bund überhaupt beſtanden habe, geht unter Andern unzweideutig aus Taulers Predigt über die Epiſtel am 22. Sonntag post Trinitatis hervor. Tauler ſpricht dort davon, wie die Liebe des Menſchen zu Gott und dem Nächſten beſtändig zunehmen ſoll in aller Weisheit und Erfahrung. „Wir ſollen nicht ruhen, ob wir ſie ſchon in rechter guter Weiſe haben, ſondern ſollen vielmehr ſtets darnach ſtreben, daß wir ſie in der beſten Weiſe, das heißt ſo reichlich und überfließend haben, als es in dieſem Leben ſein kann.“ Und warum iſt dieſer Reichthum an Liebe in aller Weisheit und Erfahrung jetzt ſo nöthig? Darauf wird geantwortet: „Der Fürſte dieſer Welt hat jetzt an allen Orten ſein Unkraut unter die edlen Roſen geſäet, daß die Roſen von böſen Dornen entweder geſtochen und zerriſſen, oder auch wohl gar gedämpft und unterdrückt werden.“ Was aber ſoll geſchehen, damit die wahre Liebe unter den Chriſten wieder zunehme? „Darum muß, ſagt Tauler, eine Flucht geſchehen; es muß eine Abſonderung vorgenommen werden, es lebe einer im Kloſter oder außerhalb. Und gleichwohl mag dieſes Abſondern in Wahrheit nicht eine Sekte genannt werden.“ Was ſagt uns dieſe Stelle von den Gottesfreunden, die außerdem in jener Predigt noch einige Mal genannt werden und darum auch hier verſtanden werden müſſen? Gewiß Folgendes: Es gab einen Verein, der zur Erweckung der Chriſtenheit ſich aus den verſchiedenen Ständen der Kirche, Geiſtlichen und Laien, in freier Weiſe zuſammengethan hatte. Dieſem Verein wurde oft der Vorwurf gemacht, er ſei eine Secte. Aber

in Wahrheit ſtehe er trotz ſeiner äußeren Abſonderung von den übrigen kirchlichen Genoſſenſchaften, trotz ſeiner ungewöhnlich freien Einrichtungen mit der Kirche Chriſti in dem innigſten Zuſammenhang und erfahre dieſen Vorwurf nur mit Unrecht. Seine Aufgabe ſei, das Leben in der Liebe Gottes, die dem Nächſten mit Freuden dient, durch Wort und Beiſpiel wieder in Schwang zu bringen. Tauler erzählt in eben jener Predigt, er habe einſt einen vorzüglichen Freund Gottes ſagen hören: „Ich kann nicht vor meinem Nächſten vorübergehen, ohne ihm nach dem Begehren und Sinn der Liebe mehr Seligkeit des Himmelreichs zu wünſchen und zu gönnen als mir ſelbſt. Und das, ſagt er, nenne ich eigentlich Liebe.“

Die Gottesfreunde pflanzten alſo gegenüber der herzloſen, gewöhnlich durchaus ſelbſtſüchtigen Disciplin der Kirche und der todten Schulweisheit das Panier der Liebe auf. Sie wollten der von Dornen und Unkraut überwucherten und unterdrückten Chriſtenheit den Troſt des Evangeliums bringen, daß in der Liebe Gottes ihr Heil und ihre Erlöſung ruhe. „Glaubet mir, ſagt Tauler ebenfalls in jener ſchönen Predigt, das Edelſte, Größte, Lieblichſte, wovon man predigen kann, iſt die Liebe, und es kann nichts Nützlicheres gelehrt und gelernt werden. Gott fordert nicht von uns ſcharfen Verſtand, nicht hohe Sinne, nicht große Uebungen (wiewohl gute Uebungen, die ihre Würde und Ehre von der Liebe empfangen, nicht zu verwerfen ſind), ſondern die wahre Liebe iſt es; dieſe fordert Gott von uns und dieſe iſt allein das Band der Vollkommenheit. Scharfer Verſtand, hohe Weisheit und Kunſt ſind ſolche Dinge, welche ſich auch unter Juden und Türken finden; große Werke und Uebungen laſſen

wahre und falsche Christen unter einander gemenget bleiben; aber die Liebe Gottes scheidet solche von einander; denn Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Es hat aber die Liebe zwei Werke, eines ist innerlich, das andere ist äußerlich. Das äußerliche Werk ist zu dem Nächsten, das innerliche aber zu Gott ohne Mittel gekehrt." Wir sehen hier den zwiefachen Weg der Gottes- und Menschenliebe als den der Gottesfreunde angegeben, welchen auch Gerhard Groot und die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens, ja überhaupt alle Vereine einer nichtchristlichen inneren Mission der Kirche durch Wort und That zu empfehlen und gangbar zu machen suchen. *)

Tiefsinnig ist auch die Deutung, welche Tauler in dem Buche von der Nachfolgung des armen Lebens Christi dem Namen „Gottesfreunde" giebt. „Freundschaft, sagt er, ist Einigung, der Freund ist das andere Ich, zwischen beiden die innigste Vereinigung, Vereinigung des Menschengeistes mit Gottes Geiste. Jetzt, sprach der Herr zu seinen Jüngern (Joh. 15, 15.), nenne ich euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde. Dieses Jetzt sprach er, da sie Alles verlassen hatten und ihm nachfolgten; jetzt waren sie Freunde und nicht mehr Knechte. Willst auch du Freund Gottes sein, so entsage Allem und folge Gott.

*) Das sagt auch ein schönes Wort in der 2. Pr. am 12. S. p. Tr.: „Wisset, Kinder, wo die wahren, lautern, verklärten Gottesfreunde sind, denen verschmilzet ihr Herz von Liebe aller Menschen, der lebenden und todten, und wären die Leute nicht, so wären wir übel daran."

Hängt dein Herz noch an Dieſem oder Jenem, dann biſt du noch Knecht und nicht Freund; ſo biſt du auch nicht ein Geiſt mit Gott, denn nicht Knechtſchaft, nur Freundſchaft einigt.“ Als Grundlage dieſer wahren Freundſchaft Gottes bezeichnet darauf Tauler: Gleichheit der Geſinnung und der Liebe mit Gott; gleiches Wollen und Nichtwollen mit Gott, was ſich in der vollkommenen Selbſtverleugnung, Entſagung alles deſſen, was nicht Gott iſt, oder in der geiſtlichen Armuth zeigt; und endlich das Opfer eines reinen Herzens und des ganzen Lebens an Gott.

Wodurch ſuchten nun die Gottesfreunde ihren hohen Liebesberuf an der Chriſtenheit zu erfüllen? Außerdem, daß ſie durch ihr eigenes Leben der Welt ein Beiſpiel chriſtlicher Frömmigkeit und eines in der Liebe thätigen Glaubens darzuſtellen ſuchten, werden von Tauler beſonders zwei ſehr weſentliche Züge in der Wirkſamkeit der Gottesfreunde hervorgehoben, nämlich das Gebet für die Noth des Volkes und das belehrende, warnende und ſtrafende Wort. Von einer weiteren Thätigkeit auf dem Gebiete der inneren Miſſion, von einer geordneten Armen- und Krankenpflege, von einem planmäßigen Volks- und Jugendunterrichte, überhaupt von einer ausgebildeten Organiſation dieſes Vereins iſt wenigſtens nichts Näheres bekannt, obſchon ſich wohl annehmen läßt, daß ihre Liebe ſich auch auf dieſen Gebieten thätig erwieſen hat. Aber Gebet und freie gläubige Bußpredigt ſind der Stamm, aus dem heraus ſich alle übrigen Thätigkeiten der inneren Miſſion veräſten und verzweigen müſſen.

Das Gebet war das Element der Gottesfreunde. Das wahre Gebet iſt ja, wie Tauler ſagt, die Erhebung

und Auffahrt des Gemüthes zu Gott. In ihm unterwirft sich das Gemüth Gott dem Herrn ganz demüthig und ergiebt sich ihm. Durch dasselbe versenket sich das Gemüth in den allerliebsten göttlichen Abgrund und findet darin seine eigentliche und immer bleibende Wohnung. „Da wird der Mensch alsdann ganz still, wesentlich, beständig und von andern Dingen je länger je weiter abgeschieden, in sich selbst mehr eingekehrt oder eingezogen, erhabener, sauberer und zu allen Dingen viel fertiger und geschickter, weil Gott selbst gegenwärtig ist und allda wohnet, wirket und regieret. Und hier erlangt der Mensch ein göttliches Leben und der Geist scheinet und leuchtet ihm selbst, bis daß er in das brennende Feuer der Liebe, so Gott selbst natürlich und wesentlich ist, versetzt und gebracht werde. Und nachdem sie diesen Abgrund göttlicher Liebe zwar in Acht genommen, rasten sie zwar allda; nichtsdestoweniger aber sehen sie doch auch hernieder auf alle Diejenigen, die in der Christenheit hin und wieder Noth leiden, und also gehen sie immer aus und ein. Dieses sind nun wahrhaftig vortreffliche Leute, der ganzen Christenheit sehr nützlich, allen Menschen förderlich, Gott dem Herrn annehmlich und rühmlich und Jedermann sehr tröstlich.“ Diese fleißigen Beter, sagt Tauler in einer andern Predigt, sind es, um deretwillen Gott die Welt noch mit dem letzten Gerichte verschont. Diese auserwählten edlen Freunde Gottes beweinen beständig nicht bloß ihre eigenen Sünden und Gebrechen, sondern auch die ihrer Nebenmenschen. Sie beweinen allezeit die Blindheit und das boshafte Leben der Welt. „Wenn Gott über uns arme Sünder seinen Zorn ausgießen und sein Gericht ergehen lassen will, wenn er uns

zuſchickt allerlei gräuliche Strafen, Feuersbrunſt, Waſſergüſſe, dürres Wetter, theure Zeit und dergleichen, ſo bitten die wahren Freunde Gottes den Herrn und halten bei ihm an Tag und Nacht um Abwendung aller Strafen und um Beilegung des gefaßten Zornes. Und Gott erhöret ſie und läßt ab von ſeinem Zorn und verſchiebt die Strafen, ob wir vielleicht uns beſſern wollten. Beſſern wir uns aber nicht, ſo laden wir uns nur ſchwerere, größere und gefährlichere Plagen auf den Hals. Denn der Himmel iſt jetzt entzündet, daß er dreinſchmeiße. Es halten ihn aber die Thränen der gottſeligen und frommen Chriſten noch zurück." Von dieſen wahrhaft zu Gott bekehrten, Gott über Alles liebenden, Gott allewege dienenden Menſchen ſagt darum Tauler weiter: „Sie ſind die Säulen, auf welchen die chriſtliche Kirche ſteht, und wären dieſe nicht in der Chriſtenheit, die Chriſtenheit möchte nicht eine einzige Stunde beſtehen. Dieſe ſind es, von welchen Gott ſagte: wer euch anrühret, der rühret meinen Augapfel an." (Sachar. 2, 8.) *)

Das andere Mittel, wodurch die Gottesfreunde in freier Liebe zur Erweckung der Chriſtenheit mitwirkten, war die chriſtliche Belehrung des Volkes durch das lebendige wie das geſchriebene Wort und insbeſondere durch die Vermahnung zu aufrichtiger Buße. Deshalb waren ſie oft auf Reiſen, hielten Verſammlungen, ſtanden

*) Nach einigen Bemerkungen Taulers ſcheinen ſich die Gottesfreunde es zur Pflicht gemacht gehabt zu haben, fleißig auch für die Geiſtlichen und Prediger zu beten. Tauler ſelbſt geſteht, in dieſer Fürbitte ſchon viel Troſt und Freudigkeit gefunden zu haben.

unter einander und mit den durch sie erweckten Freunden in eifrigem Briefwechsel, schrieben und verbreiteten christliche Traktate, von denen wir weiter unten einige zu erwähnen haben. Bei einigen von ihnen zeigte sich ein tief prophetischer Geist und ein sehr heller Blick in die Gebrechen der Zeit, die sie mit großem Ernste straften. Dafür blieben ihnen freilich die Anfechtungen, die Gott den Seinen zum Heile verordnet hat, nicht aus. Viererlei Menschen zählt Tauler auf, welche die lieben Gottesfreunde im Kreuz und in der Geduld übten. Das thaten erstens die Weltmenschen, die alle ihre Freude nur in irdischen Dingen suchen, nach der Belustigung ihrer Sinne trachten und darin die edle Zeit ihres Lebens, ihre Gedanken, Kräfte und Vermögen verzehrten. Sie verfolgten die Gottesfreunde, welche alle diese Dinge verachteten, mit Haß und Spott, und suchten ihre Wirksamkeit überall zu hindern oder zu zerstören. Ihr Treiben nennt Tauler „eine ungeheure dicke Finsterniß," weil es dem göttlichen Worte zuwider läuft und Leib und Seele ins ewige Verderben stürzt. Andere Anfechtungen verursachten den Gottesfreunden die Leute, welche Geistliche heißen und als solche auch Ansehen und Ruf vor der Welt genießen, aber vom Geiste Gottes wenig oder nichts in sich tragen. „Sie sind zwar äußerlich über jene grobe Finsterniß hinweggekommen, aber in ihrem innerlichen verborgenen Grunde sind sie rechte Pharisäer und Heuchler; denn sie stecken voll eigener Liebe, leben nur nach ihrem Willen und in allen ihren Sachen bestehen sie nur auf ihrer Lust, ihrem Gewinn und Vortheil. Diese Leute können von außen nicht wohl erkannt und unterschieden werden von den

sind sie bisweilen viel fleißiger als die wahren Gottesfreunde. Diejenigen aber, so den Geist Gottes wahrhaftig haben, können sie wohl erkennen. Sie haben aber doch auch etwas Aeußerliches an sich, woran sie öffentlich von den wahren Freunden Gottes unterschieden werden können; denn sie wollen immer andere Leute richten, zumal die Freunde Gottes, sich selbst aber richten sie nimmermehr. Die wahrhaft Frommen aber richten nicht andere Leute, sondern nur sich selbst, wie es heißt: der Mensch prüfe sich selbst. Diese pharisäische Weise der Leute, die nicht Gott über alle Dinge, sondern vielmehr sich selbst in Gott und in allen Creaturen meinen, lieben und suchen, hat bei ihnen dermaßen überhand genommen und ist so tief gewurzelt, daß nicht ein einziges Ecklein in ihnen ist, worin nicht solche schädliche Wurzeln gefunden werden, und es möchte Einer wohl leichter durch einen eisernen Berg brechen, als solche Eigenliebe mit natürlicher Kraft überwinden." Von ihnen haben die Gottesfreunde dasselbe zu erdulden, was einst Christus und die Apostel von den Schriftgelehrten und Pharisäern zu Jerusalem. „Gerade die, welche durch besondere Gelübde und Eidschwüre dazu verbunden sind, daß sie Gott über alle Dinge suchen, lieben und ihm dienen sollen," sind sie die gehässigsten und gefährlichsten Feinde seiner wahrhaftigen Freunde und Diener.

Eine dritte Classe von Gegnern der Gottesfreunde waren die feinen und klugen Geister, die alles nur nach dem äußern Erfolg berechnen. Wenn sie jene durch Hindernisse und Trübsal geängstet, durch Spott und Verfolgung gebeugt sahen, so warfen sie ihnen, anstatt wohlthuenden Trostes, die schlau berechneten Worte vor: „Wir

haben euch für getroste und ganz Gott ergebene Leute gehalten; aber siehe, wie kleinmüthig und ungeduldig seid ihr in den jetzigen Widerwärtigkeiten," und suchten sie dadurch zur Verzweiflung und zum Ablassen von ihren Bestrebungen zu bringen. Die vierte Classe der Gegner bildeten die Rechtgläubigen, die hochmüthigen Orthodoxen, die das ganze Christenthum in ihre gelehrten Worte gebannt zu haben wähnten und alles, was sich mit ihrer Dogmatik nicht reimte, mißtrauisch und feindselig betrachteten. Sie warfen den Gottesfreunden Irrthümer und Ketzerei vor, sagten, sie verständen ihre Sache nicht, leisteten wenig, hätten noch wenig gesehen und gehört und würden nie viel zu Stande bringen.

Tauler weiß für diese und ähnliche Anfechtungen in seiner Predigt am 19. S. p. Tr. ein treffliches Trostwort seinen Freunden zuzurufen. „Ich bitte dich, sagt er, und ermahne dich, dem es also gehet: bleibe leidend und sei stille, überlasse dich Gott, zäume deinen Mund und deine Zunge, wie auch David that, weil du ja mußt den Gottlosen vor dir sehen und kannst es nicht ändern. In deinem Herzen aber seufze und sprich zu Gott also: Ach mein frommer und getreuer Gott! du prüfest Herzen und Nieren, du weißt, daß ich nichts denn dich suche und meine; ach diese Leute, die mir jetzt so hart zusetzen, verstehen nicht, was deine Furcht und Gottesdienst sei; sie wollen Jedermann nach ihrem Kopfe zwingen und auf solche Wege zwingen, die sie aus deinem Worte nicht erlernet haben."

Unter den kirchlichen Gottesfreunden sind uns mehrere noch bekannt, welche mit Tauler in näherer Berührung standen. Wir dürfen sie hier nicht unerwähnt lassen,

da zur Kenntniß eines Menſchen die ſeines Umganges und der ihm befreundeten Seelen weſentlich gehört. Zeige mir, wen du liebſt, und ich will dir ſagen, wer du biſt!

Der Prieſter Heinrich vom Nördlingen wird uns als ein „ſonderlicher Freund Gottes“ genannt. Er war ein Mann von ſtillem frommem Gemüthe, der ſich mehr in ruhiger Beſchaulichkeit als im bewegten Leben gefiel. Er hatte nicht den Muth, gegen die Sünden der Zeit in einem offenen Kampf zu treten, um zu retten, was noch zu retten war. Sein ängſtliches Gemüth und ſeine Sehnſucht nach innerem Frieden trieben ihn vielmehr in die Stille des Kämmerleins zum brünſtigen Gebet und zum vertraulichen Umgang mit Wenigen. Aber auf dieſem verborgenen Wege wußte er ſehr ſegensreich zu wirken. Seiner Kirche blieb er unter den oben beſchriebenen Kämpfen zwiſchen Kaiſer und Papſt unverrückt getreu. Obſchon ſelbſt ein Baier, ſo hat er doch Ludwig den Baier nie als rechtmäßigen Kaiſer, den von ihm ernannten Papſt nie als rechtmäßigen Oberhirten der Kirche anerkannt. Da ihn die Bürgerſchaft von Nördlingen trotz des Interdiktes zur Fortſetzung des Gottesdienſtes nöthigen wollte, ergriff er die Flucht und irrte, oft in großer Noth ſchwebend, lange Zeit in Baiern umher, beſuchte mehrere Klöſter in der Schweiz, kam nach Straßburg, Conſtanz, und, nachdem er aus letzterer Stadt bald wieder vertrieben worden, nach Baſel. Hier traf er mit Tauler, dem er längſt befreundet war, zuſammen und fand überhaupt noch viele Gottesfreunde, die ihm Troſt und Hülfe gewährten. Da der Papſt in jener Zeit der Stadt Baſel geſtattete, ein Jahr lang wieder Gottesdienſt zu halten, ſo wurde für Heinrich die Erlaubniß ausgewirkt,

während vierzig Tagen zu predigen. Er hielt jeden Tag oft zwei Vorträge. Geistliche, Mönche, Bürger und Adelige drängten sich in seine Kirche, die sie kaum alle zu fassen vermochte. Bei den deutschen Herren las er täglich die Messe. Er wurde in Basel immer beliebter. Man bot ihm Pfarreien, Pfründen und Vieles an, worüber sich Andere gefreut hätten. Ihm aber wurde dieses beständige Wirken nach außen hin, das ihm die stille Einkehr in sich selbst raubte, bald zu viel. Er verließ daher Basel und zog wieder unstät im Oberelsaß umher, suchte während des schwarzen Todes, der in jener Zeit öfters herrschte, Buße und Trost zu predigen und für sich immer mehr den inneren Frieden zu gewinnen. Wann ihm dieser durch ein seliges Ende vollkommen beschеert wurde, ist nicht bekannt.

Mit ihm standen in lebhaftem geistigem Verkehr ein ausgezeichnetes Schwesterpaar, Christina und Margaretha Ebner, beide Nonnen, die erste im Kloster Engelthal bei Nürnberg, die zweite im Kloster Maria Medingen in Oberbaiern. Aus ihrem Briefwechsel, den sie mit Heinrich während der Zeit seiner Verbannung führten, ist noch Mehreres vorhanden. Auch Tauler gehörte zu ihrem näheren Freundschaftsbund. Sie bewiesen mehr Muth im Zeugniß der Wahrheit, mehr Entschiedenheit in der Bestrafung der sündigen Welt, als Heinrich. Sie sprachen es offen aus, daß das Verderben der Kirche hauptsächlich in der Verderbtheit der Geistlichen seine Wurzel habe. Diese, welche die Vorgänger in ächter Demuth sein sollten, richteten so wenig sich selbst, und gäben den Weltlichen zum großen Theil ein sehr übles Beispiel. Während des Interdiktes, das auch in ihren Klöstern die *öffentlichen* Gottesdienste schloß, sah Christina in einem

Geſicht ein unermeßlich großes Münſter von weißem Marmelſtein. Draußen ſtanden die Leute und wollten hinein. Drinnen waren eine Menge Prediger, die bei verſchloſſenen Thüren ſprachen. Beſtändig aber wurden jene vom Eintritt zurückgehalten. Chriſtina befand ſich unter ihnen und hatte den Blick unverwandt auf ein Fenſterlein gerichtet, ſo daß zuletzt der Schweiß von ihrer Stirne rann. Endlich ſah ſie einen lieblichen Mann im Prieſtergewande, der zu ihr ſagte: er habe den Leib des Herrn unter ſeiner Zunge und wolle ihr denſelben geben. Das Münſter, ſo ward ihr zu verſtehen gegeben, ſei die römiſche Kirche und der mitleidige Prieſter Jeſus Chriſtus ſelbſt, der ſeine Worte in ihren Mund gelegt, damit ſie die Chriſtenheit in dieſen Tagen ſtärke. Ein anderes Mal ward es ihr eingegeben, daß auch die Weiber vom Kelche trinken ſollten, und unter der Predigt hörte ſie einſt die Stimme des Herrn: man habe es bei der Verkündigung ſeines Wortes viele Jahre darauf angelegt, daß man dem Gerichte Gottes entfliehen möge; allein Niemand könne ſeiner Gerechtigkeit entrinnen. Ihre Schweſter Margaretha, welche durch die Kriegsunruhen aus dem Kloſter vertrieben ward, hörte einſt eine Stimme des Herrn über Kaiſer Ludwig: ich werde ihn nimmer verlaſſen; denn er hat mich lieb, das ſollſt du ihm ſagen.

Selbſt Agnes, die Wittwe des Königs Andreas von Ungarn, die im Kloſter Königsfelden ſich aufhielt, ſtand mit dieſem Verein der kirchlichen Gottesfreunde in Verbindung. Sie hat ſich des bedrängten Heinrich von Nördlingen oft liebreich angenommen.

Bekannter iſt der gemüth- und phantaſiereiche Gottesfreund Heinrich Suſo. Er ſtammte aus einem alten

ſchwäbiſchen Rittergeſchlechte derer vom Berg natürlicher Seits, nannte ſich aber gewöhnlich nach dem Geſchlechte ſeiner frommen, gottinnigen Mutter Seuß oder Suſo. Durch ſie vorzüglich wurde er für das geiſtliche Leben erzogen und trat bereits im dreizehnten Jahre in das Dominikanerkloſter zu Conſtanz. In ſeinem achtzehnten Jahre begann ſeine geiſtliche Umwandlung. Ein verborgener lichtreicher Zug von Gott brachte ihn zur immer vollkommneren Abkehr von allen Eitelkeiten dieſer Welt. Er ſtudirte in Köln und lernte dort den Meiſter Eckart kennen. Aber deſſen pantheiſtiſche Lehren hat er nie angenommen, wenn ſchon ſeine Redeweiſe manche Anklänge an Eckarts Schule behalten hat. Vom achtzehnten bis zum vierzigſten Jahre lebte er in den härteſten Uebungen und Kaſteiungen des Leibes. Trotz ſeines offenen Sinnes für die Schönheiten der Natur verbarg er ſich in die Abgeſchiedenheit des Kloſters, trotz ſeiner Liebe zu genußreichem Gedankenaustauſch beobachtete er das ſtrengſte Schweigen, trotz ſeines friſchen lebensvollen Weſens legte er ſich die härteſten Peinigungen auf, ſo daß ſeine Natur verwüſtet und er an den Rand des Grabes gebracht wurde. Da zeigte ihm Gott, daß ſeine bisherigen ſtrengen Uebungen nichts geweſen ſeien als ein guter Anfang und ein Durchbrechen ſeines ungebrochenen natürlichen Menſchen. Er ließ nach von ſeiner Strenge und trat nun in die höhere Schule der vollkommenen geiſtigen Gelaſſenheit. Als ein Diener der ewigen Weisheit, als der Armen getreuer Vater und, wie er ſich ſelbſt nennt, aller Gottesfreunde ſonderlicher Freund, zog er nun, eine geiſtliche Ritterſchaft übend umher. Bald predigte er in den Städten *am Oberrhein, bald* in Köln, Aachen und der Umgegend.

Durch seine begeisterten, sinn- und gedankenreichen, glaubenskräftigen Predigten brachte er überall große Wirkungen hervor. Ein Zuhörer in Köln wollte gesehen haben, wie sich sein Antlitz während einer Predigt in eine wonnigliche Klarheit verwandelt und dreimal gleich der lichten Sonne ward. Der Grundgedanke seiner geistlichen Wirksamkeit war: „Ein gelassener Mensch muß entbildet werden von der Creatur, gebildet mit Christo, übergebildet in die Gottheit.“ Dabei hatte er von Geistlichen und Weltlichen viel Anfechtungen und Verfolgungen zu erdulden. Aber das Wort, das ihm einst Christus bei einer Erscheinung zugerufen: „Empfahe Leiden williglich, trage Leiden geduldiglich, lerne Leiden christförmiglich,“ ließ ihn nie verzagen, und durch sein ritterliches Ausharren gelangte er zum innerlichen Herzensfrieden, zu stiller Ruhe und lichtreicher Gnade. Er gehörte dem Bund der Gottesfreunde an und nannte ihn gewöhnlich „die Brüderschaft der ewigen Weisheit“ und sich einen Diener derselben. Er verehrte die ewige Weisheit als seine himmlische Geliebte. Mit Tauler, mit welchem er außer durch den Orden auch noch durch besondere Freundschaft verbunden war, hatte er durchaus gleiches Streben, und hat, wie dieser, in jener Zeit geistlicher Heimsuchung und Verwirrung Vielen zum inneren Frieden verholfen. Im Jahre 1365 schloß er seine irdische Laufbahn zu Ulm, sechszig und einige Jahre alt, und wurde im Kreuzgang des dortigen Dominikanerklosters begraben.

Am nächsten war mit Tauler verbunden ein sehr ausgezeichneter Gottesfreund in Straßburg, Namens Rulman Merswein, bei dem wir etwas länger verweilen müssen. Er gehörte einer angesehenen Familie Straßburgs

an und war Anfangs ein reicher Kaufmann, dabei jedoch von Jedermann wegen ſeiner Gottesfurcht geachtet und geliebt. Da ſeine erſte und zweite Ehe ohne Kinder geblieben, ſo faßte er den Entſchluß, ſein bisheriges Geſchäft niederzulegen, der Welt zu entſagen und ſich mit Allem, was er hatte, dem Dienſte Gottes zu weihen. Im Jahre 1347 führte er dieſen Entſchluß aus, wozu ihn ebenſo die große Noth der Chriſtenheit, als die Aufmunterungen Taulers, der ſein Beichtvater war, bewogen hatten. Den Ernſt ſeiner Frömmigkeit bethätigte er durch die härteſten geiſtlichen Uebungen, worin er in einem faſt ſchwärmeriſchen Eifer ſo weit ging, daß er in eine ſchwere Krankheit fiel. Tauler, der von dem Geiſt der Mäßigung und der Weisheit in allen Stücken geleitet wurde, gebot ihm aus Furcht für ſein Leben eine Zeit lang alle Uebungen zu unterlaſſen. Rulman mußte ihm als ſeinem Seelſorger gehorchen. Als jedoch dieſe Friſt verſtrichen, fing er ſein übermäßiges Faſten und Beten von neuem an, in der Hoffnung, durch vollkommene Ertödtung ſeiner Natur alle inneren Anfechtungen überwinden zu können. Sein Gefühl und ſeine Einbildungskraft wurden dadurch oft in die heftigſte Aufregung verſetzt, und er hatte viele Verzuckungen und geiſtige Erſcheinungen, welche ihm über religiöſe Dinge Belehrung und Troſt gaben. Wir wiſſen, daß das rechte Licht über das Unſichtbare allein im Worte Gottes zu finden iſt, und daß der Menſch nur in dem Grade die natürliche Finſterniß ſeines Geiſtes überwindet, als er ſich durch gläubiges Forſchen und andächtiges Gebet in das Wort Gottes vertieft, und als Chriſtus in ihm eine Geſtalt gewinnt. Aber es wäre ſicherlich nicht im Geiſte *Chriſti, wenn wir* nicht zugeben wollten, daß der barm-

herzige Gott jenen frommen durch das Blut Chriſti geheiligten Seelen, denen das Wort Gottes noch nicht ſo zugänglich war, wie uns, auf eine unmittelbarere und innerlichere Weiſe je nach dem Maße ihrer Gaben habe Belehrungen und Offenbarungen ertheilen können. So erzählt Rulman, daß er einſt von ſchweren Zweifeln an der göttlichen Dreieinigkeit geplagt geweſen. Nachdem er lange gekämpft, ging er endlich in die Kirche und hielt ſeinen Kugelhut vor die Augen, um zu beten. Da ward ihm, wie er erzählt, ein großer Stein vor ſein geiſtiges Auge geſtellt, auf dem drei Mannsbilder ausgehauen waren. Aus dem Munde des hinterſten ging eine ſchöne weiße Taube und über dem erſten Bilde ſtand eingegraben: Vater, über dem andern: Sohn, über dem dritten: heiliger Geiſt. Und es däuchte ihm, als wenn eine Stimme zu ihm ſpreche: Nun magſt du wohl glauben, ſeit dem du einen Stein mit drei Perſonen, die doch alle die gleiche Natur hatten, geſehen. Darauf verſchwand die Erſcheinung und Rulmans Zweifel waren gehoben. Vier Jahre dauerten die inneren Kämpfe dieſes frommen Mannes und ſeine Leiden waren in dieſer Zeit oft unbeſchreiblich. Dann aber gelangte er dahin, wo er vom Irdiſchen nicht mehr angefochten, von keiner Verſuchung in ſeinem der Beſchauung des Göttlichen geweiheten Leben geſtört wurde. Sein innerer Friede wurde immer feſter, ſeine Zuverſicht immer heiterer, ſein Glaube und ſeine Liebe immer reiner. Sein faſt einziger Umgang waren die Gottesfreunde. Bereits im Jahre 1348 war er mit Heinrich von Nördlingen bekannt geworden, und an Margaretha Ebner ſchickte er Geſchenke. Auf den Rath eines andern Gottesfreundes, dem er ſich unbedingt unterworfen hatte, ſchrieb er nach

langem Widerſtreben im Jahre 1353 die Geſchichte ſeines inneren Lebens unter dem Titel: „Von den vier Jahren meines anfangenden Lebens," in ein Büchlein, das ſowohl als ein Denkmal der deutſchen Sprache, als wegen ſeines Inhaltes Beachtung verdient. Zu derſelben Zeit ſchrieb er ein anderes merkwürdiges Buch, wie er ſelbſt ſagt, von Gott dazu gezwungen, um ſeinen Nebenmenſchen damit zu nützen. Die Veranlaſſung zu dieſem Buch erzählt er ſelbſt alſo: Während des Advents 1351 däuchte ihm eines Morgens, als würde er von Gott ermahnt, ſich ſtill in ſich zu kehren. Da erſchienen ihm allerlei wunderſame Bilder über den Zuſtand der Chriſtenheit und das Loos, das ſie erwartete. Darüber erſchreckt, bat er Gott, ihn mit ſolchen Bildern zu verſchonen. Es entſpann ſich nun gleichſam ein Kampf zwiſchen dem Menſchen, der ſich ängſtlich gegen ſolche Bilder und Geſichte ſträubte, und Gott, der ſie ihm beharrlich aufdrang und ihn nöthigte, dieſelben zu beobachten. Nachdem Ruliman dieſes eingewilligt, wollte ihn Gott auch zwingen, dieſelben zur Beſſerung und Warnung der Chriſtenheit niederzuſchreiben. Der Menſch weigerte ſich und ſprach: „Ich weiß, daß du Lehrer genug haſt, die es der Chriſtenheit könnten kund thun, und du weißt, daß ich das wegen der Ordnung der heiligen Kirche nicht darf kund thun." Da entgegnete die göttliche Antwort: „Du biſt nicht der erſte, durch den Gott eine reiche Gnade ausgegoſſen hat. Es iſt gar oft geſchehen, daß Gott ſeine reiche Gnade in die Menſchen ausſchüttete, die ebenſo wenig in der Schrift gelehret waren als du; laß dich des nicht Wunder nehmen und fange an zu ſchreiben und unterlaß das in keinem *Fall." Auch hätte* ſeit vielen hundert Jahren die Chriſten-

heit nicht ſo ſehr der Warnung bedurft, denn eben jetzt. Endlich unterwarf ſich Rulman und in der Faſtenzeit des folgenden Jahres fing er an, die ſeltſamen inneren Offenbarungen niederzuſchreiben. So entſtand das merkwürdige Buch „von den neun Felſen," in welchem der tiefe Verfall aller Stände in damaliger Zeit der Welt in Bildern und Gleichniſſen aufgedeckt wird. Zuerſt erblickte Rulman einen großen Berg, von dem zahlreiche Bäche über Felſen in ein tiefes Thal herabſtrömten. In dieſen Bächen ſchwammen unzählige Fiſche von dem Gipfel des Berges herab; im Thale aber ſtanden viele Menſchen mit Netzen an den Ufern, um die Fiſche zu fangen, und kaum die Hälfte von ihnen kommt ins Meer, welches ſie bis ans andere Ende durchſchwimmen. Dann kehrten ſie zurück zu den Bächen, aus denen ſie gekommen waren; aber je weiter ſie vordringen, deſto geringer wird ihre Zahl; denn viele werden wieder in den Netzen gefangen. Nur wenige gelangen bis zum Fuße des Berges und nur den wenigſten gelingt es, die Felſen zu überſpringen und den Gipfel, wo ihr Urſprung war, wieder zu erreichen. Durch dieſes Gleichniß wollte Rulman darſtellen, wie bedenklich die gegenwärtigen Zeiten ſeien, und ſonderlich wie gar ſorglich es ſtehe um die Chriſtenheit. Von Schrecken ergriffen, daß ſo viele Menſchen ſollen verloren gehen und nur ſo wenige zu ihrem Urſprunge in Gott zurückkehren, bittet er Gott und ſpricht: „Ach meine herzliche, liebliche Liebe, du einigſte Minne, ich bitte dich, ſo ſehr ich darf bitten, daß du über mich einen ſo ſchmählichen, läſterlichen Tod verhängen wolleſt, als du je über Menſchen verhänget haſt und dann dich wolleſt über die Chriſtenheit erbarmen." Die Antwort ſprach: „Nein, nein! es ſoll nicht alſo ſein;

3**

du ſiehſt doch ſelber wohl, daß es gar wenig hilft, daß Gott ſelber in den Tod gegangen iſt; was ſollte dein Sterben helfen?“ Der Menſch ſprach: „Ach mein liebes Herze, ich hoffe, daß dein Tod noch manchen Menſchen bewahret.“ Die Antwort ſprach: „Du ſollſt wiſſen, daß es viel weniger in dieſen ſorglichen Zeiten geſchieht, als die Chriſtenheit wähnet.“ Der Menſch ſprach: „Ach mein liebes Herze! ich glaube das wohl; ſelbſt wenn die Chriſtenheit wüßte, daß ſie ſo unrecht lebt, ſie würde ſich nicht ändern.“ Die Antwort ſprach: „Da mag ſich kein Chriſtmenſch mit entſchuldigen; iſt er zu ſeinen Jahren gekommen und hat er Vernunft und Belehrung von Gott empfangen, ſo iſt er ſchuldig, chriſtliche Ordnung zu wiſſen und auch zu halten.“

Hierauf ziehen ähnliche Geſichter vor Rulmans Geiſt vorüber. Gott will ihm zeigen, wie traurig es um die Chriſtenheit ſtehe, ſowohl bei Geiſtlichen als bei Laien, und wie ſehr allenthalben jede chriſtliche Ordnung umgekehrt ſei. Deshalb läßt er alle Stände vor ſeinen Blicken vorübergehen und Rulman berichtet, in welche Sünden ſie verfallen ſeien, ſeitdem ſie die Gottesfurcht aufgegeben, welche in den erſten Zeiten die Kirche belebte. Zuerſt treten die Geiſtlichen auf, der Papſt, die Cardinäle, die Biſchöfe, die Ordensgeiſtlichen und Weltprieſter. An den Päpſten ſeiner Zeit erblickte Rulman die Fehler, daß ſie mehr ihre Ehre als die Ehre Gottes ſuchten, mehr nach leiblichem Gut trachteten als nach himmliſchem, mehr bei Menſchen als bei Gott Freundſchaft erſtrebten, und ihren leiblichen Freunden zu allen Ehrenſtellen verhülfen. Dieſelben Gebrechen zeigen ſich an den Cardinälen und *Biſchöfen*. Hinſichtlich der Lehrer ſagt ihm die gött-

liche Stimme: „Sieh an, wie viel man Lehrer in dieſen Zeiten findet, die das Wort Gottes auf den Stuhl erheben, die rechte Wahrheit öffentlich zu ſagen und die die großen Gebrechen aufzudecken wagen, an welchen die Chriſtenheit leidet, die die Chriſtenheit öffentlich warnen, bereit, zur Ehre Gottes ihr Leben einzuſetzen? Ich will dir ſagen, daß der gerechten, kühnen, wahrhaftigen Lehrer in dieſen Zeiten recht wenige ſind.“ An den geiſtlichen Frauen zeigte ihm Gott, wie mächtig da die Sünden der Hoffarth, der Leidenſchaftlichkeit, des Ungehorſams und der Unkeuſchheit ſeien, und von den „weltlichen Pfaffen“ ſagte er: „Nimm wahr, wie gar wunderlich die weltliche Pfaffheit lebt, und ſiehe, wie ſie das Gut verthut und wie wohl ſie die Gaben Gottes anlegt. Siehe, wie ſie den Segen Gottes ſo ſchändlich verzehrt und verpraßt mit ſo großer Unkeuſchheit, ſo großer Freſſerei und Hoffarth; wie ſie ſo gar ungeiſtlich in ihren Kleidern und Geberden einhergehen; wie wenigs Gottes Wort nach rechter göttlicher Ordnung vortragen, wie viel ſie ihre eigene Ehre in allen Stücken ſuchen und die Ehre Gottes durch ihr Thun und Laſſen beflecken. Du ſollſt wiſſen, daß das rechte inwendige, göttliche, ernſthafte Leben bei den Prieſtern gar ſehr vergeſſen iſt.“ Zuletzt kommt noch eine lange Klage über den ſichtlichen Verfall der Frauen und die Entheiligung der Ehe, worin der Gedanke ausgeſprochen wird, daß ein frommer Jude oder Heide Gott viel wohlgefälliger ſei, als ein ſchlechter Chriſt.

Hierauf beginnt im zweiten Theil die Beſchreibung der neun Felſen, welche ſich, einer immer höher als der andere, an dem Berge erhoben, den Rulman zuerſt erblickt

hatte. Auf jedem dieſer Felſen wohnen Chriſten; wer zu ſeinem Urſprung zurückkehren will, muß ſie alle erklimmen bis zum oberſten Gipfel. Plötzlich ſah ſich Rulman auf den unterſten Felſen verſetzt, von dem er die ganze Erde überblicken konnte. Ein unermeßliches Netz bot ſich ſeinen Augen dar; die ganze Erde war von demſelben bedeckt, nur der Berg nicht. Unter dem Netze bewegten ſich die zahlloſen in Todſünden befangenen Menſchen. Auf dem erſten Felſen wohnen die Lauen und Trägen, die leicht von dem Feinde in ſein gefährliches Netz hinabgezogen werden. Die, welche ihm unterliegen, können ihm jedoch durch lange Reue wieder entgehen und von Neuem ihren Standpunkt einnehmen. Von hier gelangen ſie durch Beten und geiſtiges Ringen auf den zweiten Felſen, wo ſie ſchöner und lieblicher wohnen, aber doch noch fern von ihrem Ziele ſind; denn ſie haben zwar der Welt, aber noch nicht ihrem eigenen Willen entſagt. Und ſo iſt ein fortwährendes Aufſteigen von Fels zu Fels durch eine lange Reihe von Reinigungen. Auf jeder neuen Höhe wird eine Sünde abgelegt. Die Felſen werden immer höher und ſchwieriger zu erſteigen, zugleich aber auch immer glänzender und wonnereicher. Aber die Zahl ihrer Bewohner wird mit jedem geringer und nur wenige haben den Muth, den Verſuchungen bis ans Ende zu widerſtehen. Der neunte und letzte Fels reicht bis in den Himmel und die, welche ihn bewohnen, leuchten wie die ſeligen Geiſter; da iſt die Pforte, die zu dem Urſprunge führt, aus welchem alle Dinge gekommen ſind. Solcher Bewohner giebt es nur wenige; wie klein indeſſen ihre Zahl auch ſein möge, ſo läßt doch Gott die Chriſtenheit *auf ihnen ruhen*; wären ſie nicht in dieſer Zeit, ſo ließe

Gott die Christenheit alsobald untergehen. Diese seligen Menschen haben in völliger Demuth sich selbst vernichtet, so daß es für sie keinen andern Willen mehr giebt als den göttlichen. Zuletzt zeigten sich Rulman zwei Menschen auf Erden, der eine schön und leuchtend wie ein Engel, der andere schwarz wie Satan; der letztere war durch Hochmuth vom neunten Felsen herab in den Abgrund gestürzt, der erstere hingegen aus Liebe und Erbarmen freiwillig herabgestiegen, um seine verlorenen Brüder mit Gottes Hülfe aus ihren Sünden zu erretten.

In diesem letzteren Sinne suchte nun auch Rulman zu wirken. Nicht bloß durch seine schriftlichen Belehrungen und Ermunterungen stieg er in barmherziger Liebe von der Höhe seiner inneren Beschauungen herab in die Noth des wirklichen Lebens, sondern er betheiligte sich auch sehr lebhaft an mehreren wohlthätigen Anstalten. Er war zu verschiedenen Zeiten Verwalter des sogenannten kleinen Spitals, welches zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts durch eine christliche Jungfrau in Straßburg gestiftet worden war; war Propst des Klosters St. Arbogast; beschenkte viele Klöster und Kirchen; stiftete ein Schwesternhaus, das noch im sechszehnten Jahrhundert seinen Namen „der Mersweine Gotteshaus" trug; und erwarb sich einen viel gepriesenen Namen durch eine große Schenkung an die Johanniter, zu welcher er auf folgende Weise veranlaßt wurde.

Rulman und sein geheimnißvoller Freund aus dem Oberlande, dessen Leitung er sich ganz demüthig überlassen hatte, wurden durch Gesichte und Träume aufgefordert, Gott ein Haus zu errichten. Doch sie widerstanden lange dieser Mahnung, weil sie meinten, es gäbe guter und

schöner Klöster genug in der Christenheit und leider gar wenig frommer Personen, welche in dieselben gehörten; sie hielten es deshalb für besser, der Noth der armen Leute durch milde Gaben zu Hülfe zu kommen, damit sie nicht Hungers stürben. In einer Christnacht hatten sie aber beide einen neuen Traum, welcher sie abermals aufforderte, ein Haus zu Gottes Ehre zu gründen. Rulman kaufte nun ein altes verfallenes Kloster, welches damals außerhalb der Ringmauer auf einer von der Ill gebildeten Insel lag, die man den grünen Woert hieß. Er ließ die Kirche wieder herstellen und einen steinernen Glockenthurm bauen. Als das Haus wieder in gutem Stande war, bewarben sich mehrere Mönchsorden, darunter auch die Johanniter, darum. Da der letzterer Wandel Rulman mißfiel, wollte er es ihnen Anfangs nicht abtreten. Allein auf den Rath der Gottesfreunde im Oberlande gab er es ihnen in der Hoffnung, sie dadurch zu einem bessern Leben zu bewegen. Im März 1371 schenkte Rulman dem Orden der Johanniter das Kloster, die Kirche nebst allem Zubehör und 50 Pfund an Geld. Dabei wurde aber urkundlich festgesetzt, daß immer drei Laien Pfleger oder oberste Verwalter des Hauses sein sollten und wenn einer von ihnen abginge, die übrigen zwei den Stellvertreter zu wählen hätten; diesen habe der geistliche Vorsteher des Hauses jährlich Rechenschaft abzulegen. Jedem Laien oder Geistlichen, Ritter oder Knecht, er gehöre zum Johanniterorden oder nicht, sei es erlaubt, sich unter der Bedingung, daß er dem Hause in keiner Weise zur Last falle, in dasselbe zurückzuziehen. Diese letztere Bedingung war für die Gottesfreunde von besonderer Wichtigkeit. *Das Haus konnte* dadurch in Zeiten der Gefahr eine

Zufluchtsstätte werden und jedem Lebensmüden einen sichern Ruheort gewähren.

Rulman, der nebst zwei andern hochgestellten Laien den Verwaltungsrath dieser Stiftung bildete, zog nunmehr selbst mit in das Kloster, um seine letzten Tage in Frieden zu verleben. Zwei Jahre vor seinem Tode aber entstand in dem streng-frommen Greise der Gedanke: das Zusammenleben mit den Brüdern verschaffe seiner Natur zu viel Lust. Er baute sich eine Wohnung neben der Kirche und bewohnte diese in voller Zurückgezogenheit bis an sein Ende, immer noch, selbst in seiner letzten Krankheit, durch Abfassung frommer Traktate für das Wohl seiner Nebenmenschen und für die Besserung der Christenheit besorgt. Er starb, 74 Jahre alt, am 18. Juli 1382, und wurde nebst seiner zweiten zehn Jahre vor ihm heimgegangenen Ehefrau im Chor der Johanniterkirche begraben. Seine Bücher hatte er bis an seinen Tod geheim gehalten. Erst nach demselben fand man sie und bewahrte sie im Johanniterkloster auf das Sorgfältigste auf. Sie wurden auch ins Lateinische übersetzt und vielfältig abgeschrieben. Jeder der drei Pfleger und selbst der Ordensmeister der Johanniter in Deutschland erhielten ein Exemplar. Nach Rulmans Tode hörte jedoch das Verhältniß der Johanniter mit den waldensischen Gottesfreunden auf, indem ihr Bund sich wegen der zunehmenden Verfolgungen in immer tiefere Verborgenheit zurückzog.

Wir haben bisher den auserwählten Kreis von Menschen geschildert, mit welchen Tauler vorzüglich verkehrte, und haben die ausgezeichnetsten unter ihnen auch näher kennen gelernt. Wir haben gesehen, daß die Gottesfreunde zu den wichtigsten Erscheinungen vor der Reformation

gehörten, und von ihnen viele Ströme des lebendigen Waſſers ausgegangen ſind, welche die verdorrten und verödeten Gefilde der Kirche wieder erfriſchten und belebten, und die große Erneuerung derſelben im ſechszehnten Jahrhundert vorbereiteten. Können wir nun nachweiſen, daß Tauler in dieſem Kreiſe wirklich die hervorragende Stellung einnahm, die wir ihm oben zuerkannten, indem wir ihn den geſegnetſten Wortführer in demſelben nannten, können wir nachweiſen, daß er ſowohl durch eine wahre Bekehrung ſeines Herzens, als durch tiefe Kenntniß der göttlichen Heilswahrheit, durch heilige Begeiſterung für die Sache Chriſti, und endlich durch ein vielumfaſſendes, thatkräftiges, glaubensmuthiges Wirken für die Ehre dieſes Herrn und zum Heile ſeiner nothleidenden Mitbrüder ſich unter den Gottesfreunden durch Gottes Gnade ausgezeichnet habe, ſo haben wir damit zugleich auch dargethan, daß Tauler eines bleibenden Andenkens in der Chriſtenheit, zumal in der evangeliſchen Kirche, würdig iſt.

III.

Wie der gelehrte Doktor Johannes Tauler ein vollkommener Freund Gottes ward.

Johannes Tauler war einer jener kräftigen Geiſter, die durch die Ungunſt äußerer Verhältniſſe und durch zu überwindende Schwierigkeit nicht gebrochen, ſondern gefördert werden. Dem Zug der Gnade, welchen er von *Jugend auf* in ſeinem Herzen verſpürt hatte, auch im

Predigtamte zu Straßburg getreu bleibend, errang er ſich durch Gebet und Studium unter den Wirrniſſen jener Zeit bald einen feſten Standpunkt und eine klare Einſicht in das Eine, was Noth that. Er predigte trotz des Interdiktes ununterbrochen in Straßburg und an andern Orten, und zwar, um dem Volke noch mehr zu nützen, ſo viel als möglich in der Landesſprache. Mit großer Liebe eingehend auf die verſchiedenen Lagen ſeiner Zuhörer, ſuchte er ſie durch ſeine klaren und faßlichen Vorträge emporzuheben über die Noth und die Anfechtungen der Zeit zu der wahren Ergebung und Gelaſſenheit des Gemüthes in der Liebe Gottes. Allgemein hörte man ihn gern und liebte ihn. Sein Ruf wurde weit und breit bekannt; ſelbſt in Italien verehrte man ihn als einen ausgezeichneten Lehrer, der auf wahre chriſtliche Frömmigkeit dringe. Ein berühmter Ordensbruder, Venturini von Bergamo, ſagte in einem Brief vom Jahre 1336 an einen andern Dominikaner in Straßburg: „Ich bitte Dich, wenn Du Deinen und meinen geliebten J. Tauler ſiehſt, daß Du mich bei ihm entſchuldigſt und ihn bitteſt mir zu ſchreiben, weil ich ihn nebſt Dir in meine herzlichſte Liebe eingeſchloſſen habe, und hoffe, daß durch ihn wie durch Dich und Andere, deren Namen im Buche des Lebens ſtehen, der Name Chriſti in Deutſchland verherrlicht werde.“

Der Jugendfreund Taulers, Johann von Dambach, bewährte unter jenen großen Anfechtungen nicht gleichen Muth. Er behauptete: es ſei Pflicht eines frommen Chriſten, ſich der Kirche unbedingt zu unterwerfen, und eben in dieſer völligen Unterwerfung finde man ſeinen Troſt. Er verfaßte mehrere Abhandlungen über die Rechtſ-

daher zu ihm und sprach: „Lieber Doktor! ich bin wohl dreißig Meilen um Euretwillen gezogen, daß ich Eure Lehre hörete; nun habe ich sie gehöret zu fünf Malen predigen, und bitte Euch durch Gott, daß Ihr meine Beichte höret.“ Der Doktor gestattete ihm solches gern, und der Laie blieb noch zwölf Wochen bei ihm, von ihm öfters den Leib des Herrn empfangend. Darauf bat er den Doktor, eine Predigt darüber zu halten, wie der Mensch zum Nächsten und Höchsten gelangen möge. Tauler suchte dieser Bitte auszuweichen, weil der Laie das doch gar wenig verstehen würde. Dieser aber bestand auf seiner Bitte, denn wenn unter den übrigen zahlreichen Verehrern Taulers nur Einer solche Predigt verstand, so wäre sie ja wohl angebracht. Tauler willfahrte, und bei der nächsten Predigt verkündete er zum Schluß seinen Hörern, sie möchten am dritten Tage wiederkommen, um eine Predigt zu hören, wie der Mensch zu dem Allernächsten, Höchsten und Besten in dieser Zeit gelangen könne. Die Leute kamen wieder, und der Laie setzte sich so, daß er den Doktor wohl verstehen konnte.

Dieser hub damit an, daß er für dieses Mal keinen bestimmten Bibeltext seiner Predigt zu Grunde legen, auch nicht viel Latein hereinziehen wolle und zeigte dann, daß der Mensch durch innere Beschauung des Göttlichen sich über alles vernünftige Begreifen mit Gebilden und Formen erheben müsse, wenn Gott in ihn kommen und in ihm wirken solle; daß hierzu aber nöthig sei die allertiefste Demüthigkeit mit lauterem Verständniß und klarer Vernunft. Dann führte er vierundzwanzig Stücke auf, welche ein solcher Mensch beobachten müsse. Als das erste bezeichnete er die lauterste Gesinnung der Liebe und Treue,

welche über aller Weisheit und Erkenntniß stehe; dann, daß der Mensch sich seiner selbst und aller zeitlichen Dinge entledigen müsse, daß er all sein Vertrauen auf Gott setze, daß er nirgends das Seine suche, daß er nur Gott zu dienen strebe, seinen eigenen Willen überall dem göttlichen opfere, daß er sich von keiner Creatur mehr betrüben, nach keiner mehr sich gelüsten lasse, jeder Zeit zum Kampf wider alle Untugend bereit sei, wenig Worte, aber viel inwendiges Leben habe, überall nur die Ehre Gottes aufrichtig suche, sich selbst für den allergeringsten Menschen halte, das Leben Jesu Christi als sein Vorbild sich stets vor Augen stelle, und mit Geduld die Verachtung der Welt trage. Wer so gesinnt sei, der stehe auf dem wahrhaft vernünftigen Grunde.

Der Laie brachte diese ganze Predigt zu Papier und las sie darauf dem Doktor vor, der sich höchlich über den scharfen Geist desselben verwunderte und eingestand, daß er selbst nicht im Stande sein würde, seine eigene Predigt so trefflich durch die Schrift wiederzugeben. Darauf stellte sich der Laie, als wollte er wieder nach Hause reisen; der Doktor aber bat ihn, noch länger zu bleiben, da er doch zu Hause weder Weib noch Kind zu versorgen habe, und versprach ihm, noch eine ähnliche Predigt zu halten. Hierauf erwiderte jener: „Herr Doktor! ich wollte gern etwas mit Euch reden, nur fürchte ich, daß Ihr es nicht gern leiden möget.“ Dieser aber bat ihn, zu reden. Da fuhr jener fort: „Ihr seid ein großer Geistlicher und habt in dieser Predigt eine gute Lehre gegeben, Ihr selbst aber lebt nicht darnach und sprecht zu mir, ich sollte bleiben, Ihr wolltet noch eine Predigt halten. Herr, Ihr sollt wissen, daß Eure Predigt und die äußerlichen Worte

nur nichts fruchten, denn ſie haben mich bisweilen mehr gehindert als gefördert; und Ihr habt ſelbſt gepredigt, daß, ſo der höchſte Meiſter aller Wahrheit zu den Menſchen kommen ſollte, ſo müßte er aller vergänglichen Dinge ledig und los werden. Und wiſſet, daß, wenn derſelbige Meiſter zu mir kommt, ſo wird er mich in einer Stunde mehr lehren, denn Ihr und alle Lehrer, die von der Zeit ſind, bis an den jüngſten Tag immer thun möchten." Tauler, der dieſe Demüthigungen mit ſanftmüthigem Geiſte hinnahm, drang noch weiter in den Laien, bei ihm zu bleiben, und nachdem er demſelben verſprochen, ſeine Anweſenheit, ſo wie die Unterredungen mit ihm geheim zu halten, fuhr der Laie fort: „Herr, Ihr ſollt wiſſen, daß Ihr in dieſer Predigt zwar viele gute Lehren gegeben habt, aber während Ihr die Predigt gehalten habt, fiel mir ein Bild ein, das war recht, als wenn einer guten klaren Wein nähme und mit Hefen mengete, daß er trübe würde. Ich meine, daß Euer Faß unrein iſt, und kleben noch viele Hefen daran, und das kommt daher, daß Ihr Euch von dem Buchſtaben habt tödten laſſen und tödtet Euch noch alle Tage und alle Stunde, da Ihr doch ſelbſt wohl wiſſet, was die Schrift ſpricht: daß der Buchſtabe tödte und der Geiſt lebendig mache. Nun wiſſet, daß derſelbe Buchſtabe, der Euch jetzt tödtet, der wird Euch wohl wieder lebendig machen, ſofern Ihr es ſelbſt wollet. Aber in dem jetzigen Leben, worin Ihr noch ſeid, da habet Ihr noch kein Licht, ſondern Ihr lebet in der Finſterniß, worin Ihr den Buchſtaben wohl erkennen möget, aber die Süßigkeit des heiligen Geiſtes habet Ihr noch nicht geſchmeckt; Ihr ſeid noch ein Phariſäer." *Der Doktor entgegnete:* „Lieber Sohn! Du ſollſt wiſſen,

daß ich ſchon alt geworden bin und noch Niemand hat gegen mich ſolche Rede geführt.“ Er begehrte daher noch weitere Erklärung, denn er ſei niemals einem Phariſäer hold geweſen. Der Laie ſagte ihm: er verlaſſe ſich noch zu ſehr auf ſeine vernünftige und ſinnreiche Doktorſchaft und liebe und meine nicht Gott allein; er ſei noch zu den Creaturen geneigt und liebe beſonders eine Creatur außerordentlich. Das ſei die Urſache, warum ihn der Buchſtabe tödte. Darum ſei auch ſein Faß unrein und klebe voller Hefen. Darum geſchehe es, daß, wenn der lautere Wein der himmliſchen Lehre und des göttlichen Wortes durch das unreine Faß gehe, er der reinen Seele, die Gott liebt, nicht ſchmecke noch Gnade ertheile. Auch ſeien ja wirklich noch ſo wenige Menſchen durch ſeine Predigten von der Gnade des heiligen Geiſtes erleuchtet worden. Und wenn er ihn auch nicht für einen ſolchen Phariſäer halte, der ganz falſch ſei, ſo ſei er doch darum immer noch ein Phariſäer, weil er auch ſich und nicht allein Gott ſuche und meine. Darum möge er ſich prüfen und ſehen, ob er nicht vor Gottes Augen ein Phariſäer ſei, wie das auch noch ſehr viele Leute in dieſer Zeit thun ſollten.

Der Doktor beſtand dieſe Demüthigungen mit der rechten Gelaſſenheit. Er ſchloß den Laien in ſeine Arme und ſprach: „O mein lieber Sohn! es gehet mir recht, wie dem ſamaritiſchen Weiblein bei dem Brunnen (Joh. 4); denn wahrlich, Du haſt mir offenbaret alle meine heimlichen Gebrechen und ſonderlich, daß ich zu einer Creatur oft und viel geneigt bin; aber doch kenne ich ſie ſelbſt nicht, glaube auch nicht, daß ſie ein Menſch in der Welt kenne, ſintemal ich mir es niemals habe merken laſſen.

daß ich ſie lieb habe. Doch wundert mich gar ſehr, wer Dir das geſagt habe; ich zweifle aber nicht, es ſei Dir von Gott geoffenbaret worden. Darum bitte ich Dich, Du wolleſt mein geiſtlicher Vater ſein und mich für Deinen armen ſündigen Sohn annehmen." Der Laie wollte darauf erſt nicht eingehen, weil dadurch ja zugleich äußere Dinge, die zur Sache gleichgültig ſeien, umgekehrt würden. Als Rathgeber aber wollte er bei ihm bleiben, und das ſei dem Doktor auch ſehr nöthig; denn der Buchſtabe, oder die ſubtile Kunſt habe ſchon manchen großen Doktor verleitet und etliche in ein großes Fegefeuer, etliche aber, zumal die falſchen, gar in die Hölle hineingebracht. „Glaubet mir fürwahr, es iſt kein geringes Ding, daß Gott einem Menſchen großen Verſtand und Weisheit verleihet, daß er leicht die heilige Schrift verſtehet und er ſich dennoch nicht befleißiget, darnach zu leben."

Der Laie erzählte nun auf Verlangen dem Doktor die Geſchichte ſeiner Bekehrung. Durch ein deutſches Buch von dem Leben der Heiligen ſei er angeregt worden, ähnliche Uebungen und Caſteiungen, wie jene, auch an ſich anzuſtellen. Er habe das aber ſo ſehr übertrieben, daß er faſt daran geſtorben wäre. Ein Einſiedler in einem benachbarten Wald, den er um Rath angegangen, habe ihn wieder zur Beſonnenheit gebracht und ihn erkennen lehren, daß ſolche Art der frommen Uebung nicht von Gott komme und auch nicht zu ihm hinführe; und Gott habe auch endlich ſein Gebet und Seufzen erhört und ihm in kurzer Zeit mehr Wahrheit und Licht gegeben, als ihm alle Lehrer der ganzen Welt bis an den jüngſten Tag geben könnten. Tauler drang nun noch weiter in den räthſelhaften Mann, bei ihm zu bleiben; wenn es ihm

an Geld mangele, ſo wolle er ihm ſolches verſchaffen, ſelbſt wenn er ein Buch verſetzen müßte. Dieſer aber entgegnete: er bedürfe ſeines Geldes nicht; denn Gott habe ihm beinahe fünftauſend Goldgulden anvertraut, die er ganz zum Dienſte Gottes verwende. Dann erzählte er dem Doktor, um ihm das Vertrauen auf ſeine eigene Weisheit und Gelehrſamkeit noch mehr zu nehmen, wie Gott durch ihn armen Sünder einſt einen Heiden, der nach der Wahrheit verlangte, zum Chriſtenthum bekehrt hätte, und zeigte ihm, daß er ihn darum beſonders einen Phariſäer genannt, weil er Dinge von Anderen fordere, die er ſelbſt nicht beobachte, und wie es zur Zeit noch um ihn, den Doktor, ſtehe, ſo folge er zwar gern ſeiner Lehre nach, aber ſeinem Leben gar ungern.

Durch dieſe Unterredungen kam Tauler immer mehr zur demüthigenden Selbſterkenntniß und rief aus: „Ich erkenne und bekenne, daß ich ein Sünder bin; ich will aber mein Leben von nun an beſſern und ſollte ich auch darüber ſterben. Und nun, mein lieber Sohn, ich mag nicht länger warten, ich bitte Dich lauterlich um Gottes willen, Du wolleſt mir rathen, wie ich mein Leben anſtellen ſoll, ja mich weiſen und lehren, wie ich gelangen möge zu der höchſten Vollkommenheit, die ein Menſch in dieſem Leben erlangen kann.“ Der Laie demüthigte ihn noch tiefer, indem er ſagte, daß ihm ſein altes Leben ſchon zu ſehr zur Gewohnheit geworden, als daß er noch könnte davon bekehrt werden. Tauler aber verwies auf das Gleichniß im Evangelio, wornach ja auch die erſt in der elften Stunde kommenden noch den vollen Lohn empfangen hätten. Er ſei feſt entſchloſſen, durch die Gnade Gottes ſich zu bekehren und dem alten, betrüglichen, des

daß ich ſie lieb habe. Doch wundert mich gar ſehr, wer Dir das geſagt habe; ich zweifle aber nicht, es ſei Dir von Gott geoffenbaret worden. Darum bitte ich Dich, Du wolleſt mein geiſtlicher Vater ſein und mich für Deinen armen ſündigen Sohn annehmen." Der Laie wollte darauf erſt nicht eingehen, weil dadurch ja zugleich äußere Dinge, die zur Sache gleichgültig ſeien, umgekehrt würden. Als Rathgeber aber wollte er bei ihm bleiben, und das ſei dem Doktor auch ſehr nöthig; denn der Buchſtabe, oder die ſubtile Kunſt habe ſchon manchen großen Doktor verleitet und etliche in ein großes Fegefeuer, etliche aber, zumal die falſchen, gar in die Hölle hineingebracht. „Glaubet mir fürwahr, es iſt kein geringes Ding, daß Gott einem Menſchen großen Verſtand und Weisheit verleihet, daß er leicht die heilige Schrift verſtehet und er ſich dennoch nicht befleißiget, darnach zu leben."

Der Laie erzählte nun auf Verlangen dem Doktor die Geſchichte ſeiner Bekehrung. Durch ein deutſches Buch von dem Leben der Heiligen ſei er angeregt worden, ähnliche Uebungen und Caſteiungen, wie jene, auch an ſich anzuſtellen. Er habe das aber ſo ſehr übertrieben, daß er faſt daran geſtorben wäre. Ein Einſiedler in einem benachbarten Wald, den er um Rath angegangen, habe ihn wieder zur Beſonnenheit gebracht und ihn erkennen lehren, daß ſolche Art der frommen Uebung nicht von Gott komme und auch nicht zu ihm hinführe; und Gott habe auch endlich ſein Gebet und Seufzen erhört und ihm in kurzer Zeit mehr Wahrheit und Licht gegeben, als ihm alle Lehrer der ganzen Welt bis an den jüngſten Tag geben könnten. Tauler drang nun noch weiter in den räthſelhaften Mann, bei ihm zu bleiben; wenn es ihm

an Geld mangele, ſo wolle er ihm ſolches verſchaffen, ſelbſt wenn er ein Buch verſetzen müßte. Dieſer aber entgegnete: er bedürfe ſeines Geldes nicht; denn Gott habe ihm beinahe fünftauſend Goldgulden anvertraut, die er ganz zum Dienſte Gottes verwende. Dann erzählte er dem Doktor, um ihm das Vertrauen auf ſeine eigene Weisheit und Gelehrſamkeit noch mehr zu nehmen, wie Gott durch ihn armen Sünder einſt einen Heiden, der nach der Wahrheit verlangte, zum Chriſtenthum bekehrt hätte, und zeigte ihm, daß er ihn darum beſonders einen Phariſäer genannt, weil er Dinge von Anderen fordere, die er ſelbſt nicht beobachte, und wie es zur Zeit noch um ihn, den Doktor, ſtehe, ſo folge er zwar gern ſeiner Lehre nach, aber ſeinem Leben gar ungern.

Durch dieſe Unterredungen kam Tauler immer mehr zur demüthigenden Selbſterkenntniß und rief aus: „Ich erkenne und bekenne, daß ich ein Sünder bin; ich will aber mein Leben von nun an beſſern und ſollte ich auch darüber ſterben. Und nun, mein lieber Sohn, ich mag nicht länger warten, ich bitte Dich lauterlich um Gottes willen, Du wolleſt mir rathen, wie ich mein Leben anſtellen ſoll, ja mich weiſen und lehren, wie ich gelangen möge zu der höchſten Vollkommenheit, die ein Menſch in dieſem Leben erlangen kann.“ Der Laie demüthigte ihn noch tiefer, indem er ſagte, daß ihm ſein altes Leben ſchon zu ſehr zur Gewohnheit geworden, als daß er noch könnte davon bekehrt werden. Tauler aber verwies auf das Gleichniß im Evangelio, wornach ja auch die erſt in der elften Stunde kommenden noch den vollen Lohn empfangen hätten. Er ſei feſt entſchloſſen, durch die Gnade Gottes ſich zu bekehren und dem alten, betrüglichen, des

Verſtandes Vorwitz bisher ergebenen Leben, den Laſtern und der Sinnlichkeit Urlaub zu geben und ſich ganz dem Rathe des Laien zu unterwerfen. Da willigte endlich der Laie ein und ſprach: „Wohlan, lieber Herr, weil ich denn die Gnade von Gott empfangen und Ihr Euch demüthigen wollet, einer ſchnöden und unwürdigen Creatur Euch zu unterwerfen, ſo wollen wir vor allen Dingen Gott die Ehre geben, dem ſie auch allein gebührt. Und weil ich Euch lehren und rathen ſoll von Gottes wegen, ſo will ich ihn zu Hülfe nehmen und Euch aus göttlicher Liebe rathen, ſo gut ich kann. Ich will Euch zuerſt eine Lektion vorlegen, wie man den Kindern in der Schule vorzulegen pflegt, nämlich nach den Buchſtaben des ABC, welche in dreiundzwanzig Sprüche nach der Zahl der Buchſtaben eingetheilt iſt.“

In dieſem wahrhaft goldenen ABC ſchrieb nun der Laie dem gelehrten Doktor unter andern folgende Regeln vor: „Anfangen ſollt Ihr ein gutes Leben mit rechtem Ernſt, männlich und nicht kindiſch. Demüthiglich auswendig und inwendig mit Worten und Werken. Euren Eigenwillen müſſet Ihr zu Grunde laſſen und mit Feſtigkeit und Ernſt an und in Gott bleiben. Fleißig, gehorſam und willig zu allen guten Werken ſein. Inwendig in dem Herzen zu bedenken das alte Leben mit rechter Wahrheit, wahrer Reue, Bitterkeit des Herzens und Thränen der Augen. Lange Faulheit lernet mit Kraft überwinden und alle Weichlichkeit des Fleiſches und des Teufels Gemächlichkeit. Mit brennender Liebe, in gewiſſer Hoffnung, mit ſtarkem Glauben in Gott bleiben und gegen den Nächſten wie gegen Euch ſelbſt. Niemandes Gut begehren, *es ſei geiſtlich* oder leiblich. Treue und Wahrheit

ſollt Ihr zu allen Leuten haben, ohne arge Liſt, Heuchelei und Betrug, und übet Euch nach Vermögen ſowohl in leiblichen als geiſtlichen Werken der Barmherzigkeit. Chriſti, unſers lieben Herrn, Leben und Lehren ſollt Ihr allezeit in Gedanken haben, ſie befolgen und Euch gänzlich darnach richten. Ziemlich Euern Willen und Eure Sinnlichkeit zu halten, daß ſie mit allen Dingen friedlich einſtimmen, die Gott mit Euch thut oder über Euch verhänget."

Fünf Wochen wurden dem Doktor zur Erlernung und Einübung dieſer Lektion geſtattet und zwar ſo, daß er dabei ſein eigener Schulmeiſter ſein und ſich ſelbſt an ſeinem Leibe züchtigen ſollte, wenn er in irgend einem Punkte dawider handelte. Nach drei Wochen ſchon geſtand er dem Laien, daß er in dieſer Zeit mehr Schläge erhalten, als ſonſt in ſeinem ganzen Leben. Nach abermals drei Wochen ließ es der Laie mit dieſer Lektion genug ſein, und forderte von ihm, um ſeine ſtolze Vernunft gänglich dem Herrn Jeſu zu unterwerfen, er ſolle aufhören zu predigen und zu ſtudiren und ſeinen Beichtkindern, wenn ſie einen Rath von ihm begehrten, antworten: ich will mir erſt ſelbſt rathen lernen, und wenn ich das kann, ſo will ich auch euch gern rathen; und er ſolle in ſeiner Zelle fleißig beten und im Chor mit ſingen helfen und die übrige Zeit das Leiden unſers Herrn betrachten und dieſes heilige Leben, dieſe unergründliche Liebe, gegen ſein eigenes Leben und ſeine Liebe halten. Dann werde Gott, wenn es ihm gefalle, einen neuen Menſchen aus ihm machen. Dabei würde aber allerlei Kreuz und Trübſal von außen und innen nicht ausbleiben. Die Leute würden ihn verachten und ihn für einen Narren

halten, ſeine Beichtkinder ihn verlaſſen, ſeine Freunde und Brüder ſich an ihm ärgern. Aber er dürfte ſich nicht abſchrecken laſſen, ſondern ſolle ſich vielmehr in Gott freuen, weil ſein Heil alsdann nahe ſei. Doch dürfte er in jenem betrübten Zuſtande Gott nicht um übernatürliche Tröſtungen bitten; denn ein ſolches Gebet würde ſchon Vermeſſenheit und Hochmuth verrathen. Mit der tiefſten Selbſtverleugnung ſollte er vielmehr erwägen, daß er ſolcher hohen Gnade gänzlich unwürdig ſei, und ſollte ſich, wenn dieſe Begierde nach übernatürlichen Tröſtungen in ihm erwachte, vielmehr züchtigen, oder wenn dieſes nicht dagegen helfe, ſie mit Geduld als eine Verſuchung ertragen, ſo lange es Gott gefallen würde. Er ſollte ſprechen: Ach mein Herr und mein Gott! iſt es dein Wille, daß ich in dieſen Leiden und Beſchwerden bis an den jüngſten Tag bleiben ſoll, ſo will ich doch nicht von dir abweichen, ſondern ſtets und feſt an dir hangen. Solche vollkommene Demüthigung ſeiner ſelbſt ſei der nächſte und beſte Weg zur allerhöchſten Vollkommenheit.

Tauler unterwarf ſich willig allen dieſen Rathſchlägen. Aber bald wurde er im Kloſter ſo unwerth gehalten, daß ſich alle ſeine Freunde und Beichtkinder von ihm zurückzogen, als ob ſie ihn niemals gekannt hätten. Das that ihm ſehr wehe, auch empfand er in Folge der geiſtigen Anſtrengung heftige Schmerzen im Kopfe. Er ließ daher ſeinen geiſtlichen Führer wieder zu ſich rufen, und klagte ihm ſeine Leiden. Dieſer ermunterte ihn zur geduldigen Nachfolge Chriſti, die in Leiden ſich bewähren müſſe. Ihm ſelbſt ſei es nicht beſſer ergangen in der Zeit ſeiner Bekehrung. Aber damit er nicht zu ſehr aufgerieben würde, *rieth er ihm*, nahrhafte Speiſen zu ſich zu nehmen, und

verordnete ihm eine Büchse mit Würze, die auch er gebraucht hätte, zur Beschwichtigung der Kopfschmerzen. Im Uebrigen solle er mit Gottes Hülfe seinen Weg getrost weiter gehen und sich ganz Gottes grundloser Barmherzigkeit überlassen. Er selbst müsse jetzt einer wichtigen Sache wegen nach Hause zurückkehren, wäre aber gern bereit, auf sein Begehren wieder zu kommen. Besser aber wäre es, wenn er der Creaturen Hülfe nicht mehr bedürfe. Tauler war darüber sehr betrübt und meinte nicht, daß er seines Trostes entbehren könne. Der Laie aber befahl ihn dem Troste des heiligen Geistes, der in ihm dieses Werk der Bekehrung begonnen, stärkte ihn noch durch fromme Zusprüche, rieth ihm, in Ermangelung des Geldes einen Theil seiner Bücher zu versetzen, jedoch nicht zu verkaufen, da er später sie noch nöthig haben würde, und schied von ihm. Dem Doktor gingen die Augen über und er begann zu weinen.

Zwei Jahre lang dauerten diese Leiden und Anfechtungen. Neben der Verachtung aller seiner Freunde und der zunehmenden körperlichen Schwäche mehrte sich auch Taulers äußere Armuth so sehr, daß er wirklich einen Theil seiner Bücher um dreißig Gulden versetzen mußte. Da geschah es in der Nacht am Tage St. Pauli Bekehrung, daß er von übergroßer Schwäche aufs Lager geworfen wurde und den ganzen Tag über seine Celle nicht verlassen konnte. In demüthiger Andacht lenkte er seinen Geist auf die Betrachtung des Leidens Christi und seiner heiligen Liebe. Eine große Reue über sein sündiges Leben kam über ihn und er sprach mit Mund und Herzen also: „Ach barmherziger Gott! erbarme dich über mich armen Sünder durch deine endlose Barmherzigkeit, denn ich bin

nicht würdig, daß mich die Erde trage.“ Als er so in tiefer Traurigkeit betete, vernahm er die Worte: „Stehe nun fest in deinem Frieden, traue Gott und wisse, daß er auf Erden in menschlicher Natur war. Da machte er den Kranken, den er leiblich heilte, auch gesund an der Seele.“ Hierauf verfiel er in völlige Ohnmacht. Als sie vorüber war, fühlte er sich äußerlich und innerlich wunderbar gestärkt. Er ließ den Laien wieder zu sich rufen und theilte ihm Alles mit. Dieser war hocherfreut darüber, denn nun erst habe er die wahre große Gnade Gottes gefunden, nun erst sei er von dem Obersten berührt worden. „Ihr wisset nun, sagte er zum Doktor, wie Euch der Buchstabe getödtet, nun sollt Ihr auch erfahren, wie er Euch wieder lebendig machen wird; denn Eure Lehre kommt nunmehr von dem heiligen Geiste, die da zuvor vom Fleische war.“ Nun würde er auch erkennen, wie die heilige Schrift sich in keinem Worte widerspreche, sondern durchaus einen gleichen Verstand habe; nun würde er in Wahrheit dem Vorbilde Christi nachfolgen können. Gute Bücher würden ihm nun erst von wahrem Nutzen sein, und eine einzige seiner Predigten würde jetzt mehr Frucht schaffen, als vorher hunderte, weil seine Worte nunmehr aus einer lauteren Seele kämen. „So unwerth Ihr den Leuten bis jetzt gewesen seid, so viel lieber werdet Ihr ihnen nunmehr sein. Besonders aber wird Euch die Demuth hochnöthig sein. Denn wer einen großen Schatz offenbarlich trägt, der muß sich gar wohl vor den Dieben hüten. Die Teufel werden alle ihre Kunst, Weisheit und List anwenden, um Euch des edeln Schatzes wieder zu berauben; darum sehet Euch *wohl vor, denn* Ihr könnet ihn durch nichts besser be-

wahren, als durch endloſe Demuth. Es iſt nicht mehr nöthig, daß ich in lehrender Weiſe mit Euch rede, denn Ihr habt nun den rechten Meiſter bei Euch, deſſen Werkzeug ich geweſen; dem überlaſſet Euch und ſeid ihm gehorſam. Ich begehre jetzt in aller göttlichen Liebe von Euch Lehre zu empfangen, weil ich mit der Hülfe Gottes den Nutzen geſchafft habe, darum ich hergetrieben und gekommen war. Und ich bin willens, gefällt es Gott, eine gute Weile bei Euch zu bleiben und Eure Predigt zu hören. Wenn Ihr durch Gottes Gnade könnbt, ſo däucht mich gut, daß Ihr nun wieder anhebet zu predigen." Die Bücher, welche der Doktor verſetzt hatte, verſchaffte ihm der Laie wieder, und der Doktor ließ bekannt machen, daß er am dritten Tage wieder predigen werde. Aus Neugierde kamen viele Zuhörer zugeſtrömt.

Als nun Tauler nach ſo langer Unterbrechung die Kanzel wieder beſtiegen hatte, zog er ſeine Kappe vor die Augen und betete: „Barmherziger ewiger Gott, iſt es dein Wille, ſo gieb mir zu reden, daß dein göttlicher Name davon gelobet und geehret, dieſe Menſchen aber davon gebeſſert werden." Aber da brach er in ein ſo inniges Weinen aus, daß er kein Wort reden konnte. Die Leute warteten lange; endlich verdroß es ſie und ein Mann aus dem Haufen rief: „Herr, wie lange ſollen wir hier ſtehen und ſitzen; wollt Ihr nicht predigen, ſo laßt uns heimgehen." Der Doktor fuhr fort inniglich zu beten, und unterwarf ſich ganz dem göttlichen Willen, bereit, auch noch mehr Spott und Verachtung zu tragen. Endlich ſprach er: „Ihr lieben Kinder! mir iſt von ganzem Herzen leid, daß ich Euch ſo lange aufgehalten habe, denn ich kann für dieſes Mal vor Weinen nicht ein Wort

ſprechen. Bittet Gott für mich, daß er mir helfe, ſo will ich es Euch zu einer andern Zeit mit ſeiner Gnade beſſer machen.“ Die Leute gingen, aber Tauler wurde überall nur noch mehr zum Geſpött, und ſeine Ordensgenoſſen unterſagten ihm für die Zukunft das Predigen ernſtlich; denn er ſchändete ihren Orden mit ſeiner thörichten Weiſe, davon ihm das Haupt weiß und närriſch geworden, und brächte ihrem Kloſter großen Schaden.

Da mußte abermals der Laie herbei, um den bekümmerten Tauler aufzurichten. Dieſer wußte ihm auch ſogleich das rechte Troſtwort zu ſagen. „Erſchrecket nicht über dieſe Dinge, ſprach er, denn der Bräutigam pflegt allen ſeinen liebſten und beſten Freunden alſo zu thun, und es iſt ein unfehlbares Zeichen, daß Gott Euer guter Freund iſt. Denn ohne Zweifel iſt noch etwas Hochmüthiges, das Ihr ſelbſt nicht genug kanntet, in Euch geweſen und darum ſeid Ihr auch zu Spott geworden; auch wird Euch Gott noch einige Euch jetzt unbekannte Gaben haben beſcheeren wollen; darum ſeid fröhlich und demüthig.“ Darauf rieth er ihm, fünf Tage zu Lob und Ehren der heiligen fünf Wunden Chriſti ganz einſam zu bleiben und dann zuerſt ſeinen Ordensbrüdern einen Vortrag in lateiniſcher Sprache zu halten. Das geſchah und zwar mit ſolcher Trefflichkeit, daß alle erſtaunt waren. Man geſtattete ihm nun auch wieder zu predigen, und einer der Brüder verkündigte das den Leuten, jedoch mit dem Bemerken, daß er nicht dafür ſtehen könne, ob nicht wieder etwas Aehnliches wie letzthin vorkomme.

Am folgenden Tage betrat Tauler wieder die Kanzel in der Kirche eines Nonnenkloſters, und den Text Matth. *25, 1—13.* zu Grunde legend, hub er alſo an: „Ihr

lieben Kinder! es mögen nunmehr zwei Jahre ſein, da ich Euch am letzten geprediget und zwar von den vierundzwanzig Stücken, die ich zur höchſten Vollkommenheit in dieſem Leben nöthig erachtete. Und meine Gerechtigkeit iſt bisher geweſen, daß ich viel Latein in meinen Predigten eingeführet. Solches aber habe ich mir vorgenommen nicht mehr zu thun. Denn wenn ich will lateiniſch reden, ſo will ich es mit den Gelehrten thun, die es verſtehen. Sprecht mit mir ein Vater-Unſer, daß ich Gnade erlange, auch fruchtbarlich zu predigen." Dann führte er in äußerſt lieblicher Weiſe aus, wie wir unſerm himmliſchen Bräutigam entgegen gehen ſollen. Jetzt ſeien die rechten Wege, auf denen wir wandeln müßten, zwar ſehr wüſte und vielen Leuten unbekannt geworden. Aber er wolle es ihnen zeigen, was eine getreue und ehrliche Braut Chriſti zu thun habe. Sie müſſe alle Sünde und Eitelkeit der Welt ablegen und willig das Kreuz Chriſti auf ſich nehmen und alle Schmerzen, die mit ihm verbunden ſeien, geduldig tragen. Wenn dann ihre Geduld und ihre Treue bewährt erfunden, ſo komme der ewige Vater des ewigen Bräutigams und ſpreche: „Wohlauf, meine zarte auserwählte Freundin! es iſt nun Zeit, daß man zur Kirche gehe; nimmt darauf den Bräutigam und die Braut, führet ſie zur Kirche, trauet ſie einander, bindet ſie auch zuſammen mit den himmliſchen Banden ſeiner göttlichen Liebe ſo feſt und ſtark, daß ſie auch in alle Ewigkeit nicht wieder mögen geſchieden werden. Wenn nun alſo durch dieſe göttliche Vertrauung ein Anfang zu der himmliſchen Hochzeit gemacht iſt, alsdann ſpricht der Bräutigam: mein lieber Gott und Vater! wer ſoll nun unſer Schenke ſein auf unſerer Hochzeit? Darauf antwortet

der Vater: Mein vielgeliebter ewiger Sohn! dieſes Amt gebühret dem heiligen Geiſt, der ſoll euer Schenke ſein an meiner Statt. Darauf ſättigt er ſie mit der göttlichen Liebe und tränket ſie mit derſelben gar reichlich. Von ſolcher göttlichen Liebe durchdrungen kommt die Braut nun von ſelbſt herzu, daß ſie ihrer ganz und gar vergißt, ja auch aller Creaturen neben ſich . . . denn die Freude und Wonne, die die Braut an und von ihrem Bräutigam empfängt, iſt ſo groß, ſo herrlich, daß ſie in dieſem Leben kein menſchliches Auge ſehen, kein menſchliches Ohr hören, auch kein menſchliches Herz und Vernunft verſtehen noch faſſen mag. Gott verleihe aus Gnaden, daß wir alle Chriſti geliebte Bräute ſein und werden und mit hellbrennenden Lampen zur himmliſchen Hochzeitthüre eingehen mögen. Amen."

Als der Doktor geſchloſſen hatte, rief ein Menſch aus dem Haufen: „Es iſt wahr!" und in demſelben Augenblick fiel er wie todt nieder. Da rief eine Frau: „höret auf, Herr, oder dieſer Mann ſtirbt uns unter den Händen." Der Doktor ſprach: „Ach lieben Kinder! nimmt alſo der Bräutigam die Braut und führet ſie mit ſich heim, ſo wollen wir ſie ihm gerne laſſen. Jedoch will ich ein Ende machen und aufhören. Lieben Kinder! laßt uns alle gen Himmel rufen zu Gott unſerm Herrn, denn wir haben es ſicherlich alle vonnöthen, zumal wir leider alſo dumm und thöricht geworden ſind, daß Keiner von uns ein Mitleid mit dem Andern hat, obwohl wir ſchon wiſſen, daß wir alle Brüder und Schweſtern ſind; und gleichwohl ſind nur Wenige unter uns, die ihr Fleiſch zwingen wollen, um dem Bräutigam nachzufolgen, damit eine beſſere Freude *und gnadenreichere* Hochzeit von uns allen empfunden

werde. Ihr ſollt wiſſen, daß man in dieſer Zeit wenig Leute findet, die dem Bräutigam wahrhaftig entgegengehen, wie man wohl unter den Alten viele fand.“ Mit dieſen und noch mehr Worten forderte der Doktor die Leute noch auf, eifrig nach dieſer geiſtlichen Hochzeit zu trachten und Chriſto entgegenzugehen in wahrer Demuth und Gelaſſenheit und mit rechter gläubiger Innigkeit; darauf las er die Meſſe und gab etlichen guten Kindern den Leib des Herrn. Die Predigt hatte auf Viele einen ſo mächtigen Eindruck, daß ſie noch auf dem Kirchhof in eine ähnliche Verzückung verfielen, wie jener Mann in der Kirche. Der Laie, welcher zugegen war, meldete es Taulern und führte ihn heraus zu ihnen. Zwölf von ihnen blieben wie todt auf dem Boden liegen. Die übrigen, an dreißig, erhoben ſich und gingen. Tauler ließ jene zwölf in den Kreuzgang des Kloſters bringen, damit ſie keinen Schaden an ihrer Geſundheit nähmen, und zu ihrer Stärkung ihnen etwas warme Speiſe reichen. Auch einer Nonne war es ähnlich ergangen. Der Laie, der darauf den Doktor in ſeine Celle geleitete, erklärte ſich über die Predigt vollkommen befriedigt und hoffte vielen Segen von ihr; dann rieth er ihm, da es Faſtenzeit ſei, auch vor einer größeren Verſammlung den Weltkindern eine ähnliche Predigt zu halten, was ebenfalls mit vielem Segen geſchah.

Tauler predigte nun wieder fleißig und wirkte als Beichtvater und als Seelſorger unermüdlich. Und weil Gott mit ihm war, ſo waren auch alle ſeine Worte mit reichen Früchten geſegnet, und ſein Rath wurde überall mit großer Achtung und bereitwilligem Gehorſam aufgenommen. Tauler war ein neuer Menſch geworden. Er

hatte ſich von ganzem Herzen zu Gott bekehrt, hatte allen ſeinen natürlichen Beſitz Gott zum Opfer gebracht, aber in Gott auch Alles zehnfach wiedergefunden. Dieſe ausführliche Nachricht von Taulers Bekehrung verdanken wir folgenden Umſtänden:

Die Unterredungen mit dem Laien und die ganze Geſchichte ſeiner Bekehrung ſchrieb Tauler, wie auch vor ihm eben der Laie und nach ihm Rulman gethan hat, wieder und gab dieſe Notizen auf ſeinem Todtenbette dem Laien, mit der Bitte, ein Büchlein daraus zu machen, ſie beide aber, ſo wie die Stadt, dabei nicht zu nennen. Nikolaus von Baſel that dieſes und fügte noch einige Predigten von Tauler hinzu. Das Buch, das er hieraus machte, kam in die Urkunden des Johanniterhauſes. Später ſchrieb er an den Prior von Taulers Kloſter eine Erſcheinung, welche er von Tauler gehabt. Auch ſie wurde dem Buche noch beigefügt, und ſo entſtand die „Hiſtoria des ehrwürdigen D. Tauleri," welche vielen Ausgaben von Taulers Predigten beigegeben iſt. Daß der darin genannte Doktor auch wirklich unſer Tauler, und der Laie jener Nikolaus von Baſel ſei, was man in Zweifel gezogen hat, geht mit Zuverläſſigkeit aus dem Memoriale des Straßburger Johanniterhauſes, welches ſich noch auf der dortigen Stadtbibliothek befindet, hervor, indem dort beſtimmt erklärt wird, daß Nikolaus von Baſel, welcher die Bekehrung Rulmans vermittelt habe, der gnadenreiche und erleuchtete Laie geweſen ſei, der den großen Meiſter der heiligen Schrift ſtrafte und bekehrte alſo, daß er zu einem erleuchteten, gnadenreichen und hohen Leben kam, nachdem er ihm eine hohe Predigt von vierundzwanzig, *nach dem ABC geordneten* Stücken eines vollkommenen

Lebens gethan, wie es in jenem Büchlein lateiniſch und deutſch niedergeſchrieben ſei. Daß die Stadt Straßburg und nicht Köln, wie Einige behaupteten, der Ort der Bekehrung Taulers geweſen, iſt außer Zweifel deshalb, weil Straßburg gerade von Baſel, dem Wohnort des Laien, ſo weit entfernt liegt, als in der Hiſtoria angegeben wird, nämlich 30 Meilen.

Nachdem die Prüfungszeit Taulers vorüber war, trat er mit neuer Kraft und Freudigkeit wieder in ſein Predigtamt ein. Er nahm zu an göttlichem Leben und ward immer reichlicher erfüllt mit der Gnade des heiligen Geiſtes. Nikolaus blieb, ſo lange er lebte, ſein treuer Freund und gab ihm viele Beweiſe ſeiner Anhänglichkeit. Durch ihn war Tauler nicht allein zur wahren, demüthigen, das eigene Selbſt ganz und gar verleugnenden Gottesfreundſchaft gelangt, er hatte auch einen Blick gethan in die tiefen Bewegungen, welche damals in der Chriſtenheit ſich vorbereiteten. Obſchon als Dominikaner zur Bekehrung der Ketzer berufen, war er ſelbſt geiſtig durch einen ſogenannten Ketzer überwunden und erſt vollkommen innerlich bekehrt worden. Er hatte darum wohl erkannt, daß es in der Kirche Chriſti noch höhere Geſetze gebe als die römiſchen Canoues et Decreta. Wenn er ſelbſt auch ſeiner Kirche getreu geblieben iſt, auch zum Gehorſam gegen dieſelbe fleißig ermahnte, ſo drang er doch nunmehr immer entſchiedener auf die innere Glaubensgerechtigkeit vor Gott und die Erneuerung des Herzens, und hinderte die Beſtrebungen derjenigen nicht, welche ſolche Gerechtigkeit und Wiedergeburt in einem freieren Dienſte Chriſti ſuchten, als ihn die römiſche Kirche vorſchrieb. Tauler hatte durch ſeine Bekehrung eine thatſächliche

Belehrung davon erhalten, daß jeder gläubige Christ durch die Salbung des heiligen Geistes ein Priester Gottes sei. Es war ihm klar geworden, daß das Heil der Christenheit nicht in der Hierarchie und der Entwickelung ihrer Macht liege, sondern in der sanftmüthigen Gnade Christi, die Allen ohne Unterschied angeboten wird. Er verachtete die Klagen derjenigen nicht, welche sich über die Hoffarth der Gelehrten und Pfaffen beschwerten, die doch nicht immer die besten und frömmsten unter den Christen seien, noch weniger unterstützte er die Geistlichkeit, wenn sie den Laien Gewalt anthaten, wenn sie die Armen bedrückten und um die Gunst der Reichen und Vornehmen buhlten, wenn sie in ihrem Stand und Beruf schon eine Bürgschaft ihrer Seligkeit fanden und sich Christo näher stehend betrachteten, weil sie den Leib Christi öfter genössen. Tauler stieg vielmehr nun mit immer allgemeinerer, herzlicherer Menschenliebe zum bedrängten und so sehr verwahrlosten Volke herab, und wurde ein christlicher Volksredner im wahren Sinne des Wortes. Allen gelehrten Schmuck lateinischer Brocken vermied er in seinen Predigten, und legte seinen Zuhörern, „seinen lieben Kindern," die ewigen Heilswahrheiten in der Volkssprache ans Herz. Er wurde ein geistlicher Vater vielen erweckten, gläubigen Seelen und aller Gottesfreunde sonderlicher Freund. Die Stillen im Lande, das verachtete Häuflein der frommen Beter, die von der Noth der Zeit geängstet auf den Trost Israels warteten, waren ein besonderer Gegenstand seiner Liebe und geistlichen Pflege. Er predigte häufig nicht allein in seiner Klosterkirche, sondern auch in Frauenklöstern und in den Beguinenhäusern, auch Sammlungen *oder Einigungen genannt*, in welchen Laien ohne Ordens-

regel und Gelübde zuſammenlebten und deren es ſehr viele in Straßburg gab. Selbſt an einzelne Klausnerinnen hielt er Vorträge. Es waren dieſes Frauensperſonen, welche allein oder in ganz geringer Anzahl in Klauſen bei den in der Stadt zerſtreuten Kapellen wohnten. Solcher Perſonen gab es in jener Zeit allgemeiner Noth viele. Sie wählten ſich meiſt Dominikaner oder Franziskaner zu ihren Beichtvätern und ſuchten durch ihr freigewähltes, durch kein Gelübde gebundenes Leben die Verſöhnung und den Frieden mit Gott. Tauler verſäumte dabei jedoch nicht auch die Fehler, beſonders die Neugierde und Geſchwätzigkeit, die Sucht zu erfahren, was Der und Die thut und ſagt, und die Neigung über Andere zu richten, welche ſich in ſolchen Sammlungen neben den frommen Werken einſchlichen, mit liebevollem Ernſt zu ſtrafen.

Ueberhaupt übte nun Tauler durch ſeine Predigten und ſeine ganze geiſtliche Wirkſamkeit einen immer mächtigeren Einfluß auf das Volk. Nicht allein hatte ſein zweijähriges Schweigen und alles das Merkwürdige, das ſich mit ihm zugetragen, allgemeines Aufſehen erregt, ſondern ſeine Werke waren auch nun weit mehr als vorher voll Glaubensinnigkeit, Gotteskraft und evangeliſchen Troſtes. Die Sammlung ſeiner Predigten, welche noch vorhanden iſt, ſtammt größtentheils, wo nicht ausſchließlich, aus der Zeit nach ſeiner Bekehrung. Die erſte Sammlung, wahrſcheinlich für das genannte Straßburger Johanniterhauſes veranſtaltet, enthielt nur 38 Predigten. Noch vor dem Schluß des vierzehnten Jahrhunderts wurde dieſelbe mit 41 andern Predigten Taulers, die theils im

Straßburg, theils in Köln gehalten worden waren, vermehrt und sorgfältig auf Pergament geschrieben. Dieses Manuscript befindet sich noch in der Stadtbibliothek zu Straßburg. Auch in Köln wurden schon sehr frühe Sammlungen von Taulerschen Predigten veranstaltet. Sie wurden sehr hoch gehalten und besonders in baierischen Klöstern vielfach abgeschrieben, oft jedoch auch mit Predigten und Betrachtungen anderer, dem Tauler geistesverwandter Männer, vermehrt. Im Jahre 1498 wurden sie (79 an der Zahl) zum ersten Male in Leipzig gedruckt und zugleich aus der ursprünglichen schwäbischen in die sächsische Mundart übergetragen. In Augsburg geschah im Jahre 1508 eine Uebertragung in die dortige Mundart. Bedeutend vermehrt wurde die Sammlung dieser Predigten im Jahre 1543 durch den Kölner Theologen Peter von Nymwegen. Jedoch wurden auch hier viele unächte Predigten aufgenommen. Fünf Jahre später, 1548, übertrug diese letzte Sammlung der Kölner Karthäuser-Mönch Lorenz Surius ins Lateinische, um dieselben auch fremden Nationen leichter zugänglich zu machen, verwischte aber dabei viele Eigenthümlichkeiten der Taulerschen Anschauungsweise, um sie dem katholischen Volke mundrechter zu machen. Diese Uebersetzung wurde alsdann wieder von Ph. J. Spener bei seiner Herausgabe der Taulerschen Predigten in hochdeutscher Mundart benutzt, und darnach der Sinn unbekannt gewordener altdeutscher Ausdrücke wiedergegeben, in der Meinung, „es werde ein Mönch den andern recht verstanden haben." Diese Ausgabe und die nach ihr veranstalteten neueren enthalten im Ganzen 146 Predigten, unter denen sich jedoch mehrere befinden, die erwiesener-

maßen nicht von Tauler stammen. Eine genaue und vollständige Ausgabe von Taulers Predigten in der Ursprache ist noch nicht vorhanden.

Wir fügen zugleich auch noch einige Bemerkungen über Taulers übrige Schriften hinzu. Es rührt auch hier nicht Alles von Tauler her, was unter seinem Namen später herausgegeben worden ist. Sein unbestrittenes Hauptwerk ist das Buch „von der Nachfolgung des armen Lebens Christi," die schönste Frucht seiner Bekehrung. Das folgende Capitel wird die Hauptgedanken desselben mittheilen. Außerdem sind noch einige Traktate von Tauler vorhanden, die jedoch nur an Klosterleute gerichtet sind und weniger allgemeines Interesse haben, z. B. über das Beichten und dessen Nothwendigkeit, über den Ablaß, über das lautere Wesen Gottes; ein Sendschreiben an Klosterfrauen, um sie zu ermahnen, allem Irdischen zu entsagen und in Gelassenheit des Gemüthes sich bloß zu Gott zu kehren; und „Weissagungen von viel Plagen und Ketzereien wider den Glauben und die Sakramente Gottes." Als entschieden nicht von Tauler stammend müssen die von dem genannten Surius 1548 zuerst herausgegebenen „Exercitia super vita et passione salvatoris nostri Jesu Christi" (Betrachtungen über das Leben und Leiden Jesu angesehen werden. Ebenso ist auch das bekannte Büchlein: divinae institutiones oder medulla animae, auch unter dem Titel: „göttliche Lehren, wie man durch geistliche Uebungen und Tugenden zu lieblicher Vereinigung Gottes kommen soll," sicherlich nicht von Tauler verfaßt. Diese Schrift ist weiter nichts als eine Zusammenstellung ausgewählter Stellen aus den Schriften Taulers und einiger geistesverwandter Männer. Einige kleinere weniger be-

kannte Traktate, die ebenfalls dem Tauler beigelegt wurden, laſſen wir hier unerwähnt.

Schon hieraus geht mit Gewißheit hervor, daß Tauler ein hocherleuchteter Lehrer der göttlichen Wahrheit geweſen und als Prediger einen Ruf genoſſen, der ſelbſt noch nach Jahrhunderten fortklang. Man hätte nicht ſo Vieles unter ſeinem Namen ſpäter veröffentlichen können, wenn ſein Name nicht eine anerkannt hohe Bedeutung unter den erbaulichen und erwecklichen Schriftſtellern ſeiner Zeit gehabt hätte. Sein Predigen war, wie ein alter Geſchichtſchreiber ſagt, „ein ſeltſam Ding.“ Er ſpeiſte nicht, wie damals die meiſten Prediger thaten, ſeine Zuhörer mit unfruchtbarer Schulweisheit oder unnützen Heiligengeſchichten ab, ſondern legte mit Wärme und Eindringlichkeit ihnen das beſtändig ans Herz, was ihnen zur wahren inneren Bekehrung und Vereinigung mit Gott Noth that. Er ſuchte ſie aus der Eitelkeit des Irdiſchen zur vollkommenen Entſagung emporzuziehen und zeigte in einer Zeit, wo die Welt ſo oft das Bild einer bodenloſen Verwirrung darſtellte, daß der gläubige Chriſt, der ſich mit Andacht in dem ſtillen Abgrund des göttlichen Weſens verſenkt, über allen Streit erhoben und auf einen feſten Grund geſtellt iſt, wo ihm der Friede des Herzens durch Nichts geſtört werden kann. Dabei förderte er nicht thatenloſes Hinbrüten in überſchwänglichen Gefühlen, ſondern er drang mit Nachdruck auf thätige Menſchenliebe und auf die Erweiſung des Glaubens in ihr. Er ſelbſt gab darin das ſchönſte Vorbild. Seine Predigten ſind durchgängig in Form von Homilien und halten nur ſelten einen planmäßig geordneten Gedankengang ein. Sie ſind *beſonders ausgezeichnet* durch ihre tiefſinnige Einfalt. Da

ſie meiſt vor Kloſterleuten gehalten wurden, ſo bewegen ſie ſich ohne redneriſchen Prunk in ruhiger Darlegung der Gedanken, belebt und wirkſam allein durch den Geiſt der innigſten und reinſten Liebe, die keine Seele verloren gehen laſſen möchte. Vielerlei Beiſpiele aus der Gegenwart und Vergangenheit, die eine feine Beobachtungsgabe beurkunden, viele Sprichwörter und volksthümliche Redensarten, viele Bilder und Vergleichungen aus der Natur und dem Leben und Treiben der Menſchen dienen dazu, die Gedanken zu veranſchaulichen und das Geſagte in den Seelen der Hörer zu befeſtigen. Das Alles giebt den Predigten und Schriften dieſes gottſeligen Mannes immer noch einen hohen Werth, obſchon Manches von papiſtiſchem Sauerteig und unklarem Myſticismus ihnen beigemengt iſt. Auf ein chriſtlich frommes Gemüth wird Tauler immer noch einen beſonderen Reiz und eine hohe Anziehungskraft ausüben und für die evangeliſche Kirche iſt und bleibt er einer der beachtenswertheſten Zeugen evangeliſcher Wahrheit in einer Zeit, wo die Finſterniß des Papſtthums noch Alles bedeckte und beherrſchte.

IV.

Wie Tauler die geiſtliche Armuth lehrte.

Es liegt außerhalb der Grenzen unſerer Arbeit, Taulers religiöſe Lebensanſchauungen und ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen bis ins Einzelne zu verfolgen. Unſere Aufgabe iſt es, durch das Lebensbild dieſes gottſeligen Mannes unſer eigenes Leben zu erbauen auf dem einigen

Grunde unſeres Heiles und mit dem Strom des lebendigen Waſſers, der von dieſem gläubigen Bekenner Chriſti reichlich fließet, unſere matten Hände zu ſtärken und unſere ſtrauchelnden Kniee zu erquicken. Aber deshalb dürfen wir es nicht unterlaſſen, einen Blick in ſein Innerſtes zu werfen und uns die große Idee vor die Seele zu führen, die ſeine ganze Wirkſamkeit durchleuchtet.

Mit einer ſeltenen Kraft und Ausdauer hatte Tauler ſeine Gedanken darauf gerichtet, wie es möglich ſei, die Chriſtenheit wieder zurückzuführen zu der apoſtoliſchen Reinheit und Einfalt, mit der ſie in ſo grellem Widerſpruch ſtand. Seine Unzufriedenheit mit der theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaft ſeiner Zeit, die ſich mehr in unfruchtbaren Wortſtreiten gefiel als in der Bezeugung der Wahrheit zur Gottſeligkeit, haben wir bereits berührt. Gegen ſie trat er in ſeinen Predigten und Schriften oft mit Nachdruck auf. Nicht unſere Vorſtellungen von Gott, ſagt er, ſind Gott; ſie hindern uns vielmehr an der wahren und weſentlichen Vereinigung mit Gott, wenn ſie nicht von Gott ſelbſt in uns gewirkt ſind. Darum mahnt Tauler beſtändig, ſich aller Gebilde und Formen der eigenen Vernunft und Phantaſie zu entſchlagen. Von ihnen müſſe der Menſch das Haus ſeiner Seele reinigen, dann werde Gott ſelbſt kommen und ihn erleuchten und belehren. Die ungläubige weltliche Gelehrſamkeit habe eine Hoffarth unter ihren Anhängern erzeugt, daß, wenn etwa ein einfältiger Mann zu ſolchen Geſellen komme, er damit abgewieſen werde, daß er ihnen zu ſchlecht, ja, viel zu thöricht ſei. Sie behandeln die heiligſten Dinge, die ein Gemeingut Aller werden ſollen, nur nach perſönlicher Neigung. Darum ſei in ihrem Grunde der lebendige

Brunnquell vertrocknet und ihr Weſen gleiche dem faulen Waſſer der Ciſternen.

Dieſe Gelehrſamkeit habe zwar große Weltklugheit auch unter den Geiſtlichen erzeugt. Aber aus Liſt und Betrug des Teufels ſeien ſie bei aller ihrer Klugheit doch von dem heilſamen Wege der Demuth und der chriſtlichen Tugend gänzlich abgekommen. In ihrer Hoffarth meinen ſie, alle Wahrheit und Alles, was zu einem chriſtlichen, Gott wohlgefälligen Leben gehört, auch ohne übernatürliche Hülfe und Beiſtand der Gnade Gottes, gar wohl verſtehen und faſſen zu können. Sie wollen mit ihrem natürlichen Licht und Verſtand die hohen Geheimniſſe der göttlichen Schrift erforſchen, welche doch der heilige Geiſt und die ewige Weisheit Gottes eingegeben und offenbart hat. Sie halten ſich für die allerklügſten Leute auf Erden und wähnen die heilige Schrift viel beſſer zu verſtehen als die heiligen Männer Gottes ſelbſt, welche ſie geſchrieben, gelehret und in ihrem Leben treulich gehalten haben. Alle ihre Uebungen dienen nur ihrem eigenen Stolz. Sie ſtudiren fleißig die heilige Schrift, um ſie nach *ihrem* Willen zu tadeln und auszulegen, und andere Leute, die ein heiliges einfältiges Leben führen und die harten Uebungen der Buße fleißig halten, werden von ihnen für Thoren und beinahe wie das dumme Vieh gehalten. Sie haben ihre Freude und Wolluſt mehr an Dingen, welche ſie nach der natürlichen Vernunft verſtehen lernen, als an denen, die Glauben erfordern, nur durch den Glauben begriffen werden und ewig ſelig machen. Darum ſind ſie nicht unbillig den unverſtändigen ungläubigen Heiden zu vergleichen. Sie bemühen ſich ſtets, etwas Neues zu erdenken und reden bei Anderen mit Freuden davon, ſtellen

ein neues System nach dem andern auf, damit die Welt viel von ihrer Gelehrsamkeit Rühmens mache. Aber welche Gesinnung habe nun diese hoffärthige Gelehrsamkeit im Volke hervorgebracht? Man frage auch dort nichts mehr nach Gott und nach dem Wege, auf dem man zu ihm gelange. Man werde unachtsam auf alle guten Werke äußerlich und innerlich, verwerfe sogar alle innerlichen Werke, als Wollen, Erkennen, Lieben, Begehren, falle von Blindheit in Blindheit, von Unglauben in Unglauben, huldige einer falschen und verderblichen Freiheit des Geistes, und so werden besonders einfältige, junge Leute, die in der Gottseligkeit noch ungeübt sind, jämmerlich um das Heil ihrer Seele betrogen. Die Verderbtheit der eigenen menschlichen Natur lernt man nicht mehr erkennen. In falscher Selbstzufriedenheit macht man aus dem eigenen Ich einen Abgott, und schmeichelt sich sogar in diesem Zustande, Eins mit dem wahren Gotte und göttlicher Natur theilhaftig zu sein.

Der Christ müsse, lehrt Tauler, seinem natürlichen Licht und Erkennen zwar nachspüren, aber er dürfe nicht darin verharren, sondern müsse ihm zuletzt in wahrer Demuth um Gottes willen entsagen und sich einigen mit dem Einen, in diesem bleiben und ihn mit reinem, einfachem Geistesblicke schauen. „In diesem einfachen Schauen des Einen entschwindet alles und jedes natürliche Erkennen, das doch nicht anders zu erhalten ist als durch gewisse Formen und Bilder, die aber den Menschen zur Erkenntniß und zum Schauen Gottes nicht bringen. Er soll Gott erkennen ohne Bild, mit einem von allen Bildern und Formen entledigten Geiste; sonst vermag er es *nicht. Denn wer* Gott erkennen will, sagt ein gewisser

Lehrer, muß aller geſchaffenen Kunſt ledig ſein. Nur der ganz entledigte Menſch ſtrebt nach dieſer Erkenntniß, ihm genüget keine bloß natürliche Wahrheit, er hat ſo lange keine Ruhe und Raſt, bis er zu dieſer völligen Bloßheit, Leerheit, Entledigung alles natürlichen Erkennens und ſo zur unmittelbaren Schauung und Erkenntniß Gottes kommt. Iſt er dahin gelanget, dann verzichtet er auf alles natürliche Dichten und Vorſtellen, er iſt in den hohen, hehren Sabbath des Herrn eingegangen, er ruhet im höchſten, reinſten Stilleſein, der Geiſt hat ſeinen erſten Urſprung wieder gefunden, von woher er einſt ausgegangen iſt; an und in ihm iſt nun erfüllt das Wort des Herrn: ich gebe euch den Geiſt der Wahrheit, der euch in alle Wahrheit leitet."

Taulers Streben ging dahin, eine totale Umgeſtaltung und innere Wiedergeburt der theologiſchen Wiſſenſchaft anzubahnen. Die Gottesgelehrtheit ſoll auch in Wahrheit eine von Gott ſtammende Gelehrtheit werden. Er ſteht den Theologen ſeiner Zeit gegenüber weſentlich auf demſelben Standpunkt, von welchem aus vor ihm der Apoſtel Paulus den durch ihr Wiſſen aufgebläheten Corinthern zurief: „Nicht viel Weiſe nach dem Fleiſch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle ſind berufen. Sondern was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weiſen zu Schanden mache." (1 Cor. 1, 26. 27.)

Dieſer Standpunkt lebendigen evangeliſchen Glaubens trieb den gottſeligen Mann, der kein höheres Gebot kannte als den Befehl Chriſti, zum muthigen Zeugniß gegen das verderbte und in Welt- und Sündendienſt verſunkene Leben der Geiſtlichen wie der Laien, und die herrſchend gewordene ſcheinheilige

Werkgerechtigkeit, die in jener entarteten Wissenschaft ihre mächtige Beschützerin hatte. Er weiß die Wurzel dieser großen Gebrechen, welche wir bereits geschildert haben, wohl zu treffen. Es ist die natürliche Selbstsucht des Menschen, die in den verschiedensten Formen auch in der Kirche Christi sich zur Herrschaft erhoben. Rom, welches Wort er von dem hebräischen rum, hoch sein, ableitet, ist ihm das Bild der Hoffarth und Herrschsucht. Wie zur Zeit Christi der Tempel zu Jerusalem von Krämern besetzt gewesen, so sei es jetzt seine Kirche. Sie sei überfüllt von Solchen, die in allem ihrem Thun nur sich selbst suchten, die zwar für fromme Leute gehalten sein wollten, aber dabei aus der Gottseligkeit doch nur ein niedriges Gewerbe gemacht hätten. Denn das Wesen der falschen Geistlichkeit bestehe darin, daß man nicht in Gott, sondern in den Creaturen seinen Trost und sein Vergnügen suche, daß man auf eigene Werke vertraue und nicht in den wahren, lauteren Grund Gottes hindurchdringe. An solchen Geistlichen würde sich aber das Sprichwort erfüllen, daß sie hier am Karren zögen, in jener Welt aber am Wagen. Durch sie sei die Kirche jetzt nicht besser als die Synagoge der Juden, welche auch viele Ceremonien gehabt, und doch dadurch keine Freude des ewigen Lebens erlangt hätten. Sie seien geistlich stolz, wie die Pharisäer, halten sich selbst für klug und verständig, obschon sie doch in Wahrheit unverständig seien, weil sie die christliche Seligkeit nur in äußere Werke setzten. Solche Selbstsucht und Hoffarth finde sich bei allen Geistlichen, die sich ins Geistliche verirrt und ohne Eingeben und Antrieb von Gott diesen Stand erwählt haben. In einigen Predigten sagt Tauler, daß Geistliche,

die in den Sünden des Geizes, der Hoffarth und der Unzucht lebten, wie das so häufig war, schlimmer und verabscheuungswürdiger seien als Diebe und Mörder, weil diese doch zugestehen, daß ihre Thaten böse seien, jene aber ihr sündhaftes Leben noch vertheidigen und mit einem Schein von Heiligkeit zu umgeben wissen. Darum seien solche falsche Geistliche, solche vermessene Heilige auch am schwersten zu bekehren; sie seien so subtil und behende, daß sie mit Worten nicht leicht überwunden werden können, aber in der That seien sie die rechten Vorboten des Antichrists, die ihm den Weg bereiten zum Unglauben und ewiger Verdammniß. Auch an dem Dominikaner-Orden, dem Tauler selbst angehörte, hatte er gleiche Sünden zu strafen und that es mit christlichem Freimuth. Das Wesen ihres Ordens sei nichts anderes als die reine und vollkommene Darstellung der christlichen Religion selbst, nämlich die rechtschaffene Liebe Gottes, die rechtschaffene Demuth und willige Armuth am Geist und zeitlichen Gütern. Dieses zu halten hätten sie Gott gelobet. „Halten wir solchen Eid nicht, so werden wir meineidig und treulos an unserm Gott. Deshalb, liebe Kinder, bitte und ermahne ich Euch, daß Ihr das Wesen dieses Ordens wohl haltet und ihm nachfolget.“ Solche Ermahnungen, die Tauler oft wiederholte, wären nicht nöthig gewesen, wenn nicht auch dieser Orden wie alle übrigen der Verweltlichung und der Habsucht verfallen gewesen wäre.

Tauler hatte eine hohe Meinung von dem geistlichen Stande und dessen Hirten- und Seelsorgeramt. Deshalb stellt er auch sehr ernste Forderungen an die Geistlichen, und wendet sich so oft in seinen Predigten strafend und ermahnend an sie. Der Geistliche, sagt er,

sehe in allen seinen Sachen vielmehr auf Gott als seinen leiblichen Nutzen; er verhüte nach bestem Fleiß und Vermögen, daß nicht etwa eins der ihm anvertrauten Schäflein in seinem Gewissen verletzt werde. Er sei gleichgesinnt gegen Freund und Feind; er halte die Jugend fleißig im Zaum, sei ernsthaft mit Freundlichkeit und suche in seinen Befehlen vielmehr geliebt als gefürchtet zu werden; er ziehe in schwierigen Fällen seine Oberen zu Rathe und kann er einem Uebel nicht abhelfen, so lasse er wenigstens seine Stimme dagegen laut werden. Kann er seine Gemeinde nicht in den Zustand der Heiligkeit und Gottseligkeit bringen, den er für sie wünscht, so lasse er sich nicht zum Kleinmuth verleiten; denn es gehet in diesem Falle wie mit einem alten zerrissenen Kleide: wird es nicht wieder geflickt, so ist es bald ganz zerrissen und unbrauchbar. Wo die geistlichen Uebungen und Werke aufhören, da mögen die leiblichen nicht lange bestehen. Wer geringe Sünden nicht achtet, der gewöhnt sich an die Sünde und fällt zuletzt in große. Vor allen Dingen befleißige sich der Seelsorger, daß er seinen Untergebenen mit gutem Beispiele vorangehe und das mehr in Werken als in Worten. Geduldig soll er leiden, wenn er eine Sache bei sich wohl erwogen und mit aller Treue ausgerichtet hat, daß sie Andere übel deuten und lästern und daß ihm diejenigen, welchen er am meisten bemüht ist, Gutes zu thun, gerade die schwersten Uebel bereiten. Denn der Geistliche soll noch geboren werden, der es allen Leuten recht machen kann. Will das aber einer, so wird er es gar oft gegen Gott und die Wahrheit unrecht machen müssen. Böser Leute und Buben Schelten *ist frommer Leute* Lob und Ehre. Ferner soll der Geist-

liche böse Gesellschaft in und außerhalb des Hauses fleißig meiden. Diejenigen, welche aus Furcht vor dem Haß der Welt diesen Pflichten nicht nachkommen, suchen nur ihren Nutzen, trachten nur nach ihrer Ehre und Würde und richten dabei die Gottseligkeit und wahre Ehrbarkeit zu Grunde. Solche Leute verkaufen sich selbst und haben ihren Lohn dahin. Ist ein Geistlicher aber im Fall, Andere strafen zu müssen, so strafe er zuvor sich selbst, alsdann wird er das Böse mit Gutem überwinden. Denn ein Teufel treibt den andern nicht aus. Vor allen Dingen aber soll ihm daran gelegen sein, den wahren Gottesdienst zu fördern und auszubreiten, nicht aber so, daß er Andere lehre und sich selbst vernachlässige. Deshalb soll der Geistliche des Tages etliche Mal, besonders des Abends und Morgens, in sich selber gehen und sich selbst vor Gott prüfen, das Herz zu ihm erheben und sich durch ihn für alle Trübsal mit Kraft und Trost ausrüsten. Deshalb, sagt Tauler, gebe ich Allen, die in ein geistliches Amt gesetzt sind, den einfältigen, aber doch sehr nützlichen Rath, daß sie wahrhaft demüthig seien und wohl bedenken, wie sehr gering und nichts sie seien, allen Stolz und Eigennutz meiden, ihre vielfältige Gebrechlichkeit erkennen und bedenken, wie plötzlich sie von hinnen scheiden und zur Rechnung von ihrem geistlichen Haushalten gefordert werden können. Deshalb ist ihm nichts betrübender, als daß so viele Miethlinge die Heerde Christi weiden, so Viele sich sogar durch Simonie und andere Mittel des Eigennutzes in Amt und Würden gebracht, nur um daselbst ihrem Eigennutze desto besser fröhnen zu können, daß so Viele den Brunnen des lebendigen Wassers verlassen haben und auf äußerliche Dinge verfallen sind, die sie mit ihrer Ver-

nunft ausgegrübelt und ſich eingebildet haben; daß die Meiſten entweder, wie die Schriftgelehrten der Juden, Subtile und Klüglinge ſind, die alle Dinge in die Vernunft ziehen, und die hohen göttlichen Glaubensgeheimniſſe dennoch auslegen, dabei aber in dem innerlichen Grunde, daraus die Wahrheit einfältiglich hervorquellen ſollte, ganz wüſte und unfruchtbar ſind; oder daß ſie den alten Phariſäern gleichen, die nur ſich ſelbſt für gerecht und fromm halten, auch ihre Satzungen und Ordnungen gar ſteif beobachten und ihre Gewohnheiten allen andern vorziehen, nur um gerühmt zu werden, dabei aber leichtfertig andere Menſchen, die es nicht mit ihnen halten, richten und verdammen; oder auch daß ſie in beiden Fehlern, in hochmüthiger Subtilität und in ſcheinheiliger Strenge bis über die Ohren ſtecken. Solche Geiſtliche ſeien ſchwerer zu einem wahren Leben in Gott zu bekehren, als die verwildertſten Weltkinder.

Bei ſolchem Zuſtand der Kirche und ihrer Diener konnte es auch in der Welt, in den Häuſern und Gemeinden nicht wohl beſtellt ſein. Die bitterſten Klagen, die herzinnigſten Vermahnungen, die kräftigſten Warnungen finden ſich auch in dieſer Hinſicht in Taulers Schriften. Er klagt, daß „die Teufelskinder ſich ohne Schaam und Scheu in allerlei Sünde ganz muthwillig wälzen und der größte Haufe den reinen, lauteren Grund Gottes verläßt und ſich zu dem böſen und falſchen Grund begiebt, den ſinnlichen Begierden nachhängt und über alle Gebühr nur Wohlluſt, Freude und Kurzweil ſucht in den vergänglichen Creaturen.“ Die ganze Welt gefalle ſich nur in äußerlichen Dingen und reibe ſich in denſelben auf. Niemand wolle mehr beſcheiden in ſeinem Stand und Beruf

bleiben und darin durch ein ruhiges und ſtilles Leben Gott zu gefallen ſuchen. Nichts ſei den Leuten beſchwerlicher, als bei ſich ſelbſt zu bleiben; alle ſehen nur auf andere und wenden ſich auf äußerliche Dinge und fremde Sachen. Wollte Gott, ſie ſchaueten ſo fleißig auf die Wurzeln ihrer Sünden, als auf anderer Leute Leben und Zuſtand und befleißigten ſich vielmehr, jene in ſich auszurotten. Das wahre Chriſtenthum fehle überall. Der lebendige Glaube ſei unter den Chriſten ſo ſelten geworden, als er ehedem unter Juden und Heiden war. Wenn man auch äußerliche Andacht zeige, ſo begehre man ſich doch nicht innerlich in Gott zu verſenken und zu ihm zu erheben. Aus Blindheit und Thorheit trachte man nur darnach, den elenden Leib hübſch zu kleiden und ſtattlich zu zieren, ſchlüge aber die Seele in den Wind und vergäße des ſchrecklichen Gerichtes Gottes. Jeder ſuche nur ſeinen Nutzen und frage nichts nach des Nächſten Schaden und Verderben. „Ein Jeder will viel Geld und Gut ſammeln, daß es nicht genug zu ſagen iſt. Niemand läßt ſich genügen in ſeinem Stand und Theil, ſo ihm Gott beſcheeret. Aller Fleiß, Sorge und Mühe iſt nur dahin gerichtet, wie ſie reich werden und viel Gold und Silber zuſammenbringen mögen. Sie bauen große und ſtattliche Häuſer, laſſen allerlei Affenwerk und Leichtfertigkeit daran malen, zieren ſie inwendig und auswendig vom Dach bis auf den Boden auf mancherlei und unnöthige Weiſe, daß man ſich nicht genugſam verwundern kann, wie ſich doch allenthalben nur ihrer Sinne Luſt und Ergötzlichkeit ſuchen. Außerdem machen ſie ſich Trinkgeſchirre aus Silber und Gold auf mancherlei Weiſe und Gattung, köſtliche Kleider und allerhand Zierrath, ſo man nur erdenken kann, auch

füllen und beſchweren ſie den Leib mit mancherlei Speiſe und Trank, die nicht eben gewöhnlich ſind, ſondern aus fremden Landen mit großer Gefahr und Unkoſten herbeigeführt werden müſſen. In allen, ja in allen Dingen wollen ſie Freude und Ergötzlichkeit haben, wollen allenthalben geſehen und hochgehalten ſein. Aber hierdurch ſtärken und vermehren ſie die ihnen anklebenden Sünden, daß ſie endlich vor und hinter ihnen, auch um und neben ihnen wie ſtarke Mauern ſind, wodurch die wahre Buße und die demüthige Bekehrung zu ihnen einzukehren verhindert wird."

Dieſe Selbſtſucht werde auch auf die Werke der Barmherzigkeit übergetragen. Die meiſten Almoſen gleichen jetzt wurmſtichigen Aepfeln, welche zwar von außen hübſch ausſehen, inwendig aber doch ungenießbar und ohne fruchtbringenden Kern ſind. „Willſt du erkennen, ſagt Tauler, wie viele Leute ihr eigenes Lob und ihre Ehre in den Almoſen ſuchen, ſo bedenke doch, was ſie thun: ſie machen Fenſter, Chorröcke und Altäre in die Kirchen und zeichnen ſie mit ihren Wappen und Namen, damit ihre Freigebigkeit von allen Menſchen erkannt werde. Aber alſo haben ſie ihren Lohn dahin. Sie entſchuldigen ſich damit, ſie thäten es nur darum, daß man für ſie bete. Ich ſage aber, es wären ihnen viel nützlichere geringere Almoſen, welche ohne aller Menſchen Wiſſen ganz verborgen in Gottes Schooß gelegt werden, als daß ſie mit Wiſſen aller Menſchen eine große Kirche bauen und laſſen darin für ſich beten. Denn Gott kann gar wohl erfüllen, was alle Leute beten mögen, wenn ſie nur ihre guten Werke ihm allein vertrauen und befehlen könnten. *Denn wenn die* Almoſen aus wahrer Gelaſſenheit und

Demuth allein zur Ehre Gottes geſchehen, ſo beten dieſe Almoſen allein viel mehr, als alle Menſchen, die davon wiſſen, beten können. Daher iſt es begreiflich, wie ſo viele Leute alle ihre guten Werke verlieren, und daß gar wenige ſind, die in ihrem ganzen Leben recht gute und nützliche Werke thun ſowohl im Gottesdienſte als im Dienſte des Nächſten, im Wachen und Faſten, in Almoſen und anderen Dingen, weil ſie heimlicher Weiſe ſich ſelbſt darin ſuchen und dafür eine Vergeltung entweder von Gott oder von den Menſchen erwarten. Denn viele Leute ſind dermaßen verderbt, daß ſie bei allem ihrem Thun wenigſtens geſehen und erkannt ſein wollen, um etwas als ihr Eigenes behalten zu können. Was aber in ſolchem Sinne und Gemüthe geſchieht, das iſt alles wurmſtichig, wenn es auch ſo viel wäre, daß es die ganze Welt erfüllete."

Der Mangel an wahrer Liebe und Barmherzigkeit offenbare ſich ja täglich im gewöhnlichen Leben. Niemand übe dieſe Tugenden gegen ſeine Nebenmenſchen. Keiner wolle mit Beſcheidenheit und Liebe die täglich vorkommenden Gebrechen erdulden. „Einer verurtheilet den Andern. Begegnet Einem etwas Widerwärtiges, es geſchehe mit Recht oder Unrecht, und ein Anderer ſieht und erfährt daſſelbe, ſo legt er ſogleich das Seine noch dazu, verkehrt die Sache, beſchwert ſeinen Nächſten, indem er den Unfall ſo übel deutet, als er nur immer kann und durch alle Gaſſen ausbreitet, wenn er ſchon ohne eigene Gefahr und Schaden gar wohl könnte verborgen bleiben; ja, mit ſeiner böſen Zunge, welche, wie der Apoſtel ſagt, ein unruhiges Uebel iſt voll tödtlichen Giftes, eine Welt voll Ungerechtigkeit, fängt er bald an darüber zu richten,

ehe er die Sache bei ſich ſelbſt erwogen und betrachtet hat.“ Dieſes liebloſe Richten aber ſei nichts anderes als ein geiſtiger Todtſchlag, der großen Schaden, Jammer und Noth verurſache.

Dieſe Selbſtſucht mußte natürlich alle Banden der geſellſchaftlichen Ordnung auflöſen und alles gegenſeitige Vertrauen zerſtören. „Der große Haufe, ſagt Tauler, wird nun ſo frech, ſtolz und ſicher, als ob ſie ſelbſt Gott ſein wollten. Faſt alle Geiſtliche und Weltliche trachten darnach aus allem Vermögen, daß ſie Niemandem unterthan und ſelbſt Freiherren ſeien und thun mögen, was ihnen gelüſtet.“ Auch die Fürſten, die doch die Allerbeſten und Gerechteſten ſein ſollten, ſeien von dieſem Verderben nicht ausgeſchloſſen. „Sie ſind oft die Ungerechteſten und Schlimmſten, ja ſie ſind die Pferde, worauf die Teufel reiten, die da Krieg und Aufruhr erwecken, die Auserwählten Gottes zu peinigen. Sie ſind ſtolz und hoffärthig, ſie üben ihre Gewalt wider Recht und Billigkeit. Sie haben einen größeren Namen wegen ihrer Untugenden und Sünden, als wegen ihrer Gottſeligkeit und Tugend. Es iſt ja aller Welt bekannt, wie ſie Unfrieden und Unglück erwecken, geiſtliche und weltliche mit einander. Daher kommen auch ſo ſchwere und mannigfaltige Plagen, die Gott über uns verhängt wegen unſerer Sünden. Heißt es nicht jetzt handgreiflich: wir haben zu ſtreiten mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß herrſchen? Ach wie ein elendes und jämmerliches Ding iſt es, daß man heutiges Tages die unausſprechliche Finſterniß ſehen muß, welche geiſtliche und weltliche Fürſten überzogen hat, daß Juden und Heiden nach ihren Gebräuchen und Aufſätzen *ſich ſelbſt viel beſſer* achten als uns blinde Chriſten.

Wahrlich, wahrlich, Gott wird nicht immer stillschweigen; er wird kommen als ein schrecklicher Richter und richten ohne alle Gnade und Barmherzigkeit, und es ist sehr zu fürchten, daß die frommen Menschen werden für die sündigen entgelten müssen."

Man könnte nach dem Bisherigen glauben, als wenn Tauler in seinen Predigten sich die Strafe der Sünden und Gebrechen seiner Zeit zur Hauptaufgabe gemacht und über der gesetzlichen Strenge die Liebe, die Sanftmuth, Freundlichkeit und Geduld des Evangeliums vergessen hätte. Doch davon gilt gerade das Gegentheil. Tauler muß wohl zutheilen zwischen Gesetz und Evangelium. Er treibt beides nach dem Bedürfniß seiner Zuhörer. Aber die Verkündigung des Evangeliums, der Preis der Gnade und herzlichen Barmherzigkeit unsers Gottes und die Aufmunterung, Alles hinzugeben, um den Frieden Gottes zu gewinnen, tritt bei seiner Wirksamkeit überall in den Vordergrund. Den göttlichen Trost des Evangeliums den geängsteten Gewissen zu bringen, und die Verirrten und Gefallenen durch dieses himmlische Licht auf den Weg des Heiles zurückzuleiten, und dadurch seinen Nebenmenschen den reinsten und wichtigsten Liebesdienst zu erweisen, war die Aufgabe seines Lebens. Aber St. Bernhardus sagt: „göttlicher Trost ist also zart, daß er in keinerlei Weise bestehet, da man anderen Trost empfähet." Tauler mußte die Wahrheit dieses Wortes reichlich erfahren. Er mußte von seinen und anderen Ordensbrüdern, von Geistlichen und Laien, von Allen, die anderen Trost suchten als den göttlichen, viel Widerspruch und Anfechtung erdulden, wie wir im folgenden Capitel noch ausführlicher zeigen werden. Höchstens „arme gebrechliche Weibspersonen," klagt er selbst,

ſchenkten ihm ein folgſames Gehör, und gingen in ſich, um ſich in wahrer Buße zu Gott zu bekehren. Unter den Männern wären wenige ſo tapfer, die dieſe Arbeit an ſich vollführten.

Was verlangte aber Tauler von ſeinen Zeitgenoſſen? Wie nennt er den Weg, den ſie betreten ſollten, um zum Heile zu gelangen? Geiſtliche Armuth iſt ihm das inhaltsſchwere Wort, welches dieſen Heilsweg bezeichnet. Zu ihr die Chriſtenheit zurückzuführen und derſelben treue Anhänger und ergebene Schüler zu werben, war die große Idee ſeines Lebens. Seine Predigten und Schriften behandeln vorzugsweiſe das große Thema von der wahren Armuth im Geiſte und es wird ſich zeigen, daß er darunter weſentlich daſſelbe verſtanden hat, was auch unſer Heiland darunter verſtanden wiſſen wollte, als er die Bergpredigt mit dem Worte begann: „Selig ſind, die da geiſtlich arm ſind, denn das Himmelreich iſt ihr.“

Der Verweltlichung der Kirche gegenüber war im Mittelalter die Idee der geiſtlichen Armuth mächtig erwacht und die beiden Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner hatten die kirchliche Darſtellung derſelben ſich zur beſonderen Aufgabe gemacht. Wir wiſſen aber, wie viel Irrthümliches dabei mit unterlief und wie gerade dieſe beiden Orden damit ein ſchnödes Spiel trieben und unter dem Scheine der Armuth ſich große Reichthümer erbettelten. Schon zu Taulers Zeiten war der Verfall der Orden groß. Er ſelbſt ſagt in einer Predigt: „Kinder, die ſorgliche Weiſe, um derenwillen der himmliſche Vater alſo zornig war, daß er alle Welt vertilgen wollte in unſers Vaters, des heiligen Dominikus Zeiten, der es *ihm abbat, dieſelbe* Weiſe und Gebrechen ſind nun wieder

aufgestanden, und wir wissen nicht, wie es uns ergehen soll. Wir bedürfen wohl, daß wir eine Weise können finden, womit wir den barmherzigen Gott erweichen können und dazu ist nichts besser, denn daß der Mensch alle Dinge übergebe und hinter sich zurück werfe und sich minniglich mit Gott vereine in dem heiligen Leib unsers Herrn."

Also nur ernstliche Rückkehr zur wahren Armuth im Geiste wird den Zorn Gottes wenden und sein väterliches Herz erweichen. Darum ist nichts nothwendiger als das Wesen derselben recht erkennen und sich ihren Forderungen demüthig unterwerfen.

Zu diesem Zweck schrieb Tauler sein herrliches Buch von der Nachfolgung des armen Lebens Christi. Von dem, einem ähnlichen Zwecke dienenden, etwa um ein halb Jahrhundert später am Niederrhein entstandenen und verbreiteten Buche des Thomas von Kempen von der Nachfolge Christi unterscheidet es sich wesentlich durch seine systematische Anordnung und die tiefsinnige und vielseitige Entwickelung dieses erhabenen Themas. Wir wollen es versuchen, die Hauptgedanken desselben hier in der Kürze übersichtlich zusammenzustellen.

Was ist geistliche Armuth? Tauler nennt sie „die wahre, eigentliche, höchste Vollkommenheit des Menschen" oder „eine Aehnlichkeit Gottes." Weil aber Gott ein von allen Creaturen unabhängiges, in sich selbst bestehendes Wesen, eine freie Kraft und ein reines Wirken ist, so ist die geistliche Armuth auch „ein von keiner Creatur abhängiges, vielmehr von jeder abgeschiedenes Wesen." Der geistlich Arme hänget von keinem Geschöpfe ab, weil er an keinem hänget. Er sucht Den allein, der über alle

Dinge erhaben und das Beste aus allen ist, nämlich Gott. Ihm allein hängt er an, von ihm allein hängt er ab, und diese Freiheit von allen Creaturen und Gebundenheit an Gott ist der höchste Adel der geistlichen Armuth. Doch ist dieses Anhangen an Gott kein Verschwinden in Gott, sondern ein vollkommenes Erkennen und ein lauteres Lieben Gottes. Daher ist geistliche Armuth auch Freiheit von allen natürlichen Vorstellungen Gottes, von allen Bildern, Formen und Unterscheidungen, welche die Vernunft sich schafft, um das göttliche Wesen zu begreifen. Aus dem väterlichen Erkennen und Lieben Gottes, mit welchem der natürliche Mensch anfängt, erhebt sie sich zu einem Erkennen Gottes mit und durch Gott, zu einem Lieben Gottes wegen Gott. Ihr Erkennen und Lieben ist einzig auf Gott gerichtet. Dadurch ist sie eine Aehnlichkeit Gottes, ein reines einfaches Wesen, eine Einheit, geschieden von aller Creatur und Mannigfaltigkeit. Die geistliche Armuth ist auch arm an Gnade, insofern die Gnade eine Creatur ist, „ein Licht, welches Gott schaffet in sich selbst und es der Seele eingießet, womit er sie abziehet vom Leiblichen in das Geistige, vom Zeitlichen in das Ewige, von der Mannigfaltigkeit in das Einfache Eine;" sie ist erhoben über die Gnade und durch Gott in Gott versetzet. Die geistliche Armuth ist auch arm an Tugenden, insofern diese nach ihren Werken natürlich, nach ihrer Meinung und Absicht göttlich sind. Die Tugend ist dem geistlich Armen in solche Fertigkeit übergegangen, daß ihm das Bild der Tugenden gänzlich entschwunden ist und er nicht mehr wirket tugendlich im Zufalle, sondern im Wesen, nicht in der Vielartigkeit, sondern in der *vollen Einheit, und diese* Tugend ist dann nicht mehr

natürlich, ſie iſt göttlich, und ſo wie Gott alle Dinge in ſich begreift, ſo begreift ein vollkommen armer Menſch alle Tugenden in der Einheit der Liebe.“ Ein geiſtlich Armer iſt in das Weſen der Tugend verſetzt und wirket nicht nach Zufall und Gelegenheit, ſondern allezeit tugendlich.

Der geiſtlich Arme iſt wie innerlich ſo auch äußerlich frei von allen Creaturen. „Es ſchadet dem Adel und der Reinheit ſeiner Armuth keineswegs, wenn Zeitliches ihm äußerlich zukommt und die Creatur mit Gunſt ſich zu ihm wendet; er iſt ja ledig alles deſſen der Neigung nach und was ihm zufällt, das ſiehet er an, wie es auch wirklich iſt, als eine Gabe von Gott, der nur ſein Beſtes will, es ſei nun Liebe oder Leid, bitter oder ſüß. Denn dem aller Dinge Ledigen, der ſich einzig an Gott hält, muß der gütige Gott mit allem Gut gleichſam entgegengehen, es ſei leibliches oder geiſtliches Gut; er nehme es nur von ihm! er nimmt es ja von Gott und nicht von den Geſchöpfen.“ Aber Mangel an irdiſchen Gütern iſt gar oft nützer als das Haben derſelben; im Mangel lernt man ſich beſſer kennen als beim Haben. Mangel an Irdiſchem macht uns fähig zu empfangen Ewiges, leibliche Krankheit giebt gar oft geiſtliche Kraft.

Wahre Armuth des Geiſtes iſt zugleich auch volle Freiheit. Sie iſt eine freie Kraft, unbezwungen und unbezwinglich. Sie iſt der wahre Adel und die höchſte Würde der Seele. Eine freie Seele hat allen gebrechlichen und geſchaffenen Dingen entſagt; ſie bringt ein in das unerſchaffene Gut; ſie iſt's, die da gewinnt mit Gewalt, was Chriſtus mit Gewalt zu gewinnen verheißet, da er ſpricht: das Himmelreich leidet Gewalt und die Ge-

waltſamen reißen es an ſich. Auch auf ihren eigenen Willen verzichtet die geiſtliche Armuth, um keinen andern Willen zu haben als den göttlichen. Aber dadurch wird die Seele keine Sclavin, ſondern eine wahrhaft freie; ſie wird mit Gott, dem ſie anhanget, ein Geiſt, und in dieſer Vereinigung des Geiſtes mit dem göttlichen Geiſte wirket die Seele mit dem Allmächtigen allmächtig in voller Freiheit. Dieſe Freiheit wird durch den Gehorſam gegen andere Menſchen, gegen Lehrer, gegen Geiſtliche und Beichtväter, gegen die Ordnungen der heiligen Kirche keineswegs beeinträchtigt; ja, dieſer Gehorſam iſt dem Menſchen ſogar unentbehrlich, um zur wahren Geiſtesarmuth zu gelangen. Aber der Geiſtesarme fühlt ſich durch dieſen Gehorſam nicht äußerlich gebunden, weil er innerlich, geiſtig, weſentlich bereits Alles erfüllt hat, was die Kirche von ihm verlangt, und bereits dahin gelangt iſt, wohin ihn dieſelbe mittelſt ihrer Anordnungen und Gebote führen will. Er hat die Sünde abgelegt und die Tugend gewonnen. Er vollbringt Alles in Einfalt des Herzens, was das Kirchengeſetz vorſchreibt oder wozu er ſonſt verpflichtet iſt, aber er bewahrt ſich in Allem ſeine innere Freiheit. Auch ſeine äußeren Liebeswerke geſchehen allein in dieſer Freiheit des Geiſtes. „Bedarf dein Bruder der Anweiſung zur Tugend, ſo komme du ihm zu Hülfe, gehe aus von deinem Herzenskämmerlein, ſollteſt du auch in dem Augenblicke in der höchſten Schauung geſtanden haben. Unterläſſeſt du es, ſo fehleſt du. Du haſt ja das Beiſpiel und das hohe Bild deines Herrn, wie er Liebe, Hülfe und Beiſtand ſchenkte an ſeine Jünger und an ſo viele Andere. Gerade die Uebung aller Tugenden, die *von dir gefordert* werden, verhilft zur Freiheit, und nur

nach verrichtetem Liebeswerke geheſt du ohne Gebrechen in dein Inneres wieder ein und wirſt darin den hohen Segen des Friedens, den die Liebe giebt, wahrnehmen.“ Aber nur der Geiſt Gottes ſoll zu Liebeswerken treiben. Das geſchieht, wenn du bloß Rückſicht nimmſt auf die Noth deſſen, der deiner bedarf, ſei es nun Freund oder Feind, ein böſer oder ein guter Menſch. Wer immer in Noth iſt, hat Anſpruch auf unſere Liebe. Das iſt ein göttliches Liebeswerk, wenn der Menſch bei Leiſtung deſſelben verzichtet auf alles Andere, außer Gott und des Nächſten Nothdurft und nichts ſucht als die Ehre Gottes. Demnach entſpringet die wahre Freiheit, die von Gott ausgehet und Alles auf Gott zurückführet, aus wahrer Demuth und endet in Demuth, in Geduld und in allen Tugenden, ja in Gott, der ihm Zielpunkt iſt. Ungeordnete, ungöttliche Freiheit hingegen entſtehet aus Hoffarth und endet in Hoffarth, im Zorne, im Uebermuthe und in allen Untugenden. Dieſe letztere iſt leiblich, inſofern ſie aus zeitlichem Gute, aus Anſehen und Macht, zeitlicher Ehre und Freundſchaft entſpringet, und geiſtlich, inſofern ſie von gewiſſen Sünden des Geiſtes bedingt iſt und Viele, die da geiſtlich ſein wollen, darin befangen ſind. Solche innere Sünden ſind übermäßiges Vertrauen auf äußere fromme Uebungen, Ueberſchätzung ſeines eigenen inneren Vernunftlichtes und eitele Liebhaberei an innerer Beſchauung und Viſionen. „Dergleichen Menſchen nennen ſich freie Geiſter. Ihre Freiheit iſt aber eine gar ſchädliche Freiheit; ihr Vater iſt der böſe Geiſt; ſie iſt nicht jene Freiheit eines wahren Geiſtesarmen. Mit dieſer Menſchenklaſſe umzugehen iſt gefährlich, ihr Wollen, Streben und Treiben erkennet nur der, welcher mit natür-

lichem und göttlichem Lichte, mit Wiſſenſchaft und Glauben von Gott begnadigt iſt."

Ihre Gottähnlichkeit zeigt die geiſtliche Armuth auch durch ihre Wirkungen, die ſie hervorbringt. Sie macht aus Nichts etwas, denn der in Gott Alles verlierende Menſch findet in Gott Alles und ſo wird das, was nicht ſein war, ſein Eigenthum. In ihn gehet der ganze Schatz des Verdienſtes Chriſti, die Tugenden und frommen Werke aller Heiligen und frommen Menſchen über, ſo zwar, als ob Alles ſein eigen Werk wäre. Die geiſtliche Armuth macht aus einem Dinge ein anderes; ſie verwandelt die Zeit in Ewigkeit, das Vergängliche in Ewiges, die Creatur in Gott, inſofern ſie in jenem dieſes finden lehrt. Sie macht das beſtehende Gute beſſer, die Tugend erhabener und vollkommener, weil ſie den Menſchen ungeſtört auf dem Wege Gottes wandeln macht. Sie tödtet im Menſchen die ſündliche Neigung, um die Tugend einzupflanzen. Was der Menſch Sündliches und Gebrechliches von Adams Falle her hat, das tödtet ſie durch die Tugend.

Es wirken im Menſchen dreierlei Dinge: die Natur, die Gnade und Gott. Das erſte ſoll der Menſch reinigen, das zweite wird durch ſich ſelbſt rein, das dritte iſt das reinſte. Die Thätigkeit der ſinnlichen Natur ſoll der Menſch durch den Zügel der Beſcheidenheit und Mäßigkeit regieren. Seine geiſtigen Kräfte ſoll er aus dem natürlichen Erkennen in das göttliche Erkennen erheben. Dazu braucht er den Beiſtand der Gnade. Sie läßt ihn die Wahrheit in der heiligen Schrift erkennen und befähigt ihn, ihren ächten Sinn zu erfaſſen, ſo daß er das, was er lieſet, höret und ſiehet, nicht nur verſtehet, ſondern *auf die beſte und* vollkommenſte Art verſtehet. Weil aber

nur der Geiſtesarme für Gottes Gnade empfänglich iſt, ſo iſt auch er allein vermögend, die heilige Schrift recht zu verſtehen, nicht, inſofern ſie durch menſchliche Gelehrſamkeit, Wiſſenſchaft und Sprache erklärt werden kann, ſondern hinſichtlich ihres Weſens, ihres Geiſtes, ihrer ewigen Wahrheit. Auch den Unterſchied zwiſchen wahrer und falſcher Tugend lehrt allein die Gnade und nicht die Weltweisheit. Sie allein entdecket uns die eigenen Sünden und Gebrechen. Sie zeiget uns das unausſprechliche Verderben, das die Sünde hervorbringt. Sie lehrt uns die Geiſter unterſcheiden und erkennen, ob der böſe Geiſt, oder der natürliche Geiſt, oder ein Engel, oder der göttliche Geiſt uns innerlich anrege und treibe. Sie macht aus dem Menſchen einen Freund Gottes, weckt in ihm göttlichen Sinn, pflanzt in ihn gleiches Wollen und Nichtwollen mit Gott und befähigt ihn, Gott das allein ihm wohlgefällige Opfer, das Opfer eines reinen Herzens darzubringen. Aber das höchſte Wirken im Menſchen iſt, wenn Gott ſich ſelbſt der Seele offenbart, wenn Gott zugleich der Wirker und das Werk ſelbſt iſt, das er wirket. Da wird die Seele ein Geiſt mit Gott.

Die geiſtliche Armuth iſt nichts Anderes als wahre Nachfolge Chriſti; denn Chriſtus iſt im wahren und höchſten Sinne Eins mit Gott. Willſt du nun ein Geiſt mit Gott werden, ſo ſtrebe zuerſt, Chriſto gleichförmig und ein Geiſt mit ihm zu werden, was dir aber nur dann möglich iſt, wenn du ſtrebſt, ihm in ſeinem Wirken als Menſch ähnlich zu werden. Sprichſt du: wie vermag ich das? Er war Gott und Menſch und ich bin ein bloßer Menſch; mir iſt ein gleiches Wirken mit dem Gottmenſchen möglich? Merke: Zweierlei Wirken finden wir

an Christus, göttliches und menschliches. Wunder und Zeichen thun ist göttliche Kraft, die dir nicht zugehöret und worin du ihm nicht nachfolgen kannst. Aber sein Wirken und Leben als Mensch ist deine Pflicht. Ich zähle dir dergleichen vor: arm, verschmähet, verachtet, eines demüthigen Geistes sein, hungern und dursten, Pein und Schmerzen leiden und dulden, sterben aus Liebe für Alle; siehe, das war das Leben Jesu des Menschen, dem du gleichförmig werden sollst, wenn du Eins mit ihm werden willst. Diese Gleichförmigkeit ist der Grund der Einigkeit mit ihm. Willst du einst zu Gott kommen im Himmel, folge ihm nur emsig nach hier auf Erden. Wohl recht spricht der heilige Bernhardus: Viele möchten wohl wandeln mit Christo im Himmelreich, aber sie wollen ungern mit ihm leiden auf dem Erdreich. Die werden nimmermehr Eins mit ihm. Christus ist ein für allemal und ewig das Ziel aller Menschen. Wer diesem Ziele am nächsten kommt, der kommt auch Gott am nächsten. Zum Einssein mit Christo aber gelangt nur der, welcher ganz ausgegangen ist von sich durch wahre Armuth des Geistes nach außen und innen und in sich geübet hat in allen guten Werken und Tugenden, wie der Mensch Jesus Christus selbst. Nur der völlige Ausgang aus sich selbst ist das völlige Eingehen in Christus. Nahe kommen dem Ziel, mehr oder weniger, wird jeder, der Gutes thut; aber finden wird es nur der, welcher das ganze Kleid Christi in wahrer Nachfolge seiner trägt. Hat ein Herr viele Diener und Knechte, so wirst du die, welche ihm seine liebsten sind und die er zu seiner nächsten Umgebung wählet, gar wohl an ihrer Kleidung vor andern erkennen können; du wirst in ihren Händen die Waffen ihres Herrn

erblicken, ein offenbares Merkmal, daß ſie ſeine Vertrauteſten ſind. Wende das auf dich und alle Menſchen an. Das Kleid Jeſu Chriſti iſt der volle Schmuck aller Tugenden; die Waffen ſind ſein armes verſchmähetes Leben und Leiden; das Merkzeichen iſt, mit Geduld alles leiden, was zukommet und auf ſie fällt. Das zeichnet ſie aus, daß ſie Gottes allerliebſte Kinder ſind. Sie treffen und finden das Ziel, finden Chriſtus.

Der Nachfolger Chriſti hat aber den Blick ſeines Geiſtes beſtändig auf dreierlei gerichtet. Er kehrt erſtens fleißig in ſich ſelber ein, um ſeine eigenen Fehler und Gebrechen gründlich kennen zu lernen. Wer immer nur nach außen beſchäftigt iſt, kommt niemals zur wahren Erkenntniß ſeiner ſelbſt. Er beſchäftigt ſich zweitens fleißig mit der Betrachtung des Leidens und Sterbens unſers Herrn Jeſu Chriſti und drückt es ſeinem Herzen feſt und unvertilgbar ein. In dieſer Schule lernt er, wie in keiner andern, ſich ſelbſt verleugnen, dem Vergänglichen ſich entziehen, in allen Tugenden ſich üben, ſein ganzes Leben ordnen und zu Gott kommen. Aus dem Leiden Chriſti fließt ihm eine Kraft zu, die ihn mit Gewalt zu Gott hinzieht. So wie Gott der Vater ſeinen Sohn in ſich ſelbſt gebäret, ſo gebäret er den Menſchen in dem Leiden ſeines Sohnes und führet ihn durch daſſelbe zu ſich. Die inbrünſtige Liebe zu dem Leiden Chriſti macht den Menſchen zu einem anderen Chriſtus, ſie vereinigt beide und ſo lange der Menſch in dieſer Liebe bleibet, kann er nicht fehlen, noch irren, noch ſtille ſtehen; es iſt Gottes Wille mit ihm, er ſoll zum Ziele kommen. Das Himmelreich iſt unſer einzig durch das Leiden unſers Herrn; wer es anders nimmt, der iſt

ein Dieb, der nach Frembem greift. Wer anders eingehen will, der iſt auch ein Mörder; denn Chriſtus iſt getödtet worden durch uns und für uns und in ſeinem Tode ſind wir erlöſet von dem ewigen Tode und ſind wiedergebracht zum Leben. Und ſollteſt du dich peinigen und martern, ſo viel du es vermagſt, thuſt es aber im eigenen Vertrauen und meineſt, du müßteſt dein Heiland ſein und es käme auf dich an, gerettet zu werden, dann biſt du der unnützeſte und ein ganz falſcher Märtyrer. Dieſes Märtyrthum hilft nicht in den Himmel. Ein Selbſtmörder wohl kannſt du ſein, aber kein Chriſt. Nur im Tode deines und unſers Herrn findeſt du die Thüre zum Himmelreich. Auch wahre Weisheit und die volle Wahrheit findeſt du nirgends als im Leiden des Herrn. Hier iſt der Baum aller Wahrheit. Hier lege deinen Mund an und trinke dich ſatt des lebendigen Waſſers. Hier entgehet dir alles Gebrechliche; der Himmel öffnet ſich dir, du ſchaueſt Gott; die Sünde und die Lockung zu ihr entſchwindet in den Wunden des Herrn. Wie der Schnee ſchmilzet am Feuer, ſo ſchmilzet die Sünde an den liebeheißen Wunden Jeſu. Darum iſt auch zur wahren Seligkeit das Leiden unſers Herrn der einzige Weg. Er ſelbſt, wie die Schrift ſagt, mußte leiden und ſo in ſein Reich eingehen. Willſt du dennoch in das Himmelreich, das in dir iſt, wo Gott ohne andere Vermittelung geſchauet wird, eingehen und zum rechten Ziele kommen, ſo gehe vor allem und zuerſt ein in das Leiden deines Herrn. Und drittens iſt der Nachfolger Chriſti ſtets bemüht, Chriſtum nach ſeiner Gottheit zu ſchauen. In dieſer Schauung gehet er in Gott ein *und vereinigt ſich mit ihm.* Sie iſt die Frucht jener

vorher genannten Betrachtungen der eigenen Sünden und des Leidens Christi zur Tilgung derselben. Gott selbst führet da den Menschen mit sich selbst in sich selbst ein und so ist ihm ein ewiges Eingehen und Sein in Gott geworden. Er ist gnadenvoll, er ist gottvoll; sich selbst hat er verloren, er weiß nichts anders mehr als Gott; er ist ganz von Gott umgriffen, er ist untergegangen in dem grundlosen Meere der Gottheit, er lebt und webt in ihm, wie der Fisch im abgründlichen Meere. Jetzt siehet er das ersehnte ewige Ziel, eilet ihm zu, erreichet es und gehet ein.

In dieser Vereinigung mit Gott redet der Geist Gottes in der Seele ohne Bilder und Formen. Dieses Sprechen ist Leben und Licht. Leben ist es, insofern sich Gottes Leben und Kraft dadurch der Seele mittheilt. Was die Creatur pflanzet, ist tödtlich und verderblich und entfernet die Seele aus sich. Gottes Pflanzung dagegen ist Leben. Dieses Leben Gottes in der menschlichen Seele kann nicht mit Worten beschrieben werden; der es lebet und erlebet, weiß und fühlt es wohl, aussprechen aber läßt es sich nicht. Es ist über alle Worte; der es erfahren hat oder erfähret, der schweiget und lebet es. Im Schweigen und Hören des inwendig sprechenden Wortes Gottes liegt des Menschen höchster Vortheil und seine Seligkeit. Dennoch soll er auch das Predigen des göttlichen Wortes in der Kirche hören. Es ist das ein Führen und Leiten zu Gott, ein Fähigmachen, zu vernehmen das ewige Wort im Grunde der Seele. Gott ruft dich durch den Mund des Predigers. Dieser ruft dich in Bildern, Ermahnungen und gewissen Formen, daß du herbeikommest und fähig werdest, zu vernehmen die innere

Sprache Gottes ohne Bild. Und zugegeben, du wäreſt bereits ſo weit vorgerückt, daß du Gott in dir reden hörteſt, ſo iſt dir dennoch das Anhören der Predigt immer nützlich. Du ſteheſt hienieden unter dem Drucke des irdiſchen Leibes und biſt nicht immer fähig und bereitet, ungeſtört in dir zu bleiben. Das Anhören der Predigt führt dich dahin zurück. Das äußere Wort lehret, wie du von demſelben kommen mögeſt in das Innere, wo Gott unmittelbar ſpricht. Zwar iſt des Predigers Wort nicht ſein, ſondern Gottes Wort, doch nur ein mittelbares und es bringet nimmer ſo nahe ein, wie das unmittelbare Wort, das Gott im Weſen der Seele ſpricht. So lange aber der Menſch zu dieſem innern Leben noch nicht gekommen iſt, entziehe er ſich dem äußeren Worte keineswegs; er wird in ihm die Lehre finden, wie er ſich und alle zeitlichen Dinge verleugnen, zur höheren Vollkommenheit hinſtreben und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen könne und ſolle.

Licht iſt das Sprechen Gottes in der Seele, inſofern durch daſſelbe die Seele mit Zierde und Schmuck umkleidet und Gott wohlgefällig gemacht wird als ſeine geliebte Braut. Die Seele wird durch daſſelbe verkläret, wie Chriſtus von ſeinem himmliſchen Vater verkläret ward, und indem ſie wiederum Gott verkläret, wie Chriſtus ſeinen himmliſchen Vater verklärete. Biſt du dahin gekommen, daß ſich das ewige Wort in dir gebäret und du dich in der Kraft deſſelben Wortes wieder in Gott gebäreſt, dann biſt du ein Sohn Gottes, ein Sohn der Gnade, aufgenommen in die göttliche Kindſchaft. Jetzt darfſt du ſprechen mit dem Menſchenſohne, unſerm Herrn: *Vater, verkläre deinen* Sohn mit deiner Klarheit, ich will

mit derſelben Klarheit auch dich verklären. Dieſes Verklären iſt das Umfaſſen Gottes mit der nämlichen Klarheit, die er ſelbſt iſt und womit er die ihm geeignete Seele in ſich ſelbſt verherrlicht. Dieſe Verklärung der Seele wird gefördert durch ein heiliges Leben. Nimm das Gleichniß von der Sonne: je reiner die Luft, deſto lichter durchſtrahlet ſie die Luft; je reiner die Seele, deſto heller leuchtet in ihr die göttliche Sonne. Iſt ſie ganz und durchaus rein, dann durchdringet ſie die göttliche Sonne unmittelbar. Sind Flecken in ihr und auch nur alltägliche Gebrechen, dann theilet die Gnadenſonne auch nur mittelbar ſich ihr mit. Zwar leuchtet ſie in ihr, jedoch nicht als reines Licht, ſondern als eine Flamme. Grobe Verbrechen laſſen ſie nicht ſcheinen und löſchen ſie gar aus.

Dieſe innere Reinheit und Erleuchtung der Seele kommt allein aus dem Glauben. Es giebt Viele unter uns, die ein tugendliches, ehrbares, keuſches Leben führen, und doch fehlet ihnen das göttliche Licht. Woher das? ſie nähern ſich Gott im lebendigen Glauben nicht. Sie folgen nur äußerlich Chriſto nach, aber der Geiſt Chriſti lebet nicht in ihnen, darum ſind ſie ſeines Lichtes auch nicht fähig, welches nur im Herzen leuchtet. Du mußt nach Innen einkehren, um Chriſtum zu ſuchen, dann wirſt du ihn und ſein Licht finden. Auch Heuchelei führt nicht zum Ziele, ſondern nur ganz von ihm ab. Scheine was du biſt und ſei was du ſcheineſt. Folge Chriſto nach in ſeinem äußerlichen und inneren Leben, das iſt der einzige Weg zu jener inneren Erleuchtung. Chriſti armes Leben und ſeine Liebe, die er Allen erwieſen hat, ſei das Muſter deines äußeren, ſein Leiden und ſeine unendliche Liebe das Vorbild deines inneren Lebens. Er-

greife in unerschütterlichem lebendigen Glauben Christus für uns und Christus in uns als die einzige, aber auch vollkommene Gerechtigkeit. Das wird die Liebe in dir entzünden und diese machet dich empfänglich des göttlichen Lichtes, welches nie ein Scheinchrist, nie ein Pharisäer empfangen kann.

Das unmittelbare Offenbaren Gottes in der Menschenseele hat zwei Kennzeichen: erstens entstehet im Menschen ein neues von ihm nie gekanntes Licht. Dieses theilet sich mit einer neubelebenden Wärme, ja mit einer Gluth dem Leibe selbst mit, so daß der Mensch auch leiblich und fühlbar gewahr wird der Nähe und des Inneseins Gottes. An dieser durchglühenden Flamme des Lichtes erkennet er dessen göttlichen Ursprung; denn kalt ist das Licht, welches die Natur mittheilet, heiß und brennend das göttliche Licht. — Zweitens ist diese unmittelbare Offenbarung Gottes in der Seele, die sie erfährt, eine unerschütterliche Gewißheit, ein innerer, unwiderlegbarer Beweis, der durch nichts zu tilgen ist. Sie ist ein unmittelbares Wissen, und spräche die ganze Welt: Nein! es ist nicht von Gott! der es erfahren hat, wird nicht irre daran; die Wahrheit, die ihm geworden ist, die Gewißheit, die ihm gegeben ist, ist von Gott, solche kann Niemand geben. Bei dem natürlichen Lichte wohnet immer der Zweifel, ein Wähnen und Meinen; hier ist aber kein Wahn, kein Meinen, es ist ein reines Wissen. Wer es erfahren hat, weiß, was ich rede, und weiß, daß es wahr ist; wer es nicht erfahren hat, der kann weder dafür, noch dawider reden.

Es fragt sich nun: wie gelangt der Mensch zur *wahren und vollkommenen* Armuth des Geistes oder zur

wahren Nachfolge des armen Lebens Christi? Die unterste Stufe ist die Beobachtung der zehn Gebote; die zweite und erhabenere ist die Lehre des Evangeliums. Hier ist die Hauptsache die Selbstverleugnung und Selbstentäußerung. Verleugnen muß der Mensch, um in der Nachfolge Christi zur vollkommenen Armuth des Geistes zu gelangen, seine sündhaften Begierden, seine Neigung zu den Creaturen, seine fleischliche Lust und endlich auch seine geistige Lust, die er aus der Erkenntniß natürlicher Dinge schöpft. Alsdann soll der Mensch allein Gott in sich wirken lassen, daß er die Seele wieder zurückbringe in ihren ersten Ursprung. So ist das Leben des geistlich Armen ein Leben des Sterbens und aus diesem Sterben entspringt das ewige Leben und die Seligkeit. Werde arm und stirb, aus dem Tode keimet das Leben. Dieser Gewinn des Absterbens seiner selbst zeigt sich in fünffacher Hinsicht: 1) der Mensch nahet sich seinem ersten Stande der Unschuld wieder, wo er von der Sünde frei war und der Friede Gottes und die Freude des heiligen Geistes in seinem Gemüthe wohnte; 2) es entstehet in ihm ein neues Leben, mit dem Leben eine neue Gnade, mit der Gnade eine neue Liebe und ein neues Licht; 3) die Seele wird entleeret alles Vergänglichen und für das Einwohnen Gottes empfänglich gemacht; 4) Gott erhebt dann den Geist von der Seele, führet ihn hinan und hinein in das erhabene Dunkel seiner Gottheit, überkleidet ihn mit sich selbst und der Geist wird gottähnlich; 5) der so erhobene Geist regieret dann mit Gott nach dem Worte des Apostels: sterben wir mit Christus, so werden wir auch mit ihm herrschen.

Das Gott ſchauende Leben, welches aus dieſem Abſterben ſeiner ſelbſt entſpringt, iſt reich an herrlichen Früchten. Es macht alle Arbeit auf Erden leicht, weil es den Geiſt aus den ermüdenden Zerſtreuungen ſammelt in Gott; es führt den Menſchen über alles Irdiſche und Zufällige in die weſentliche göttliche Wahrheit; dadurch wirket der Menſch wie Gott, Alles in Einem und Eines in Allem; und beſitzet das ſchon in ſeligem Vorgeſchmack, worauf Andere erſt hoffen. Gott ziehet den innigen Menſchen in ſeine Nähe und befeſtigt ihn, daß er nicht mehr von ihm abfallen kann. Es ſtehet ihm ein unausgeſetzter Eingang in die göttliche Wahrheit offen, wodurch er auch weſentlich zunimmt in der göttlichen Liebe. Dieſes Sein in Gott offenbart dem Geiſte immer neue Wunden des Herrn, neue Wonne, neue Freude, neue Wahrheit ſtrömt ihm allenthalben zu; dadurch kehrt der Menſchengeiſt zu ſeinem Urſprung zurück, er gehet in Gott ein, er entwird ſich ſelbſt ſo ſehr und verlieret ſich in Gott in ſolchem Grade, daß er nichts mehr weiß als ihn; er lebet, denket, liebet und iſt einzig in ihm.

Vier Einleitungswege führen zu dieſem Ziele der höchſten Vollkommenheit, zur ächten Armuth des Geiſtes und eines ſchauenden Lebens, nämlich: 1) der feſte Wille, Allem, was wider Gott iſt, und deſſen Urſache und Beweggrund er nicht iſt, zu entſagen; 2) die Nachfolge Chriſti im äußern und innern Leben; 3) Geduld in Allem, was den Menſchen geiſtlich tödtet; 4) die ſtete Aufſicht auf Alles, was geiſtlich dem Geiſte und äußerlich den Sinnen ſich nahet, auf daß er alle dieſe Eindrücke ſo empfange und aufnehme, daß ſie ſeinem Geiſte nicht ſtörend

und dem reinen Einwirken des heiligen Geistes nicht hindernd, als Zwischendinge Gottes und seines Herzens sich eindrängen.

„Kehre ein in dich selbst, beschwichtige die Sinne, sammle die zerstreuten und höre, was der Herr in dir spricht, so gelangst du zum wahren Ursprung der göttlichen Liebe. Aus diesem göttlichen Quelle trinke dich satt, trinke die Liebe bis zur Beschauung."

„Innerlich sterben, innerlich leben, arm sein im Geiste, stehen in einem Punkte, in der Ewigkeit, in der Einheit, in wesentlicher Reinheit. Denn ächtes Sterben ist Einheit und ächte Einheit ist Armuth und wahre Armuth ist Einheit. Sie alle drei sind Eins, sie sind jenes Eine, was Christus das eine Nothwendige nennt."

„Die höchste Vollkommenheit des Menschengeistes besteht darin, daß er innig ist und einig und wer in dieser Innigkeit und Einheit bleibet, der nimmt immer zu an Vollkommenheit, auf den wirket unaufhörlich das göttliche Licht ein, welches seine Vernunft erleuchtet, zu erkennen die ächte Wahrheit; und eben diese Erkenntniß der reinen ächten Wahrheit bringet hin auf Einheit. Dieses wahre Licht ist höchst einfach. Es kann also auch nur sein Licht ausstrahlen in einem reinen und einfachen Gemüthe."

„Schwärme nicht im Reiche der Phantasie herum. Sie ist die Betrügerin, die immer wunderliche und allerlei Bilder schaffet, die sie dir dann als Wahrheit verkaufet. Du haschest darnach und wähnest die Wahrheit ergriffen zu haben, und siehe, es ist ein loses Bild, ein glänzender Traum deiner oder fremder Einbildung. Glaube, der größte und künstlichste Phantast ist der Teufel, er ist in diesem Handwerk ein wohlgeübter Meister, ein Lügner und

Gaukler vom Anbeginn, er miſchet ſich auch gern in deine Phantaſie und ihre Geburten, bis zu Viſionen wird ers mit dir bringen, wenn deine Seele zerſtreuet, unſtät und zertheilet iſt. Sei reines Herzens; in eine reine, einfache, gottgeheiligte Seele vermag er nicht einzuwirken!"

„Gott iſt unſichtbar und über alle Bilder und ſinnliche Vorſtellungen erhaben, und was er wirket und ſpricht, das iſt ſo einfach, daß es nicht unter bildliche Vorſtellungen kann gebracht, ja nicht einmal vollkommen ausgeſprochen werden. Wer das erfahren hat und die reine Wahrheit verſteht, der weiß, daß es wahr iſt und der hält nichts von Viſionen, beſonders in dieſer Zeit. Iſt ja die Wahrheit längſt offenbaret worden in unſerm Herrn Jeſus Chriſtus! Wer außer ihm und ſeiner Lehre Wahrheit ſucht, der betrügt ſich ſelbſt und Andere, und die ſolchem Menſchen glauben, ſind krank im Glauben und ſind eher Jünger des Widerchriſts als Jeſu Chriſti. Wer in Chriſto lebt und er in ihm, der kann nichts Anderes bekennen, glauben und halten als Chriſtus. Was ſich anders offenbaret entweder in ihm oder in Anderen, das verachtet er als Lüge, Betrug und Täuſchung, und ſo bleibt er unbetrogen vom Geiſte der Falſchheit und des Irrthums."

„Nur wer zu dieſer Einheit mit ſich ſelbſt gekommen iſt, der iſt ausgetreten aus dem Dienſt der Phantaſie. Nicht Entzückungen, Viſionen, Offenbarungen und dergleichen ſuchet er, ihm hat ſich Gott im reinen Grunde ſeines einfältigen Herzens unmittelbar geoffenbart. Seine Liebe iſt die Offenbarung. Rein und einfach, wie die göttliche Liebe, iſt ſein Herz, darum kann dieſe auch Wurzel faſſen im reinen gleichförmigen Herzen. Dieſe *Gottesliebe iſt nun des* Herzens ſeligſte Luſt und Freude

und nicht täuſchend, nicht irre führend iſt dieſe, ſie iſt übernatürliche, göttliche Wonne, ſo weit ihrer das reine Menſchenherz hienieden immer fähig iſt; ſie lehnet ſich nicht auf gegen die Wahrheit, die Gott ſelbſt iſt; nicht nur nicht kann ſie täuſchen und irre führen, ſie tilget vielmehr jede ſinnliche und ungöttliche Luſt. Dieſe höchſte, ſüßeſte Wonne des Geiſtes darf jedoch keineswegs als höchſter Zweck betrachtet und auf ihr als ſolchem beſtanden werden. Nicht nur darf ihretwegen Gott nicht geliebt, es muß ihr ſogar um Gottes willen entſagt werden. Er allein muß um ſein ſelbſt willen geliebt werden. Er allein muß das einzige Ziel und der Endpunkt der Liebe ſein. Nur das iſt vollkommene Liebe. Liebten wir Gott aus einem noch ſo geiſtigen Intereſſe, was wäre unſere Liebe anders als Eigennutz, grob oder fein, doch nur natürlich? Wir aber ſollen und wollen ihn lieben um ſein ſelbſt willen! Das helfe uns Gott!"

Mit dieſen Worten ſchließt Tauler ſein herrliches Buch von der Nachfolgung des armen Lebens Chriſti. Er hat auch in ſeinen Predigten dieſen Gegenſtand vorzugsweiſe behandelt, wo ſich der liebe Leſer ſelbſt umzuſehen, hoffentlich Luſt bekommen haben wird. So viel iſt klar: dieſe Grundgedanken Taulers ſind ächt evangeliſch. Er will nichts als gläubige Hingabe des ganzen Herzens und Lebens an Gott durch Chriſtum Jeſum, durch welchen der ſündige Menſch allein Zugang hat zu der Gnade ſeines himmliſchen Vaters. Er kämpft entſchieden ebenſo gegen jede Werkheiligkeit, die das eigene Verdienſt über das Jeſu Chriſti zu erheben ſucht, ſo wie gegen jede Freigeiſterei, welche die Werke hoffärthig verachtet. Und wenn er auch noch nicht in ſeiner Lehre von der Vereinigung

der Seele mit Gott von den mystischen Anschauungen seiner Zeit frei ist, und diese Vereinigung immer noch mit von eigener frommer Uebung und nicht ausschließlich von dem Glauben an die durch Christus vollendete Erlösung abhängig macht, so bahnte er doch dazu eben durch seine Lehre von der geistlichen Armuth mit großer Entschiedenheit den Weg und arbeitete den Reformatoren auf die nachdrücklichste Weise vor.

Diese und alle ächt evangelischen Lehrer haben auch stets eine sonderliche Freude an Taulers Schriften gehabt. Luther nennt ihn bekanntlich einen „Mann Gottes," einen solchen Lehrer, „dergleichen von der Apostel Zeiten her kaum geboren gewesen." Er gestehet, „daß er weder in lateinischer noch deutscher Sprache die Theologie reiner und heilsamer und also mit dem Evangelio übereinstimmend gefunden," als in Taulers Schriften. Er nennt sie „ein Buch, darinnen man solche Kunst der reinen heilsamen Lehre finde, gegen welche jetzt alle Kunst eisern und irdisch sei." Er bekennet: „ob Tauler gleich den Theologis in Schulen unbekannt und bei ihnen verachtet sei, so wisse er doch, daß er mehr der reinen göttlichen Lehre darinnen gefunden, denn in allen Büchern der Schullehrer auf allen Universitäten."

Wir fügen noch zwei Hauptzeugnisse hinzu von Männern, die wohl zu beurtheilen wußten, was ächt evangelisch sei und was nicht. In dem berühmten Catalogus Testium veritatis heißt es von Tauler, „welcher vor 200 Jahren sehr berühmt gewesen": „Er hat von der Rechtfertigung vor Gott, die aus Gnaden geschieht, recht und wohl gelehrt. Denn daß er mit sonderlichem Fleiß so *oft redet: der Mensch* müsse ledig und los sein aller

Creatur und ſeiner ſelbſt: damit hat er ohne allen Zweifel, wie ſolches von vielen Orten ſeiner Predigten genugſam zu erſehen iſt, zu verſtehen geben wollen, wie er lehre, daß die Gottesfürchtigen ganz und gar nicht ihr Vertrauen auf ihre eigene oder irgend eines andern Menſchen Hülfe müßten ſetzen, ſondern ihre Zuverſicht allein zu Gott haben, an denſelben ſich feſt halten und von ihm Alles durch den Glauben erlangen. Das Verdienſt der menſchlichen Werke und ihre eigene Lehre und Satzungen hat er gar gering geſchätzt, allem Aberglauben iſt er feind geweſen und hat Gottes Barmherzigkeit allen ſeinen Zuhörern zum treulichſten commendiret und hochgerühmet."

Der durch ſein Buch vom wahren Chriſtenthum allen evangeliſchen Chriſten bekannte Johannes Arnd hielt ebenfalls den gottſeligen Tauler ſehr hoch und nahm ihn in einer beſonderen Schrift gegen Schultheologen ſeiner Zeit, die ihn wegen papiſtiſcher und ſchwärmeriſcher Irrlehren verwarfen, muthig in Schutz. Er ſchrieb über ihn: „Es iſt wohl wahr, daß etwas vorläuft im Tauler, das nicht alles zu prakticiren iſt oder in gleichem Werth kann aufgenommen werden. Aber das wird denjenigen, der die Gottſeligkeit liebet, nicht ärgern. Was dich däucht, deinem Glauben und Gewiſſen nicht ähnlich zu ſein, das laß ſtehen und gehe vorüber. Es ſind viel unbekannte Kräuter im Walde, da man muß vorüber paſſiren und ſie ſtehen laſſen. Es iſt kein Garten ſo rein, man findet widerwärtige Gewächſe darinnen. Es iſt aber auch kein Kraut ſo böſe, es hat ſeinen Nutzen. Läſſeſt du dich dünken, daß an etlichen Orten im Tauler etwas ſtehe, das du beſſer wiſſeſt, ſo erhebe dich nicht. Es iſt dir dazu nütze, daß du Gott für dieſe deine Gabe dankeſt; du ſollſt aber

bedenken, daß auch dir noch viel mangelt. Und so die Art zu reden vor deinen fleischlichen Ohren grob und hart lautet, so wisse, daß vor den Ohren des geistlichen neugeborenen Menschen nichts grob und hat lautet, was aus dem heiligen Geist geredet ist. Denn da wird die äußerliche Rede nicht angesehen, sondern die Kraft Gottes, in welcher das Reich Gottes stehet, und nicht in Worten." Johannes Arnd sagt ferner von Tauler: „daß er Gottes Wort dergestalt auslege, daß er aus demselben erstlich die fleischlichen sündlichen Begierden des Herzens und darauf die Verbesserung derselben mit sonderlichem geistlichen hohen Verstand und Andacht eröffne und ausführe, daß man augenscheinlich des heiligen Geistes Kraft und Wirkung in seinen Reden spüre. Seine Art zu reden sei nicht aus den unreinen Pfützen der Mönche (ex lacunis Monachorum) geschöpft, sondern es sei des heiligen Geistes Styl und Art, also zu reden, der von den fleischlichen weltsüchtigen Geistern unergriffen bleibe. Er gründe seine ganze Lehre auf die Dämpfung des Fleisches und Aufrichtung des Geistes oder neuen Menschen und lehre das Herz allein Gott ergeben. Ein Herz, so Christum zum Grunde gelegt habe, werde im Taulero ein solches Licht der Besserung, der Andacht, der Frömmigkeit, der Gottseligkeit, der Furcht Gottes, der geistlichen Weisheit finden, daß es werde fruchtbarlich zur köstlichen Seelenarznei zu genießen haben."

Doch wozu noch weitere Zeugnisse aus späterer Zeit über Tauler anführen? Das beste Zeugniß über die innere Reinheit und Gesundheit seiner Lehre ist seine eigene glaubensmuthige Wirksamkeit im Dienste Christi *bis zu seinem* letzten Athemzuge auf Erden. Zu ihr

wollen wir in dem folgenden Capitel zurückkehren, um mit ihr dieſes Lebensbild zu beſchließen.

V.

Wie Tauler in dem Herrn Jeſu ſein Leben ſelig vollendete.

„Das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten, ſondern in der Kraft“ und das Evangelium „iſt eine Kraft Gottes die da ſelig macht Alle, die daran glauben.“ Darum machen nicht ſeine hohen Worte, ſeine tiefſinnigen Gedanken, ſeine geiſt- und gemüthvollen Schriften unſern Tauler zu dem auserwählten Rüſtzeuge und geſegneten Bekenner Chriſti, ſondern vielmehr: daß er die Kraft des heiligen Evangeliums reichlich an ſeinem eigenen Herzen erfahren und in Wahrheit mit dem Apoſtel bezeugen konnte: „Unſer Keiner lebt ihm ſelber und Keiner ſtirbt ihm ſelber. Leben wir, ſo leben wir dem Herrn; ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn.“

Die ernſten Bußpredigten, welche Tauler erſchallen ließ, fanden, wie begreiflich, vielen Widerſpruch. Geiſtliche und Laien feindeten ihn wegen ſeiner ſtrengen Anforderungen, die er an ſie ſtellte, an, ſuchten ſeine Reden falſch zu deuten, um Stoff zu Anklagen zu finden, verſpotteten ihn wegen ſeines beſtändigen Dringens auf Frömmigkeit und Verleugnung des eigenen Willens und nannten ihn und ſeine Freunde Begharden und Anhänger „des neuen Geiſtes.“ Tauler mußte ſich in einer Predigt

(an Mariä Himmelfahrt) vor seinen Zuhörern gegen den Vorwurf rechtfertigen, als fordere er von seinen Beichtkindern das Gelübde eines unbedingten Gehorsams gegen seine Anordnungen und Rathschläge. Das habe er nie gethan. In einer andern Predigt (am 3. S. p. Tr.) beklagt er sich, daß, wenn man die Leute warne vor der großen Gefahr, in der sie leben, und wie schrecklich sie Gott auf dem Todbette heimsuchen möchte, sie ihren Hohn hätten und spöttisch sprächen: das sei eines Begharden Rede und Nonnentand, das seien die neuen Geister. „Ja, sagt Tauler, die ungläubigen Juden und Heiden spotten der Christen nicht so sehr, als diese falschen heuchlerischen Christen ihrer treuherzigen und liebreichen Warner.“ Man erzählt sogar, daß die Geistlichkeit, über seine strengen Bußpredigten aufgebracht, ihm einmal das Predigen, welches ohnehin schon ein Verstoß gegen das Interdikt war, untersagt habe. Aber sie mußte dieses Verbot bald wieder zurücknehmen. Der Magistrat der Stadt wußte solche Freimüthigkeit zu ehren und nahm Tauler in seinen Schutz. Auch unter den Geistlichen waren Viele, die seinen Worten Gehör gaben und, wie ein alter Geschichtschreiber sagt, „ganz fromm wurden.“ Viele wählten ihn zu ihrem Rathgeber und Beichtvater, darunter besonders der Gottesfreund Rulman Merswein und andere Leute gleicher Gesinnung. Selbst der Bischof Berthold hielt ihn hoch und hörte ihn viel und gern predigen und mit Bewunderung.

Dieser Bischof, der lange Zeit dem Kaiser Ludwig ergeben war, ließ es sich ernstlich angelegen sein, den *großen* Nothständen in der Kirche nach Kräften abzuhelfen. *Im Jahre 1335 am* 19. Juli hielt er eine Synode zur

Abstellung verschiedener Mißbräuche, welche unter der Geistlichkeit seines Sprengels eingerissen waren. Aus den Beschlüssen jener Synode geht hervor, daß der elsässische Klerus häufig die Kirchengüter an Laien veräußerte oder von den Juden Geld auf hohe Zinsen borgte, um seinen Hang nach Pracht und Genuß zu befriedigen. Es gab Geistliche, welche Handel trieben. Hauptsächlich die jüngeren und reicheren unter ihnen zeichneten sich durch ihre Prunksucht aus. Sie ließen sich nach Art der Stutzer jener Zeit, langes Haar wachsen, um darunter ihre Tonsur zu verbergen. Sie trugen anstatt der geziemenden priesterlichen Tracht rothe, gelbe, grüne Halbstiefeln und schmückten ihre Kleider mit goldenen Borden oder Schleifen. Sie durchzogen die Straßen mit Dolchen und Schwertern bewaffnet, wohnten den Waffenspielen und Turnieren bei, besuchten die Trinkstuben und Wirthshäuser und waren eifrige Gäste bei den Gelagen der Laien. Selbst in einigen vornehmen Frauenklostern war es dahin gekommen, daß die Stiftsdamen sich prächtig kleideten, sich an dem Schauspiel der Turniere ergötzten und sogar mit den Laien in ihren Trinkstuben tanzten.[1] Dem Bischof war der Ernst, mit dem Tauler diese ihm selbst höchst mißfälligen Zustände strafte, nur erwünscht.

Tauler aber that wohl daran, daß er sich weder auf die Gunst des Bischofs noch irgend eines Menschen verließ, sondern sein ganzes Vertrauen allein auf die Barmherzigkeit Gottes setzte. Auf den versöhnlich gesinnten Papst Benedikt den XII. war im Jahre 1342 Clemens der VI. gefolgt. Dieser, ein Franzose und heftiger Gegner Ludwigs des Baiern, erneuerte den Kampf mit großem Nachdruck. Die schrecklichsten Bannflüche wurden wieder

gegen Ludwig geſchleudert und die deutſchen Kurfürſten mit der Wahl eines neuen Königs beauftragt. Franzöſiſches Geld begann in Deutſchland zu wirken. Viele Fürſten traten auf Seite des Papſtes. Doch Ludwig verzagte noch nicht. Er ſammelte nochmals alle ſeine Kräfte zu einem neuen Zug nach Italien. Da ließ am Gründonnerſtag 1346 der Papſt einen unerhörten Bannfluch gegen Ludwig los, der ſeine Kräfte brach. Er wurde darin vom Statthalter Chriſti nicht nur für unfähig erklärt zu jedem Amt, zu Zeugniß und Teſtament, es wurden nicht nur alle ſeine bisherigen Handlungen und Beſchlüſſe aufgehoben, er wurde ſogar ſeiner Habe und ſeines Gutes verluſtig geſprochen und von aller menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen; die Fürſten wurden zu ſeiner Vertilgung verpflichtet, ein unehrliches Begräbniß ſolle ihm bevorſtehen. „Gottes Zorn und unſer Fluch, ſo ſchloß die Bannbulle, komme über ihn! Wir flehen im Staube gebeugt zur Allmacht, daß ſie dieſen ruchloſen Sünder zu Boden ſchmettern, ſeinen Stolz brechen und ihn den Händen ſeiner Feinde und Verfolger überliefern wolle. Vor ihren Blicken ſoll er zuſammenſtürzen in die Falle, die ſie ihm legen und die er nicht kennt. Verflucht ſei ſein Eingang und ſein Ausgang. Die Hand des Allmächtigen ſchlage ihn mit Blindheit, mit Wahnwitz, mit Raſerei. Es ſchleudere ſeine Blitze der Himmel auf ſein Haupt; der Zorn des Allmächtigen und der Apoſtelfürſten, deren Erbtheil er rauben will, brenne in ihm hier und jenſeits. Der ganze Erdkreis erhebe ſich wider ihn im Kampfe. Unter ihm ſpalte ſich der Boden, er falle in den Abgrund. Es verſchwinde ſein Name, ſein Andenken gehe unter, alle Elemente fallen feindlich über ihn her. Seine

Wohnung werde wüſte, das Verdienſt der Heiligen ihm zum Verderben. Seine Kinder werden ausgetrieben aus ihren Wohnungen und ſeine Augen ſehen noch das Verderben, welches den Gefangenen ihre Feinde bereiten."

Dieſer Bannfluch, der furchtbarſte, aber auch der letzte, der über einen deutſchen Kaiſer ausgeſprochen worden, änderte die Lage der Dinge bedeutend. Die Gegner Ludwigs wurden kühner, ſeine Freunde verzagter, ein neuer Gegenkaiſer wurde in Karl dem IV. aufgeſtellt, und Ludwig ſelbſt, obſchon unverzagt, wurde in ſeinem 63. Lebensjahre am 11. October 1347 plötzlich vom Tode hingerafft. Um ein Unwohlſein zu überwinden, war er auf die Jagd geritten. Da ſahen ihn ſeine Diener plötzlich auf dem Roſſe wanken und herabſinken. „Allmächtiger Gott, verzeih mir armen Sünder; oft habe ich gefehlt, nie aber, du weißt es, dich im Herzen und Glauben geleugnet!" ſollen ſeine letzten Worte geweſen ſein. Man ſprach von Gift, das er bekommen habe; wahrſcheinlich aber war es ein Schlagfluß, der ſeinem kampf- und mühereichen Leben ſo unerwartet ein Ziel ſetzte. Da die Auguſtiner zu München, deren Kloſter er geſtiftet, die Aufnahme des im großen Banne geſtorbenen verweigerten, ſetzten die Bürger Münchens ſeinen Sarg in der Frauenkirche neben dem ſeiner erſten Gemahlin Beatrix bei. Noch nach zwölf Jahren hätte ihn der Biſchof von Freiſingen gern wieder ausgraben laſſen, und noch jetzt erkennen die römiſchen Kirchenhiſtoriker ſeine Regierung nicht als eine rechtmäßige an und nennen ſein Zeitalter ein imperium vacans. Aber drei große, für die Geſchichte der Kirche in Deutſchland höchſt wichtige Verdienſte hat er errungen: Er hat das Bürgerthum gegen-

über dem Adel und der Hierarchie bedeutend gehoben, er hat den beſſeren und verſtändigeren Theil der deutſchen Nation vereinigt und geſtärkt zur Bekämpfung der päpſtlichen Anmaßungen, er hat die Unabhängigkeit der deutſchen Königskrone und des Wahlrechts der deutſchen Fürſten vom päpſtlichen Stuhle zur öffentlichen Anerkennung gebracht.

Mit den nun eintretenden neuen Verwirrungen waren auch neue Gefahren für diejenigen entſtanden, welche, unbeirrt durch das päpſtliche Interdikt, den Gottesdienſt fortgeſetzt hatten. Viele, ſowohl Weltliche als Mönche, welche dieſes gethan, wandten ſich nun mit demüthigen Bitten an den Papſt oder an ihre Biſchöfe, um Abſolution für ihren Ungehorſam zu erlangen. Dieſelbe wurde ihnen auch nicht verweigert. Man erhielt ſie ohne Schwierigkeit für einen Gulden. Doch fehlte es auch nicht an Geiſtlichen, die chriſtlichen Muth genug beſaßen, um allen Gefahren zum Trotz „frei und ohne Furcht," wie ein alter Geſchichtſchreiber ſagt, ihr heiliges Amt zum Troſte der bekümmerten Seelen weiter zu verrichten.

Aber zu den letzteren gehörte Biſchof Berthold von Straßburg nicht. Er wandte ſich in einem Schreiben vom 9. November 1345 an den Papſt, worin er um Verzeihung für ſeine bisherige Nachgiebigkeit gegen Ludwig bat, ſich gänzlich von ihm losſagte und für die Zukunft dem römiſchen Stuhl unbedingten Gehorſam verſprach. Clemens gewährte ihm die Bitte und ſprach ihn und ſeine Diöces von den kirchlichen Strafen frei. Doch die Bürgerſchaft von Straßburg hielt es fortwährend mit Ludwig, und ſelbſt nach ſeinem Tode weigerte ſie ſich, den „Pfaffenkaiſer" Karl IV. anzuerkennen, obgleich er

bereits im Juli 1346 der Stadt ſeine Wahl angezeigt und ſie das Jahr darauf beſucht hatte. Daher blieb der päpſtliche Groll fortwährend über der Stadt und für Tauler und ſeine Freunde war die weitere Verwaltung des kirchlichen Amtes bei der veränderten Stellung des Biſchofs und ſeiner Anhänger nur mit größeren Schwierigkeiten und Gefahren verbunden.

Aber Gott ſelbſt erließ damals eine mächtige Aufforderung zur eifrigen Fortſetzung dieſer geiſtlichen Pflege des Volkes, die alle jene menſchlichen Hinderniſſe vergeſſen machte. Nachdem Erdbeben, Ströme und Hungersnoth vorausgegangen waren, kam im Jahre 1348 der ſchwarze Tod, allenthalben Schrecken und Zerſtörung verbreitend, im Elſaß und auch nach Straßburg. Dieſe Peſt, mit welcher Gott damals den größten Theil von Europa heimſuchte, war ſo furchtbar, daß man ihren Namen noch jetzt, nach einem halben Jahrtauſend, nicht vergeſſen hat. Wie ſie Augenzeugen beſchreiben, ſo fing ſie mit Geſchwüren unter den Armen und am Obertheile der Schenkel an und endigte gewöhnlich am dritten oder vierten Tage mit dem Tod. In Straßburg allein ſollen in dem genannten Jahre bei 16000 Menſchen dahingerafft ſein, in Baſel an 14000. In anderen deutſchen Städten noch mehr. Da es unterſagt war, irgend einen an dieſer Seuche Geſtorbenen in die Kirchen zu begraben und die Gottesäcker bald überfüllt waren, mußte ſogar der Spöttelgraben in Straßburg zum Begräbnißplatz verwendet werden. Die Todten durften nicht einmal eine Nacht in den Häuſern behalten, ſondern mußten ſogleich verſcharrt werden. Auflöſend und zerrüttend wirkte die Seuche und der Schrecken auf alle Lebensverhältniſſe. Die Eltern hatten keine Sorge

mehr für ihre Kinder, die Kinder vernachläſſigten ihre Eltern. Freunde verließen die Freunde, das Geſinde ihre Herrſchaft. Ganze Häuſer ſtanden von Menſchen verlaſſen und Niemand wagte es, über ihre Schwelle zu gehen. Handelsſchiffe trieben auf dem Meere herum ohne Schiffsleute. Man redete mancherlei über den Urſprung dieſer Seuche, und ſuchte nach natürlichen Urſachen, wie der unbußfertige Menſch ſo gern thut bei Heimſuchungen Gottes. Man ſchob ſogar in roher Verblendung die Schuld auf das Volk, welches den Herrn getödtet, ſagte, die Juden hätten allenthalben die Brunnen vergiftet, und begann ſie an vielen Orten auf die grauſamſte Weiſe zu verfolgen. Andere hofften, daß der Kaiſer Friedrich der II. wieder erſcheinen werde, um Frieden und Gerechtigkeit auf Erden wieder herzuſtellen, um die Geiſtlichen zu ſtrafen und den unterdrückten Armen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die Meiſten jedoch fühlten wohl, daß es eine Schickung Gottes ſei, um die Menſchen zu ſtrafen und zur Buße zu führen. Nur fehlte ihnen die Erkenntniß des Weges, auf dem der wahre evangeliſche Troſt gefunden wird. Vergeblich ſuchten ſie ſolchen in ſelbſtgemachten Uebungen, Wallfahrten und Geißelungen. Zu den Städten, auch nach Straßburg, ſah man große Schaaren in Proceſſion kommen; ſie gingen paarweiſe, Männer, Weiber und junge Leute, Prieſter und Laien, alle baarfuß und hatten alle Mäntlein an und Hüte auf mit rothen Kreuzen. Vor ihnen wurden Fahnen getragen von Sammet und Seidenzeug. Wo ſie in Städte und Dörfer kamen, trug man ihnen Kerzen vor und läutete mit den Glocken. Unter dem Geſang eines beſonderen Liedes, „Lais“ genannt, zogen ſie ein. Wenn ſie in die

Kirchen kamen, ſo knieeten ſie nieder und ſangen: „Jeſus der ward gelabt mit Gallen, deß ſollen wir alle am Kreuze fallen.“ Dann fielen ſie alle kreuzweiſe auf die Erde, daß es klapperte. Hatten ſie eine Weile ſo gelegen, ſo hob ihr Vorſänger an und ſang: „Nun hebet auf eure Hände, daß Gott dies große Sterben wende; nun hebet auf eure Arme, daß Gott ſich über uns erbarme.“ Darauf erhoben ſie ſich und geißelten ſich ſelbſt mit vierfach gewundenen Geißeln, an deren jedem Knoten ein eiſerner Pflock befeſtigt war. Dabei ſangen ſie: „Stehe auf zu der reinen Marter Ehre und hüte dich vor Sünden mehre.“ Nachdem ſie noch einige andere „Lais“ geſungen, las einer unter ihnen einen Brief vor, von dem ſie vorgaben: ein Engel hätte ihn vom Himmel hergebracht. War dieſes geſchehen, ſo zogen ſie wieder ſingend in der Stadt herum, paarweiſe den vorangetragenen Fahnen und Kerzen folgend.

Im Anfang hatte das Volk große Andacht bei dieſen Aufzügen und weinte. Viele geſellten ſich an allen Orten zu ihnen und wurden Geißler, in Straßburg allein mehr als 1000 Mann. Ihre Regel gebot ihnen, ſo viel in die Brüderſchaft mitzubringen, daß einem Jeden täglich vier Pfennige angerechnet werden könnten. Sie durften keine Herberge heiſchen, deſto mehr aber wetteiferten die Leute, ihrer zu zehn, zwanzig und noch mehr zu ſich einzuladen. Indeß dauerte die ganze Geißlerfahrt nur ein halbes Jahr. Auch in Straßburg wurde man ihrer müde und „wollte ihnen nicht mehr entgegenſtürmen.“ Die Unordnungen, welche ſolche Züge anrichteten, wurden allmählig zu groß; ihre angeblichen Offenbarungen erregten je länger je mehr Mißtrauen, da man entdeckte, daß ſie

auch oft mit Lug und Trug umgingen. Daher machten geistliche und weltliche Obrigkeiten den Geißelbrüderschaften so bald ein Ende. Indeß blieben sie ein denkwürdiges Zeichen von der großen geistlichen und leiblichen Noth, welche damals über dem Volke lagerte.

In den Schriften Taulers, die uns bekannt sind, findet sich diese schwärmerische Verirrung zwar nicht namentlich genannt. Doch wirkte er sehr nachdrucksvoll ihr entgegen, indem er den evangelischen Weg predigte, wie der Christ die von Gott ihm auferlegten Leiden zu seinem Segen ertragen solle. Es habe, sagt Tauler in der Nachfolge Christi, noch kein wahrhaftiger Freund Gottes auf Erden gelebt, der nicht viel zu leiden gehabt hätte, äußerlich und innerlich. Aber alle Leiden seien ihm auch Quellen des Trostes und der Freude geworden. Durch Leiden hilft ihm Gott vorwärts auf dem Wege der Vollkommenheit. Die Schule des Leidens ist die einzige unumgängliche Schule der wahren Weisheit und Selbsterkenntniß. Leiden wird durch Leiden besiegt und bringt den Menschen am meisten in die Gemeinschaft Gottes. Durch das Leiden Christi hat Gott den sündhaften und in seinen Sünden ihm widerstrebenden Menschen besiegt und besiegt ihn fortwährend. Aber es ist auch kein Leiden besser, als was dir Gott auferlegt oder durch Andere anthun läßt. Hier zeige deine Geduld! Aber gerade in solchem Leiden ist die Geduld seltener, als in dem, das sich der Mensch selbst auferlegt. Und in einer Predigt am 5. Sonntage in der Fasten sagt Tauler: Die Kräfte des Menschen müssen sich frei, willig und ganz allen Gerichten Gottes unterwerfen, und es ist nicht nöthig, daß der Mensch sich *selbst noch nach* eigener Wahl Lasten auflade, um seine

Natur zu reinigen: er ſoll nur in wahrer Demuth ſich Gott ganz und gar unterwerfen und die Laſt gutwillig tragen, die ihm Gott alle Tage zuſchickt. Er ſoll ſie, wie auch ſonſt die Gut- und Wohlthaten anders nicht, als von Gottes Hand annehmen, geduldig tragen und dazu aus rechter Liebe und mit großer Dankbarkeit. Denn Gott weiß wohl, wenn und was für Laſt er uns aufladen ſoll.

Neben dieſen Belehrungen drang Tauler beſtändig auf ernſtliche Buße. Die Rückkehr zum wahren lebendigen Glauben und zur thätigen Liebe, das allein könnte der Chriſtenheit helfen und den Zorn Gottes abwenden. Durch alle ſeine Predigten zieht ſich die wehmüthige Klage über die Zerriſſenheit und den Verfall in der Chriſtenheit in damaliger Zeit. Nicht mit tobenden Eifer, ſondern mit dem innigſten Schmerze eines von Liebe und Mitleid erfüllten Herzens klagt, warnt und ſtraft er. Gott und Chriſtum habe man vergeſſen und ſich den vergänglichen Creaturen in blinder Selbſtſucht zugewendet, darum komme ſolches Unglück. Kinder! ruft er, das iſt der größte Jammer, den des Menſchen Herz begreifen mag. Und wüßte man, was darnach kommen wird, man würde vor Angſt vergehen vor der Rache und dem Zorne Gottes. Aber das wird nicht geachtet, als ob es ein Spott ſei, und ſolcher Sinn iſt leider in Gewohnheit gekommen und er ſoll ſogar eine Ehre heißen, als ob Alles nur Spiel ſei. O alle Heiligen, würden ſie das ſehen, ſie würden blutige Thränen weinen. Wegen dieſer Herzenshärtigkeit der Menſchen erkannte Tauler in dem ſchwarzen Tod den Vorboten nur noch größeren Elendes.

Bald nach jener Zeit im Jahre 1352 ſchrieb der Freund Taulers Rulman Merswein ſein bereits über

geschildertes Buch „von den neun Felsen.“ Seine Klagen sind dieselben, wie die Taulers. „Blicke um dich, sagt er darin unter Anderm, und nimm wahr, wie gar sehr alle göttliche Minne verloschen und wie alle christliche Ordnung zergangen ist. Nimm wahr, in welchen auffallenden Freveln die Christenheit lebt in dieser sorglichen Zeit. Die Leute, die jetzt leben, thun gerade also, als sollten sie ewig in dieser Zeit wohnen bleiben. Sage mir, wie soll das Gott auf die Länge ertragen? Ich will dir sagen, der Vater in Ewigkeit ist gar sehr erzürnt über die Christenheit, und will dir sagen, was der Sachen ist. Die Sache ist, daß die Christenheit seines Sinnes gar sehre vergessen hat und auch aller rechten, wahren christlichen Ordnung; und bessert sie sich nicht, so versehe ich mich, daß der ewige Vater werde Urlaub geben der Gerechtigkeit, daß sie heiße die Barmherzigkeit schweigen.“

Ein anderer frommer Mann, der damals wahrscheinlich auch damals als Dominikaner in Straßburg lebte und mehrere erbauliche Schriften hinterlassen hat, Hermann von Fritzlar, nannte jene Zeit eine Periode, in der die Leute kalt geworden und des Lebens unsers Herrn vergessen haben. Darum ist Raub, Brand und Dieberei, Zweiung, Neid und Haß herrschend geworden. Es sei die Zeit, von der Christus gesagt, daß in vieler Herzen die Liebe erkalten würde. Ihr würde die Zeit des Antichristes folgen.

Doch bei Klagen und Verwarnungen ließ es Tauler nicht bewenden. Die hingebendste, aufopferndste Liebe, die er in seinen Predigten so oft mit so schönen Worten empfohlen, bethätigte er in jener Zeit allgemeiner Noth *auf das Preiswürdigste*. So sehr Tauler selbst zu einem

ſtillen beſchaulichen Leben geneigt war, ebenſo lebendig war er auch von den heiligen Pflichten der Nächſtenliebe durchdrungen. Er hat, wenn er in ſeinen Predigten oder der Nachfolgung Chriſti die Pflicht der Einkehr in ſich ſelbſt, der ſtillen Selbſtbetrachtung, der Verſenkung in Gott empfohlen hatte, nie verſäumt, vor der Einſeitigkeit derjenigen zu warnen, die über der Sorge für ihr Seelenheil das ihrer Nebenmenſchen vergäßen. „Wenn der Menſch, ſagt er unter Anderm, in ſeinem innerlichen Werk wäre und es ereignete ſich durch Gottes Schickung, daß er davon laſſen und etwa einem Kranken ein Süpplein kochen oder ſonſt einen Dienſt beweiſen ſollte, ſo ſoll er daſſelbe mit großer Freude willig thun. Ich ſage, wenn es mir begegnete, daß ich müßte ein ſolches Werk verlaſſen und etwa ausgehen zu predigen, oder ſonſt etwas zu thun, ſo wollte ich unverdroſſen ſein und glauben, daß Gott nicht allein würde mit mir ſein, ſondern mir auch in dem äußerlichen Werke, womit ich aus wahrer Liebe dem Nächſten diente, vielmehr Gnade und Gutes erzeigen, als vielleicht in meiner großen Beſchaulichkeit.“ In dieſem Sinne wirkte Tauler während der Zeit des ſchwarzen Todes. Trotz Bann und Interdikt war er unabläſſig bemüht, den Kranken und Sterbenden leibliche Hülfe und geiſtlichen Troſt durch Spendung der heiligen Sakramente angedeihen zu laſſen, unbekümmert um die Gefahr der Anſteckung. Gerade in Folge des Interdiktes war die Angſt unter dem Volke bei dieſen göttlichen Strafgerichten um ſo größer geworden. Man hatte zwar in der Stadt öffentlich bekannt gemacht: man ſolle ſich nicht fürchten, denn wer ſich fürchte, ſtürbe deſto ſchneller. Aber wer hätte ſich der Furcht und Bangigkeit entſchlagen können

aus eigener Kraft in jenen Zeiten, wo oft mehr als funfzig Leichen des Tages durch die Straßen getragen wurden, wo die Prieſter fehlten, um die Kranken zu tröſten und die Todten zu ihrer Ruhe zu begleiten, wo die Gotteshäuſer verſchloſſen waren und die Kirche ihre himmliſchen Troſtquellen eigenmächtig dem Volke verſchloſſen hatte.

Taulern zur Seite ſtanden in dieſer wahrhaft prieſterlichen Wirkſamkeit noch zwei edele, treffliche Männer, deren Namen mit dem ſeinigen der ſpäteſten Nachwelt aufbewahrt zu werden verdienen. Dieß waren Thomas von Straßburg, ein Auguſtinermönch, der im Jahre 1345 Generalprior ſeines Ordens geworden war und ſich damals in Straßburg aufhielt; und Ludolph von Sachſen, damals Prior eines in der Nähe der Stadt erbauten Karthäuſerkloſters. Beide haben ſich auch durch theologiſche Schriften einen Namen erworben, der letztere beſonders durch ſein im Mittelalter berühmtes Buch vom Leben Chriſti, welches den Zweck hatte, die Sünder durch Betrachtung des Lebens und Leidens Chriſti zur Buße zu führen. Ludolph zeigt ſich darin als ein eifriger Freund der heiligen Schrift, deren Leſen er dringend empfiehlt, und ein ernſter Vermahner der Geiſtlichkeit. „Es iſt offenbar, ſagt er darin, in wie großer Gefahr ſich gegenwärtig der Stand der Geiſtlichen befinde und wie viel Aergerniſſe von ihnen ausgehen. Sie ſind die Urheber davon, daß die Kirche jetzt alſo hart verfolgt wird. Denn diejenigen verfolgen die Kirche in Wahrheit, die ſie durch ihre Laſter und ihre ſchlechten Beiſpiele verfolgen.“

Dieſe drei Männer waren es, wie der Chroniſt berichtet, welche es dahin brachten, „daß die

Leute fröhlich ſtarben und den Bann nicht hoch mehr fürchteten, deren ſonſt viele Tauſende zuvor ohne Beichte in Verzweiflung geſtorben waren.“ Aber bei ihrer perſönlichen Wirkſamkeit zum Troſte der Elenden ließen ſie ſich nicht genügen. Sie hielten es auch mit Recht für ihre Pflicht, im Namen des Herrn, des barmherzigen Heilandes, ihre geiſtlichen Amtsgenoſſen zu gleicher Wirkſamkeit zu bewegen und laut gegen das große Unrecht, welches an der Kirche und der Chriſtenheit von ihren eigenen Oberhirten geübt, zu zeugen.

Zu dieſem Zwecke erließen ſie ein Schreiben an alle Prieſter, worin ſie ihnen ans Herz legten, daß, wenn ſie zu Kranken und Sterbenden gerufen würden, ſie dieſelben ungeachtet des Bannes tröſten ſollten auf das bittere Leiden Jeſu Chriſti, welcher nicht allein für ihre Sünden, ſondern für die der ganzen Welt gegen Gott Genüge gethan, welcher den Himmel geöffnet habe und uns vor Gott vertrete. Auch der Papſt könne den Himmel den armen Sündern, die unſchuldig im Banne wären, nicht zuſchließen. Wer darum ſeine Sünde beichte, die Abſolution und das heilige Sakrament begehre, dem ſollten ſie ſolches reichen und ihn tröſten. Man müſſe mehr auf Chriſti und ſeiner Apoſtel Wort halten, als auf den Bann, der allein aus Neid und weltlichem Ehrgeiz geſchehe.

In einer anderen längeren Schrift, die ſie darauf unter die Geiſtlichen und Gelehrten ausgehen ließen, begründeten ſie dieſe ihre Aufforderung auf eine durch und durch reformatoriſche Weiſe. Sie ſagten darin, es gäbe zweierlei Schwerter, ein geiſtliches, das ſei das Wort Gottes; und ein weltliches, das führe die weltliche Obrig-

keit. Keines hätte zwar mit dem andern zu thun; aber weil ſie beide von Gott wären, ſo könnten ſie nicht wider einander ſein. Das geiſtliche Schwert vertheidige durch die Verrichtung ſeines Amtes die weltliche Obrigkeit; die Obrigkeit aber vertheidige Gottes Regiment und die Frommen und beſtrafe die Böſen. Die Frommen, welche Gottes Wort predigen ſollen, müſſen von weltlicher Gewalt aus Gottes Ordnung vor den Böſen beſchirmt werden. Warum ſollte alſo die Obrigkeit von den Geiſtlichen verdammt werden? Gott würde ja alsdann ſein eigenes Werk verdammen. Wo aber ein weltliches Haupt ſündigt, gebühret es dem Geiſtlichen, den Sünder auf den rechten Weg zu weiſen mit großer Demuth und Gott Tag und Nacht mit Zähren anzuliegen, daß der Sünder wiederum zur wahren Erkenntniß ſeiner Sünden komme; denn Gott begehret nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe. Erſt wenn der Sünder ſich nicht nach vielen Ermahnungen von ſeinem Wege bekehren will, erſt dann befehlen Chriſtus und die Apoſtel und die Kirche, ihn in Bann einzuſchließen, bis er ſich bekehret, abſtehet und ſich beſſert, wo er dann auch in Gnaden wiederum aufgenommen werden ſoll. Noch viel weniger aber gebühret es einem chriſtlichen Hirten, wenn einer des Bannes ſchuldig iſt, daß man unſchuldige arme Leute, die den Schuldigen vielleicht nicht einmal kennen noch geſehen haben, ja ganze Länder, Städte, Dörfer, alles ohne Unterſchied, verbanne und verdamme, welches weder von Chriſto, noch von den Apoſteln und Concilien befohlen, ſondern aus eigener angemaßter Gewalt geſchehe. Demnach gehört dem Papſt zu, die Sünder auf den rechten *Weg der Seligkeit* zu weiſen. Daß aber alle die dem

Papſt müßten Ketzer ſein, die ihm die Füße nicht wollen küſſen, oder daß ſolches ein Artikel des Glaubens wäre und der, welcher durch ordentliche Wahl der Kurfürſten ſich einen Kaiſer oder König nennt und ſein Amt wohl verſehen, ein Abtrünniger von der Kirche wäre, auch Alle, die ihm als von Gott geordnete Obrigkeit Gehorſam leiſten, wider die Kirche ſündigten und Ketzer wären, könnte mit göttlicher Schrift nicht beigebracht werden. Denn Obrigkeit iſt ein Stand von Gott, dem man in weltlichen Sachen ſoll gehorſamen, auch die Geiſtlichkeit. Der Kaiſer iſt die höchſte Obrigkeit; darum iſt man ihm vor allen Gehorſam ſchuldig. Regiert er nicht recht, ſo muß er Gott Rechenſchaft darum geben und nicht den armen Menſchen. So wenig als Gott von den unſchuldigen armen Unterthanen für eine böſe Obrigkeit würde Rechenſchaft fordern, eben ſo wenig kann man arme unſchuldige Unterthanen wegen ihrer Obrigkeit bannen oder verdammen. Deswegen ſind die, welche den wahren chriſtlichen Glauben halten und allein an der Perſon des Papſtes ſündigen, noch keine Ketzer; ſondern die ſind Ketzer, welche ungeachtet alles Abmahnens halsſtarrig wider Gottes Wort handeln und ſich nicht beſſern wollen, da ſelbſt kein Mörder, Dieb, Schelm, Ehebrecher, der mit großer Reue und Buße durch Chriſtum Verzeihung begehrt und ſich beſſert, aus der Kirche geworfen werden kann. Daraus folgt, daß aller derjenigen Vermaledeiung, die in unſchuldigem Bann ſind, ſich zur Begnadigung kehrt. Ihren Bann und ihre Unterdrückung wird Gott erhöhen. Chriſtus hat ſich deshalb nicht wider die weltliche Obrigkeit gelegt; denn er ſprach: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Er gehorſamte der Obrigkeit, ſo

er doch Gottes Sohn war. Unſere Seele gehört Gott, der Leib und Gut dem Kaiſer.

Der elſäſſiſche Chroniſt Speklin, der den angegebenen Inhalt dieſer Schriften mittheilt, fügt hinzu, daß die benannten Geiſtlichen denſelben noch mit ſtattlicheren Worten beſſer ausgeſtrichen hätten. Das Gefühl von dem großen Unrecht, welches der römiſche Stuhl durch ſeine Vermiſchung der geiſtlichen und weltlichen Macht an den chriſtlichen Völkern und Fürſten beging, war damals ſehr verbreitet. Es hatte auch bereits in Deutſchland wie in Italien manche kräftige und beredte Zeugen gefunden. Aber aus reineren Beweggründen hat Keiner ſeine Stimme für das gute Recht des chriſtlichen Volkes gegenüber der Herrſchſucht ſeiner geiſtlichen Oberhirten erhoben, als es Tauler gethan. Bei ihm war die Ueberzeugung, daß die geiſtliche Macht von der weltlichen zu trennen ſei, nicht das Ergebniß eines politiſchen Parteiſtandpunktes, auch nicht bloß die Frucht wiſſenſchaftlicher Forſchung, ſondern eine Frucht des lebendigen Glaubens an den einigen Heiland der Sünde und der eifrigen Liebe zu den Menſchen, denen er im Namen Chriſti zu dienen berufen war. Der heilige Geiſt ſelbſt hatte ihn zu dieſer Ueberzeugung geführt und ihr endlich in der Reformation zum glorreichen Siege verholfen. Die Augsburgiſche Confeſſion in ihrem 28. Artikel und die Schriften der Reformatoren ſprechen über die beiden von Gott geordneten Gewalten des Staates und der Kirche ganz dieſelben Grundſätze aus, wie Tauler ſchon faſt zwei Jahrhunderte vor ihnen.

Wie viele Geiſtliche ſich durch dieſe Schriften zur *ßung* ihrer geiſtlichen Wirkſamkeit beſtimmen ließen, *it bekannt.* Ohne Erfolg blieben ſie jedoch nicht.

Der Biſchof nahm Kenntniß davon und brachte die Angelegenheit bis an den Papſt. Dieſer gebot, die Schriften Taulers und ſeiner beiden Freunde verbrennen zu laſſen; weder Geiſtliche noch Laien ſollten ſie bei Strafe des Bannes leſen. Der Biſchof Berthold ſäumte als dienſtwilliges Werkzeug der römiſchen Curie nicht, die ſtrengſten Maßregeln zu ergreifen. Die Schriften dieſer Männer wurden aufgeſucht und zerſtört und ſie ſelbſt aus der Stadt gewieſen. Der Gewalt weichend zogen ſie ſich in das Karthäuſerkloſter unweit der Stadt, wo Ludolph Prior war, zurück. Tauler war ſehr niedergeſchlagen. Heinrich von Nördlingen ſchrieb über ihn in einem Briefe vom Jahre 1348: „Tauler iſt auch gewöhnlich in großen Leiden, da er die Wahrheit lehrt und ihr lebt als gänzlich, als ich einen Lehrer weiß.“ Seine Mitbürger in dieſer unglücksvollen Zeit ohne allen geiſtlichen Rath und Troſt, nach dem ſo viele von ihnen verlangten, verlaſſen zu müſſen, war das Härteſte, was ihm begegnen konnte. Doch verlor er den Muth nicht. Er fuhr fort, durch troſtreiche Schriften die bekümmerten Seelen zu erquicken. Er wußte, daß er in dem chriſtlichen Liebesdienſte Gott mehr zu gehorchen habe, als den Menſchen.

Bald darauf im December 1348 kam der neue Kaiſer Karl IV. nach Straßburg, um von den Bürgern ſeine Anerkennung als römiſcher König zu erbitten. Biſchof Berthold hatte vorher ſchon die Mitglieder des rheiniſchen Städtebundes, welche zu Straßburg zuſammengekommen waren, im Namen des Landfriedens beſchworen, den Kaiſer, der ihnen verächtlich war, anzuerkennen. Sie waren dazu geneigt unter der Bedingung, daß ſie vom Banne abſolvirt würden. Da ihnen dieſes verſprochen worden, ſo

wurde Karl in Straßburg mit allen königlichen Ehren empfangen. Darauf zog er den Rhein hinauf nach Baſel, wo er ebenfalls unter der Bedingung der Abſolution die gewünſchte Anerkennung fand. Dieſes Geſchäft der Entſühnung war dem Biſchof von Bamberg übertragen. Aber in der hierauf bezüglichen Bulle war Ludwig als Ketzer bezeichnet und die Bürger, die ihm gehuldigt hatten, zum offenen Bekenntniß der Reue aufgefordert. Schon die Baſeler hatten ſich dieſem beizuſtimmen geſträubt. Die Straßburger ſtanden ihnen in freimüthiger Charakterfeſtigkeit nicht nach. Als die Bürgerſchaft Straßburgs vor dem Münſter verſammelt war, um aus dem Munde des genannten Biſchofs die Abſolution zu empfangen, und der Ammeiſter Peter Schwarber auf die Frage im Namen Aller mit Ja geantwortet hatte, da erhob ſich Biſchof Berthold und ſagte zu dem Ammeiſter: „Herr Schwarber! Ihr habt geholfen mich zu zwingen dem Kaiſer Ludwig, dem Ketzer, zu huldigen und jetzt haltet Ihr ihn ſelbſt für einen Ketzer, da er todt iſt.“ Der Ammeiſter entgegnete: „Gnädiger Herr Biſchof! ich habe den Kaiſer Ludwig nie für einen Ketzer gehalten.“ „Wie? fiel ihm der Biſchof ins Wort, habt Ihr es denn nicht ſo eben bejaht?“ Da antwortete Peter Schwarber: „Der Biſchof von Bamberg hat gefragt, ob wir die Abſolution begehren, und nur dieſes habe ich im Namen Aller bejaht; hätte er gefragt, ob wir die vorgeleſenen Artikel alle glauben und halten wollen, ſo wollte ich ihm eine andere Antwort gegeben haben.“

Taulers freie evangeliſche Grundſätze waren damals *ſchon tief ins* Volk eingedrungen. Der feſte evangeliſche *Grund, worauf er ſtand*, ließ ihn auch nicht fallen noch

verzagen. Als Kaiſer Karl von Taulers und ſeiner Freunde Wirkſamkeit ſprechen hörte, ließ er dieſelben vor ſich beſcheiden, um ihre Vertheidigung zu vernehmen. Sie laſen ihr Bekenntniß vor und wiederholten ohne Scheu, was ſie bisher gelehrt hatten. Der Furcht vor der weltlichen Macht war Tauler durch den Herrn, dem er diente, um ſo leichter überhoben, als er bereits in dem Kampf gegen die viel furchtbarere geiſtliche Macht ſo reiche Gnade erfahren hatte. Er legte ein ſo freimüthiges und ſo kräftiges Bekenntniß vor dem Kaiſer ab, daß derſelbe, wie erzählt wird, „ſchier ſelbſt ſeiner Meinung war," und keine weitere Verfolgung dieſer Gottesmänner vornehmen ließ. Die anweſenden Biſchöfe jedoch verdammten die Lehren Taulers und ſeiner Freunde über das Verhältniß der geiſtlichen zur weltlichen Macht und den Bann als ketzeriſch und geboten ihnen, „wider die Kirche und den Bann nicht mehr freventlich zu handeln." Auch ſollten ſie durch eine öffentliche Schrift ihre bisher ausgeſprochenen Grundſätze widerrufen und bei Strafe des Bannes nichts Aehnliches mehr ſchreiben. Wie Speklin berichtet, ließen ſie ſich jedoch durch letztere Drohung nicht ſchrecken; ſie fuhren im Gegentheil mit ihren Schriften fort und machten's noch beſſer als zuvor. Leider ſind von dieſen Schriften keine mehr vorhanden.

Tauler ſcheint noch bis zu dem merkwürdigen Jahre 1350 in Straßburg geblieben zu ſein, denn nach ſeiner Bekehrung, alſo ſeit 1342, ſoll er acht Jahre daſelbſt gewirkt haben. Nachdem nämlich der Papſt Bonifacius VIII. das Jahr 1300 zu einem allgemeinen Jubeljahre erklärt und Allen, die während deſſelben die Kirchen der Apoſtel zu Rom bußfertig beſuchen würden, die Römer 30 Tage,

die Fremden 15 Tage lang, vollkommenen Ablaß für ihr ganzes Leben verkündigt und dadurch große Massen von Gläubigen nach Rom gezogen hatte, fand es Clemens VI. zweckmäßig und wegen der Kürze des menschlichen Lebens heilsam, schon nach Verlauf von 50 Jahren eine solche Feier wieder auszuschreiben. Späteren Päpsten war auch dieser Zeitraum zu lang, sie dekretirten das je 25. Jahr zum Jubeljahr. Diesen Mißbrauch berührt Tauler in der Predigt am 1. Sonntag in der Fasten, die ihrem strafenden Inhalte nach besonders auf die Verhältnisse zu Straßburg zu passen scheint, mit kurzen, aber treffenden Worten. Die Juden, sagt er darin, hätten Jubeljahre gehabt, an denen allgemeine Ruhe gefeiert und alles Gefangene freigegeben wurde; wir Christen dagegen fangen das wahre Leben erst dann recht an, wenn wir die Geburt des Sohnes Gottes in uns erlanget haben und unser Gottesdienst geschieht vorzüglich inwendig in Uebung der Buße und in allen guten Werken, damit wir alles, was Gott zuwider ist, in uns ausrotten und die Liebe Gottes in uns so mächtig wird, daß sie uns erheben möge zu der überschwänglichen Gütigkeit, die Gott selbst ist. Diese Gütigkeit wird dann unsere Seele also durchfließen und mit so großer Freude erfüllen, daß das Erdreich unseres Leibes ruhet und müßig lieget; denn unser auswendiger Mensch wird alsdann ruhen von aller seiner Arbeit und Uebung. Das aber ist das rechte Erlaß- oder Jubeljahr, durch das irdische Jubeljahr Mosis vorgebildet. Wir heben aber an solche funfzig Jahre zu zählen von der Zeit, da Christus, das ewige Wort des Vaters, in uns geboren wird, und das ist die rechte Wallfahrt zur Stadt *Rom. Denn hier* werden alle geistlichen Schulden ver-

geben und die Gefangenen von ihren Banden erlöst, das ist: das Herz wird von der unordentlichen Liebe der Creaturen erledigt, und die oberen Kräfte der Seele erlangen eine solche herrliche Freiheit, daß sie an allen Orten und zu aller Zeit und auf allerlei Weise Gott können lieben, loben und ihm danken und dienen ohne einige Verhinderung des Teufels, der Welt und ihres eigenen Fleisches.

Weil ihm aber alle geistliche Wirksamkeit immer mehr erschwert wurde, zog Tauler den Rhein hinab, manchen guten Saamen im Elsaß zurücklassend. Er begab sich nach Köln, das ihm schon aus früherer Zeit bekannt und lieb geworden war. Er traf daselbst viele Geistesverwandte. Auch zum Predigen fand er viele Aufforderung. Er that es besonders in der Kirche des Klosters zu St. Gertrud, welches von Nonnen des Predigerordens bewohnt war. Aus Begierde, diesen berühmten Lehrer zu hören und zum Beichtvater zu haben, nahm ihre Zahl in jener Zeit bedeutend zu.

Mehrere von Taulers noch vorhandenen Predigten stammen aus jener Zeit. Sie zeigen, daß es ihm im Ganzen zu Köln sehr wohl gefiel. Er rühmt die dort herrschende gute Gewohnheit, das Sakrament gerne zu empfangen; aber er stellt auch in der Predigt am 18. S. p. Trin. Köln in Vergleich mit den jüdischen Städten Chorazim und Bethsaida; „denn ich weiß, sagt er, keine Stadt zu nennen, worin das Wort Gottes so reichlich, so öffentlich und so lauter geprediget worden als in Köln, und solches nunmehr über 60 Jahre durch viele fromme Gottesfreunde und Lehrer, welche mit dem heiligen Geiste reichlich erfüllet und durch Gottes Schickung hierher gesandt worden sind.“ Dennoch habe der immer allgewaltige

und tiefer werdende Verfall der Kirche und des christlichen Lebens auch in Köln überhand genommen. „O Ihr lieben Kölner, sagt er in jener Predigt, wie wollt Ihr Euren Ungehorsam einst vor Gottes strengem Gericht verantworten! Ach, ich bitte, flehe und ermahne Euch, bedenket Euch jetzt, wo es noch Zeit ist. Suchet den Herrn, weil er noch zu finden ist, rufet ihn an, weil er noch nahe ist. Kommt zur Gnadenthür, weil sie noch offen stehet! Ihr wißt ja, was der Mund der Wahrheit von dem Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und sich doch nicht bereitet, gesagt hat, daß er nämlich mehr Streiche empfangen werde. Darum bitte, flehe und ermahne ich Euch noch einmal: stellet Euern Wandel, Euer Leben, Euer Thun und Lassen also an, daß Euch nicht vielleicht das dreifache Wehe treffe und verderbe. Ach betrügt Euch nicht selbst mit diesen irrigen Gedanken, daß Ihr meinet, das köstliche Heiligthum, das Ihr habet und ehret, werde Euch wohl selig machen. O nein, das Heiligthum allein macht Euch nicht selig; Ihr selbst müßt auch heilig leben, wie die Heiligen gethan, deren Gebeine bei Euch ruhen. Wahrlich, wahrlich, liebe Kölner, Ihr seid sehr im Irrthum, wenn Ihr glaubet, daß Euer herrlicher Dom, Euer goldener Thurm und Euer stetiges Geläute der Glocken Euch zur Seligkeit etwas nützen werden, wenn Ihr die Gnade Gottes, die Euch in seinem Worte angeboten wird, verachtet und gegen seine Wohlthaten undankbar seid. Denn die Kirchen machen Niemand heilig, sondern fromme gottesfürchtige Leute machen die Kirchen heilig."

Auch in dem genannten Kloster war die Zucht sehr *lax geworden* und Ueppigkeit an die Stelle der Enthaltsamkeit, Neid, Eifersucht, Liebloſigkeit an die der wahren

Einigkeit im Geiste Christi getreten. Tauler ließ es sich ernstlich angelegen sein, auch hier dem Verfall zu steuern und den wahren inneren Gottesdienst zu beleben. Desgleichen nahm ihn auch die Bekämpfung der „frommen Geister" in Anspruch, die um jene Zeit in Köln so zahlreich geworden waren, daß der dortige Erzbischof sie wieder mit aller Strenge verfolgen zu lassen sich genöthigt sah. Tauler jedoch, obschon Dominikanermönch, hat nie thätigen Antheil an irgend einer Verfolgung genommen. Das Evangelium hatte ihn gelehrt, daß der böse Geist nicht mit den Waffen des Fleisches, sondern allein durch die lautere Predigt des Evangeliums und die Wiederherstellung einer strengen christlichen Zucht und Ordnung überwunden werden kann.

Näheres über Taulers Wirksamkeit zu Köln ist nicht bekannt. Im Jahre 1361 finden wir den 70jährigen Greis nach einem Leben voller Entbehrungen und Kämpfe auf seinem Sterbebette in seiner Vaterstadt Straßburg. Eine schwere langwierige Krankheit führte ihn unter großen Leiden seinem Ende zu. Bereits zwanzig Wochen lag er krank, da schickte er, als er sein Ende nahe fühlte, nach seinem lieben geheimnißvollen Freunde in dem Oberlande, mit dem er auch von Köln aus in Verkehr gestanden. Nikolaus kam auch sogleich und freuete sich, den Doktor noch am Leben zu treffen. Tauler sagte ihm, nachdem er ihn freundlich willkommen geheißen: „Ich glaube, mein Stündlein ist erschienen, da mich Gott aus dieser Zeitlichkeit zu sich ziehen will; darum, lieber Sohn, ist es mir ein großer Trost, daß Du jetzt bei meinem Ende bist und ich bitte Dich, daß Du die Bücher, die da liegen, zu Dir nehmest. Da findest Du alle Deine Reden

mit mir aufgeſchrieben ſammt meiner Antwort, wie auch etwas von meinem Leben, was nämlich Gott mit mir armen unwürdigen Menſchen gethan hat. Lieber Sohn, Du kannſt es nach göttlichem Wohlgefallen und Deinem Gutfinden in ein Büchlein bringen."

Nikolaus entgegnete: „Lieber Herr! ſo habe ich Eurer Predigten fünf aufgeſchrieben, die will ich, wenn es Euch gut dünkt, dazuſchreiben und ein Büchlein davon machen."

Tauler ſprach: „Lieber Sohn! ich bitte Dich aber, ſo hoch ich Dich bitten kann, daß Du meiner mit nichten gedenkeſt, auch meinen Namen ausläſſeſt; denn Du ſollſt fürwahr wiſſen, daß das Leben, die Worte, die Werke, die Gott durch mich armen unwürdigen Menſchen gewirket hat, nicht mein, ſondern des allmächtigen Gottes geweſen, deſſen ſie auch von nun an bis in Ewigkeit bleiben. Darum lieber Sohn! willſt Du es zu Nutz unſerer Nebenmenſchen ſchreiben, ſo verſchweige ſowohl meinen als Deinen Namen. Du kannſt zwar wohl „der Doktor" und „der Mann" ſchreiben; auch ſollſt Du dieſes Büchlein Niemand in der Stadt leſen oder ſehen laſſen, man würde es ſonſt merken; ſondern nimm es mit Dir in Dein Land, alſo daß es bei meinem Leben nicht herauskomme."

Etwa eilf Tage pflogen die beiden Freunde ſolche und andere Unterredungen. Als Tauler nun fühlte, daß ſein Ende bevorſtehe, richtete er an Nikolaus noch folgende merkwürdige Bitte: „Lieber Sohn, ſprach er, ich bitte Dich durch Gott, daß Du Deinen Willen dazu *gebeſt, ſo Gott es füget*, daß mein Geiſt wieder zu Dir *käme und Dir ſagte*, wie es um mich ſtehe." Nikolaus

antwortete: „Lieber Herr! will es Gott alſo haben, ſo will ich es auch gerne.“

Bald darauf traten an dem Sterbenden ſehr heftige Krämpfe ein, daß er ſich gräßlich gebärdete und alle Brüder im Kloſter, wo er lag, in Furcht und Schrecken geſetzt wurden wegen des grauſamen Ernſtes, den ſie an ſeinem Ende wahrnahmen. Tauler ſelbſt fühlte ſich in dieſem letzten Kampfe etwas verzagt und die Umgebung mochte ſeinen letzten Wünſchen nicht entſprechen. Er ließ ſich daher zu ſeiner greiſen Schweſter, der Nonne zu St. Claus in den Unden bringen. Unter ihrer troſtreichen Zuſprache und ihren Gebeten verſchied er am 16. Juni 1361 in dem Gartenhauſe, welches ſie unweit des Kloſters beſaß.

Ein ſtrenger Myſtiker jener Zeit hat es dem frommen Tauler als ein Gebrechen angerechnet, daß er am Ende ſeiner Natur zu viel Behelfens geſucht bei ſeiner Schweſter und nicht innerhalb ſeines Conventes bis zum Tode geblieben iſt. Doch wenn einem ſo treuen Knecht Chriſti ſolche Anfechtungen auferlegt werden, da iſt es billig, daß wir ſchweigen und das Wort bedenken: „So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottloſe und Sünder erſcheinen?“

Die Brüder des Kloſters und die Straßburger Bürgerſchaft wurde von tiefem Leid ergriffen, als ſie das Hinſiechen ihres treuen, muthigen Seelſorgers erfuhren. Den Leichnam beſtattete man in dem Kloſter, welchem der Lebende angehört hatte. Sein Grab bedeckte man mit einer Platte, auf welcher das Bildniß Taulers ausgehauen iſt, in der linken Hand das Lamm Gottes haltend und mit der rechten darauf hinweiſend. Ueber dieſe einfach

sinnige Darstellung bemerkte Melanchthon treffend, nachdem er diesen geistvollen Prediger wegen seiner allegorischen Schriftauslegungen einen zweiten Origines genannt: „Ich höre zwar, daß etliche gottlose Sophisten seien, welche dieses Mannes Lehre verachten. Welche aber Taulerum auf seinen Grabstein zu Straßburg haben hauen lassen, daß er wie Johannes mit Fingern auf Christum weiset, die haben damit anzeigen wollen, daß er mit seiner Lehre auf Christum gewiesen wider die Lehre der Pfaffen, deswegen auch etliche schreiben, daß diese ihn für närrisch gehalten haben."

Der Grabstein lag früher im Kreuzgang des Predigerklosters zwischen der ehemaligen dritten Klasse des Gymnasiums und dem sogenannten kleinen Auditorium. In Beziehung darauf heißt es in dem bereits angeführten Catalogus testium veritatis: „Von diesem Taulero ist sonderlich wohl zu merken, daß, da man aus dem Kloster eine hohe Schule gemacht, aus sonderlicher Schickung Gottes sein Leichenstein gelegt worden ist vor dem Gemach, welches zum Lektorio geordnet worden, darinnen man hat lesen und studiren sollen, und ist eine heimliche Vermahnung gewesen, daß die Lehrer vor allen Dingen wie Taulerus von dem Herrn Christo die Jugend recht unterweisen sollen."

Im Jahre 1740 wurde dieser Stein im großen Auditorium jenes Klosters in die Mauer gesetzt und im Jahre 1824 von den Protestanten in der Kirche aufgestellt, in welcher dieser treue Zeuge Christi vor einem halben Jahrtausend die Väter getröstet und zur Heiligung ermahnt hat.

Wir können dieſes Büchlein nicht ſchließen, ohne das Ende dieſes merkwürdigen Gottesfreundes aus dem Oberlande, ohne welchen Tauler vielleicht nie ein ſo großer Prediger der geiſtlichen Armuth geworden wäre, zu berichten.

Nikolaus blieb mit Rulman Merswein und durch ihn mit den Gottesfreunden in Straßburg in fortwährender Verbindung. Er überſandte ihm, wie er das auch dem ſeligen Tauler gethan hatte, ſeine Schriften, durch welche er zur Buße, zur Rückkehr, zur heiligen Schrift und einem innerlich frommen Leben zu erwecken ſuchte und blieb in allen Stücken ſein einflußreichſter Rathgeber. Dabei wußte er über ſeine Perſon, ſeinen Wohnort und ſein Verhältniß zu den Waldenſern ein geheimnißvolles Dunkel zu bewahren. Rulman war ſo wenig als Tauler über die eigentliche Stellung ihres Freundes aus dem Oberlande zur Kirche ins Klare gekommen. Die Brüder des Johanniterhauſes verehrten ihn zwar nebſt Rulman als den Mitſtifter ihres Hauſes und als einen „großen übernatürlichen Gottesfreund;“ auch wußten ſie von dem beiderſeitigen Verhältniſſe dieſer Männer. Wer aber Nikolaus eigentlich ſein mochte, war ihnen unbekannt. Sie baten ihn zuweilen, durch Rulman ihnen etwas zur Erbauung zu ſchreiben. Das that er auch und die Brüder bewahrten ſeine Briefe ſorgfältig auf und vervielfältigten ſie. Alles ging dann durch einen nicht minder geheimnißvollen Boten Ruprecht, und die Schreiben waren ſtets ſo abgefaßt, daß Niemand daraus erfahren konnte, wer die Gottesfreunde ſeien und in welchen Gegenden ſie wohnten. Auch mit andern Geiſtlichen und frommen Laien zu Straßburg und noch an vielen andern Orten unterhielt Nikolaus

dieſen geheimnißvollen brieflichen Verkehr. War dieſer Bote in Straßburg angekommen, ſo gab er in der Kirche dem Rulman durch ein beſonderes Räuſpern ein Zeichen, welches die Johanniter-Brüder wohl hörten, dem ſie aber vergebens nachſpürten, um den Boten zu entdecken. Als Rulman im Jahre 1382 am 18. Juli, 74 Jahre alt, in dem Herrn entſchlafen war, hörte dieſer Verkehr auf, weil Nikolaus wegen der immer gefährlicher drohenden Verfolgungen es nicht gerathen fand, ſich einem Anderen anzuvertrauen. Die Johanniter ſandten einen Ritter und einen Edelknecht aus, um den Gottesfreunden, „ihren getreuen Vätern," nachzuforſchen. Vergebens durchzogen dieſe vier Wochen lang das Land. Sie fanden keine Spur von der geheimnißvollen Geſellſchaft. Im Sommer des Jahres 1389 hörten die Brüder von verſchiedenen Perſonen aus Freiburg im Breisgau, daß der Prior des Kloſters Engelberg in ſehr genauer Verbindung mit den Gottesfreunden im Oberlande ſtehe. Sie ſandten den Bruder Claus von Löwen hin, in der Hoffnung, ihren geheimnißvollen Freunden auf die Spur zu kommen. Allein es fand ſich ganz anders, als jene Leute geſagt hatten. Der Prior wußte die erwünſchte Auskunft nicht zu geben, und wie oft und auf wie mancherlei Weiſe man auch noch weitere Nachforſchungen anſtellte, ſo blieb doch Alles vergebens.

Die Inquiſition, welche die Gottesfreunde und Waldenſer mit den freigeiſteriſchen Begharden in eine Klaſſe zuſammenwarf und von der außerordentlichen Thätigkeit jenes gottſeligen Laien Kunde erhalten hatte, bot Alles auf, um ſeiner habhaft zu werden. Seine Vorſicht jedoch war lange Zeit größer geweſen als die Hinterliſt

ſeiner Verfolger. Da machte er als hochbejahrter Greis mit zweien ſeiner Schüler eine Reiſe zur Verbreitung ſeiner Lehre bis ins weſtliche Frankreich. Zu Vienne in der Diöces Poitiers wurde die Inquiſition ſeiner habhaft. Er beharrte feſt und öffentlich auf ſeinem Glauben und bekannte, daß Chriſtus in ihm und er in Chriſto ſei. Man verlangte von ihm, er ſolle ſeine Freunde entlaſſen. Er aber wollte ſich nicht anders von ihnen trennen, als durch den Tod. So wurde er denn der weltlichen Macht und von dieſer dem Flammentode übergeben.

Noch viele andere Gottesfreunde fanden in den Rheinlanden einen gleichen Ausgang. Aber ihr Blut und ihre Aſche wirkte nur zur Befruchtung des Ackers der Kirche, daß dann jene Glaubenshelden aus ihm hervorwachſen konnten, die die eiſerne Macht der römiſchen Hierarchie brachen und die Erneuerung der Kirche durch die lautere Predigt des Evangeliums herbeiführten. Gott ſei dafür geprieſen in Ewigkeit!

Mit dem frommen Wunſche, mit welchem Meiſter Nikolaus die Hiſtorie von der Bekehrung Taulers geſchloſſen, nehmen auch wir von unſern lieben Leſern Abſchied: „Daß wir nun alle dem leiblichen Bilde unſers Herrn Jeſu Chriſti nachfolgen, daß wir nach dieſem elenden Leben der vergänglichen Welt zu der ewig währenden Freude kommen zu Gott und ſeinen lieben Auserwählten, dazu helfe uns Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der heilige Geiſt.“ Amen.

In der Agentur des Rauhen Hauses sind noch folgende „Lebensbilder“ erschienen:

I.

Gerhard Groot und Florentius,

die Stifter der Brüderschaft vom gemeinsamen Leben.

Von B. Pähring.

212 S. 8. 1849. 15 Sgr. od. 1 ℳ 4 ß.

II.

Leben und Denkwürdigkeiten der Frau Elisabeth Fry,

nach dem Werke der Töchter und andern Quellen bearbeitet v. d. Verfasserin der „Hanna More“ u. d. „Sara Martin.“

2. Aufl. 2 Bde. 561 S. 8. 1850. 1 ℛ 6 Sgr. od. 3 ℳ.

III.

Sara Martin, die Schneiderin.

Eine Lebensgeschichte, erzählt von Friedrich Eckart.

131 S. 8. 1852. 7½ Sgr. od. 10 ß.

IV.

Roger Miller oder Leben und Wirken eines Stadtmissionars in London.

Aus dem Englischen des G. Orme.

152 S. 8. 1852. 12 Sgr. od. 1 ℳ.

V.

David Nasmith,

der Arbeiter für Stadtmission, Jünglingsvereine u. jegliche Thätigkeit zum inneren Aufbau der Kirche Christi.

Von Dr. Friedrich Kayser, Diakonus in Gernsbach.

192 S. 8. 1853. 12 Sgr. od. 1 ℳ.

BV 5095 .T3 B3
Johannes Tauler und die Gottes
Stanford University Libraries
3 6105 041 297 529

BV
5095
T3B3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

NOV 1953

In der Agentur des Rauhen Hauses ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Strassburg

eine deutsche Stadt.

Rede zur Feier des 18. October 1870

von

Wilhelm Baur.

40 S. geh. mit Umschlag 5 Sgr.

Das Leben

des württembergischen Pfarrers

Johannes. Denner,

von ihm selbst beschrieben.

Herausgegeben von Dr. **Heinrich Merz.**

Preis cart. 15 Sgr.

Das genannte Buch beschreibt das Leben eines erleuchteten Christen, der 1806 im Weimarschen als Sohn eines Tagelöhners geboren, 14 Jahre alt als Zögling in die Falk'sche Rettungsanstalt eintrat, und 1859 als reichgesegneter württembergischer Pfarrer starb. Es ist schon öfter und mit Recht an mannigfache Aehnlichkeit dieses wunderbaren Lebensganges mit **Jung Stilling** erinnert. Das schöne Buch enthält das volle Bild eines mit den köstlichsten Beweisen göttlicher Gnadenführung ausgestatteten Lebens, und verdient die weiteste Verbreitung.